

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die Berliner Sozialdemokratie nahm in zehn Versammlungen zur badischen Budgetbewilligung Stellung und verurteilte den Disziplinbruch aufs schärfste.

Die englische Regierung kündigte im Unterhaus die Weiterführung ihres Schreckensregiments in Indien an.

Der Jahrestag der Revolution ging in Barcelona ruhig vorüber.

In Persien hat sich das neue Kabinett konstituiert.

Auf Cuba ist ein Aufstand ausgebrochen.

Königstreue Arbeiterführer

Leipzig, 27. Juli.

Die im englischen Unterhause vor ein paar Tagen stattgefundene Debatte über die königliche Zivilliste hat ein erschreckendes Bild geliefert, wie weit selbst in England die herrschenden Klassen, wie das Volk überhaupt von den monarchistischen Gefühlen und dem Geiste des Byzantinismus in letzter Zeit durchseucht worden sind. Von Balfour bis Lloyd George und von Lloyd George bis Barnes wetteiferten alle Redner in der Verehrung der Monarchie, und die, die vielleicht eine andre Meinung hegten, saßen stumm und wagten ihre republikanische Gesinnung nicht zu bekunden. Einzig Keir Hardie äußerte sich, indem er die Lebensweise der Kinder des Königs als eine von „Lugus und Mühseligkeit“ charakterisierte, in einer Art, die als ein entsetztes Bekenntnis zum Republikanismus aufgefaßt werden könnte, aber auch so schienen seine Worte mehr eine Gelegenheitsbemerkung, als ein Protest gegen die Monarchie zu sein. Die Debatte hatte klar bewiesen, daß die Zeit der republikanischen Ueberzeugungen in England vorbei ist, daß selbst das Stadium der halbverächtlichen Gleichgültigkeit gegenüber der Frage, ob Monarchie oder nicht, längst überwunden ist, und daß der Monarchismus von nun an zur Ausrüstung eines jeden „respectablen“ Menschen, gleichgültig, zu welcher Religion und Gesellschaftsschicht er zählt, gehört.

Ueber den Inhalt der Vorlage über die Zivilliste haben wir bereits früher berichtet. Sie wurde von Herrn George als Kanzler des Schatzamts eingebracht und mit einer kurzen und sachlichen Rede nur sparsam garniert. Danach erhob sich Barnes, der Führer der Arbeiterpartei, um die Uebergabe der beiden Herzogtümer von Lancaster und Cornwall an die Nation zu fordern entsprechend der Denkschrift, die er als Mitglied der Zivillistenkommission verfaßt hatte. Die Forderung ist weder neu noch besonders radikal. Sie wurde bereits 1901, bei der Beratung über

die Zivilliste Eduards VII. von dem Radikalen Labourchere gestellt und ausführlich behandelt. Außerdem war diesmal Barnes bereit, für den Fall, daß das Herzogtum Cornwall dem Thronfolger weggenommen werden sollte, ihm dafür eine Vergütung von 400 000 Mk. jährlich zu gewähren. Ein gewisses Prinzip würde dabei durchgesetzt werden, aber praktisch hätte sich alles, wie auch Balfour, der Führer der Opposition, in seiner Bekämpfung des Antrags wiederholt und mit Recht betonte, auf die Verringerung der Kosten der Krone reduziert. Dasselbe galt auch von der Kritik, die Barnes an dem Hofparasitentum übte. Der königliche Haushalt, so klagte er, ist mit Parasiten besetzt, die im Schatten des Thrones auf Kosten des Volkes fett werden. Die Gehälter müssen herabgesetzt werden. Es sei doch ein schreiendes Unrecht, daß diejenigen, die als das niedrige Personal die wirkliche Arbeit verrichten, so miserabel bezahlt werden, während da oben so viele Sinecuren existieren! Er hoffe (!), daß, indem man diese großen Gehälter bewilligt, man auch die Löhne der einfachen Arbeiter und Diener nicht vergessen werde. Man solle angesichts der Rente von 1 400 000 Mk., die der Königin-Mutter (Witwe) gewährt werde, auch die zahlreichen Witwen in den armen Klassen nicht vergessen, die ihre Familien zu unterhalten und ihren Beitrag zu dieser Summe zu liefern haben. Allein er stellte die Berechtigung dieser Rente selbst gar nicht in Frage. Im Gegenteil, er erklärte, er habe die Mittel „freudig“ mitbewilligt, um das Marlborough-House (die bisherige Residenz des Königs Georg) „bewohnbar“ zu machen, damit, wie er hoffe, „Ihre Majestät dort noch viele Jahre wohnen könne in der Verehrung jener, denen sie ein Beispiel eines einfachen Lebens und hohen Charakters gezeigt hat“. Sonst hatte Barnes noch allerhand gegen die sofortige Festlegung der Dotationen für die Kinder des Königs, für den Fall des Mündigwerdens auszuweisen, weil damit schon jetzt ein Teil der zukünftigen Zivilliste — „möge diese Eventualität noch lange ausbleiben!“ — festgestellt werde. Alles in allem war, wie der parlamentarische Berichterstatter der Daily News treffend bemerkte, der Eindrud der Barnes'schen Kritik ein solcher, daß „die loyalgesinnten Leute ruhig in ihren Betten schlafen können“. Vom Republikanismus, so sagte der Berichterstatter weiter, war nur „der leiseste Hauch zu verspüren, und auch dieser Hauch war vielbedeutend, da Barnes erklärt hat, er hätte dieselbe Kritik geübt, wenn an der Spitze des Staates ein gewählter Präsident sich befunden hätte“.

Nach Barnes sprach Balfour. In seiner Rede war das wertvollste ein Passus, wo er — vielleicht der schärfste Kopf im bürgerlichen England — seine Gründe auseinandersetzte, warum eine Monarchie für England unentbehrlich sei. „Ich vermute“, so erklärte er, „daß unser Gemeinwesen bezw. diese Inseln nicht in ein Chaos herabgesunken wären, wenn wir statt einer Monarchie eine Republik hätten. Aber ich glaube, das Reich hätte sich wohl in das Chaos aufgelöst. Wir könnten nie als Haupt

eines Reiches, das so eigenartig beschaffen ist, wie das unsere, einen erwählten Präsidenten haben. . . Wir könnten nie auf solchen Grundlagen unser britisches Reich verwalten, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil, hätten wir einen Präsidenten, der nur von der Wählerschaft dieser Inseln ernannt werden würde, nicht aber von der Wählerschaft der selbstverwaltenden und Kronkolonien, und er auch nicht jenen erblichen Anspruch auf die Treue der Untertanen des Reiches besitzen würde, der von jedermann, der die Lehren der Geschichte verdaut hat, als die natürlichste und bequemste Grundlage des Königtums anerkannt wird.“ In diesen Worten tritt der organische Zusammenhang zwischen dem Imperialismus und der Monarchie, wie er sich in dem Geiste der englischen herrschenden Bourgeoisie wiederpiegelt, klar an den Tag und verhilft uns zum Verständnis der Ursachen, die das gewaltige Anwachsen der monarchistischen Gesinnung im heutigen England veranlaßt haben. Wie unfagbar dumm erscheint in diesem Lichte das Liebäugeln mit der Monarchie von seiten der Vertreter einer Klasse, die dem Imperialismus und dem mit ihm verbundenen Militarismus grundsätzlich feindlich gegenübersteht!

Den Gipfel des Byzantinismus aber erreichte die Debatte in den Reden der zwei andern Arbeiterpartei. Walsh und Seddon. Beide unterstützten den Antrag Keir Hardies auf Streichung der eventuellen, aber schon jetzt festgelegten Dotationen der jüngeren Kinder des Königs, die, wie der Antragsteller sich ausgedrückt hatte, „die Erhaltung der königlichen Familie viel zu kostbar machen“. Herr Walsh bemerkte: „Der Führer der Opposition, Balfour, meint, wie es scheint, daß, wenn wir nicht für monarchische Zeremonien viel Geld ausgeben, die Monarchie der großen Gefahr ausgesetzt werden würde, der Berechtigung zu verfallen. Dem ist nicht so. Der verstorbene Monarch, von dem nicht ein Mensch unter Millionen anders als mit der tiefsten Verehrung spricht, hat sich seine hervorragende Popularität durch die Einfachheit seines Lebens erworben. Die Monarchie genießt die Ehrfurcht des Volkes und sie wird sich diese Ehrfurcht nicht einfach mit großen Summen erhalten.“ Der andre Redner, Herr Seddon, ein hervorragendes Mitglied der I. L. P., sagte: „Die Mitglieder der Labour Party kommen aus den Heimen der Arbeiterklasse und sie wissen genau, worauf die Treue des Volkes gegenüber dem Thron beruht. Ihre große Popularität verdankte die Königin Viktoria ihrer Bereitwilligkeit, sich in ihrem Einkommen den veränderten Verhältnissen anzupassen. Die Mitglieder der Labour Party sind ebenso loyal wie selbst die Mitglieder der konservativen Partei. Sie beabsichtigen keinen Angriff auf Seine Majestät oder auf die Ausgaben, die notwendig sind, um den König und seine Familie in der Würde ihrer hohen Stellung zu erhalten. . . Sie haben für Seine Majestät König Georg eine große Dotation bewilligt, und wenn seine Kinder mündig werden und ihre Dienste — wie ich gar nicht zweifle — dem Staate, gleich ihrem er-

Seuiletton.

Das Haus Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Greinz.

10) Nachdruck verboten.
„Der alte Senn weiß no von nix!“ fing die Kaffeinerin von neuem an.
„Ah so!“ Der Hochwürdige räusperte sich.
„Der wird schöne Aug'n machen!“ sagte die Kaffeinerin über eine Weile. „Heut' derfragt's ganz Brigen!“
„Was?“ fragte Tobias Wieser zerstreut.
„Daß i do' woa antross'n hab' im Kreuzgang. Bei der Mutter Gottes!“ sagte sie in einem halb entrüsteten, halb wehleidigen Ton.
„Es ist ein Skandal!“ entfuhr es dem Geistlichen.
„Ja. A Skandal! Und a Schand! Und mei' Madl trifft's, so lang sie lebt! Dö hat Ehr' und Namen verlor'n!“ sagte sie traurig.
„Sie hätten das Madel besser hüten sollen, Frau Kaffeiner!“ sprach der Geistliche vorwurfsvoll.
„Kreilich. I woach schon. Aber wer hätt' an so was denkt! Mei' unschuldig's Madl — und in so a Unglück rennen! I überleb's nit!“ heulte sie wieder.
„Wissen Sie bestimmt —“ fragte der Kooperator högernd.
„Wenn i sie derwischt hab'! Und die Zirnhöld Anna aa!“ erwiderte sie entrüstet.
Eine verlegene Pause entstand. Das Weib schaute unter den gesenkten Augenlidern ab und zu lauernd auf den Priester, der finster vor sich hinstarrte. Ob er wohl tun würde, was sie hoffte?
„Wenn i grad' wisset, was i tun soll?“ sagte sie nach einer Weile leuzend.

„Wenn Sie halt mit dem alten Senn reden täten —“ schlug der Geistliche vor.
„Was? I reden mit dem Herrn Senn? Naa, Hochwürden! Dös können's wohl nit im Ernst meinen!“ verwahrte sich die Kaffeinerin ganz empört. „I soll ihm die Schand' von mein' Madl erzähl'n! Daß er mir a Geld gibt und mi aufsi jagt beim Loch! Oder soll i'n vielleicht anbetteln, er soll sein'n Sohn un' Gottes willen mei' Lina heiraten lass'n? Naa, Hochwürden, naa und no amal naa! I bin a arm's Weib und hab' a Tochter, wo i mi schamen muach. Aber dazua bin i mir 'gquat! Und's Madl is mir aa 'gquat!“
„Ja, ja. Das geht wohl nit!“ sagte der Hochwürdige fast eingeschüchelt. „Sie können wohl nit reden mit dem Herrn Senn. Das seh' ich wohl ein.“ Dann stügte er geraume Zeit seinen Kopf in die Hand und dachte nach.
„Glauben Sie, es ist vielleicht besser, ich red' mit dem Herrn Senn?“ sagte er schließlich leise und zögernd.
„Sie?“ rief die Kaffeinerin. Es klang wie ein Jubelschrei. „Sie? Hochwürden, täten Sie's wirklich?“ Sie war von dem Sessel auf die Knie gerutscht und ersaßte mit beiden Händen die Rechte des Priesters. „Sie sein a nobler, edler Mensch! Sie sein a Engel! Vergelt's Gott 'taufendmal!“ Dann bedeckte sie die Hand mit leidenschaftlichen Küffen.
Tobias Wieser hatte sich erhoben und suchte sich von ihr loszumachen. Er war in großer Verlegenheit. Die Leidenschaftlichkeit des Weibes erschreckte ihn. Er errötete wie ein junger Bursch.
„Aber — so berushigen's Ihnen doch, Frau Kaffeiner!“ suchte er sie zu beschwichtigen.
„Jah kann alles no recht werd'n. Auf Ihnen hört der alte Senn. Sie können's ihm sagen, wie's Madl verfährt worden —“
„Ja. Schon gut, Frau Kaffeiner. Schon gut. Ich werde dem Herrn Senn jedenfalls den gestrigen Vorfall im Kreuzgang erzählen.“

„Ja. Und sagen's ihm, wie die Leut' reden über die Lina und daß sie 'grund g'richtet is und loa Ehr' und loan' Namen mehr hat in Brigen!“ Sie sprach energisch und zielbewußt.
„Gehen's jest nach Haus, Frau Kaffeiner. Und kommen Sie morgen wieder zu mir. Ich hoffe, daß ich Ihnen eine gute Antwort bringen kann vom Herrn Senn!“ sagte der Kooperator und reichte ihr die Hand hin.
Es war eine weiße, etwas fettige Hand. Frau Kaffeiner hatte schon viel Gutes von ihr empfangen. Aber noch nie war sie so von Herzen dankbar gewesen wie in diesem Augenblick.
Sie hatte eine große Angst durchgemacht, eine tiefe innere Herzensangst. Gestern abend hatte sie ein gewagtes Spiel gespielt. Es galt das Glück ihres Kindes zu sichern. Sie glaubte dieses Spiel schon verloren zu haben. Wenn es noch möglich war, das heiß erstrebte Glück zu erobern, so konnte das nur durch den Einfluß dieses Priesters geschehen. Das wußte sie.
Als Frau Katharina Kaffeiner die Tür hinter sich geschlossen hatte, setzte sich der Kooperator schwer atmend auf einen Sessel nieder. Es fiel ihm nicht leicht, den Gang zu Michael Senn zu machen. Aber er hielt es für seine Pflicht. Er mußte tun, was er konnte, um eine Seele zu retten. Die Seele der Lina Kaffeiner ging vielleicht verloren, wenn das Mädchen haltlos dem Kampf um Ehre und Glück preisgegeben war.
Tobias Wieser gehört seinem Beruf mit Leib und Seele. Er säente keine Mühe, wenn er eine heilige Pflicht vor sich zu haben glaubte. Auch diesmal erschien es ihm als eine solche Pflicht. Er preßte die Lippen fest aufeinander und richtete sich energisch in die Höhe. Das pflögte er immer zu tun, wenn er mit einem endgültigen Entschluß fertig geworden war. Rasch stand er nun von dem Sessel auf und ging in das Refektorium des Pfarrhauses hinunter, um dort sein Frühstück einzunehmen.

Tauschen Vater, widmen, so wird das zukünftige Haus der Gemeinen freudig bereit sein, ihnen das Recht auf die Totation zu erteilen. Aber es besteht das größte Bedenken dagegen, daß das jetzige Haus die Rechte des zukünftigen Hauses usurpiert."

Es lohnt sich nicht, viele Worte über diese sozialistischen Deklarationen der Arbeiterpartei zu verlieren. Sie stellen nur die voll erschöpfene Blüte dessen dar, was gegenwärtig in Baden aufkeimt — eine schmachvolle Anpassung an die bürgerliche Verfassung, um respektabel zu erscheinen und die Parlamentsmandate zu behaupten. Mit solchen z. T. Sozialisten und Arbeiterführern kann das Klassenbewußte Proletariat nichts gemeinsames haben. In England ober fügt sich der Schmach noch der Schaden hinzu, da das Klassenbewußtsein im Proletariat sich nur erst in seinen Anfangsstadien befindet und eine solche monarchistische Propaganda in hohem Maße darauf berechnet ist, auch seine ersten Anfänge wieder im Keime zu ersticken. Die Arbeiterpartei hat in der letzten Zeit alles getan, um sich in einen gemeinsamen Block von Barnes bis Balfour — einem prachtvollen Gegenstück des von den deutschen Revisionisten so heiß ersehnten Blocks von Bebel bis Wasser- mann — aufzulösen, und man kann schon jetzt die Zeit ab- messen, in der die Sozialdemokratie sich gezwungen sehen wird, von allen Bemühungen, sich ihr zu nähern, Abstand zu nehmen und sie direkt als eine das Proletariat mit Absicht irreführende Partei zu bekämpfen.

Gewerkschaftsbewegung.

Ein neuer Niesenstreik in Newyork.

Newyork, 19. Juli.

Ein Massenaufstand, der sogar den der Blumen- macherinnen vom vorigen Winter an Umfang und Ge- schlossenheit des Aufmarsches noch übertrifft und sicher die größte Streikbewegung ist, die Newyork bisher ge- sehen hat, ist in der Hudsonmetropole im Gange: am 7. Juli, nachmittags 2 Uhr, sind die Arbeiter und Ar- beiterinnen der Frauenmützen- und Kleiderfabrikation Newyorks, deren Zahl jetzt auf etwa 75 000 beziffert wird, wie auf Kommando aus ihren Fronburgen ab- marschiert, nachdem sie erst während der Mittagspause mit den auf rotem Papier gedruckten Instruktionen ver- sehen worden waren, in denen die Parole zum General- streik gegeben ward. Das Zirkular, das diese Arbeiter- bataillone in Bewegung setzte, lautete in seinen charak- teristischen Abschnitten:

Alle Zuschneider, Maschinennäher, Schneider, Fertigmacher, Knopfmacher und Angler, die in der Damenmützen- und Kleiderindustrie Newyorks und der Umgebung beschäftigt sind, werden hiermit aufgefordert, heute nachmittags Punkt 2 Uhr die Arbeit einzustellen, ihre Werkzeuge zusammenzupacken und die Werkstätten zu verlassen und sie nicht eher wieder zu betreten, als bis die von der Gewerkschaft gestellten Forderungen be- willigt sind. Nehmt mit Euch Eure Scheren, Zuschneidemeßer und andre Artikel, die Euer Eigentum sind, und verlaßt Euren Arbeitsplatz in größter Ruhe. Haltet Euch weder vor der Fabrik, noch in deren Nachbarschaft auf, sondern begeben Euch in der gleichen Ordnung in das für Euch bestimmte Versamm- lungsgelände.

Diese Schlachtorder wurde mit überwältigender Prä- zision und Ruhe ausgeführt. Nach der Mittagspause lehrten die 75 000, unter denen sich etwa 5000 Frauen und Mädchen befinden, wie gewöhnlich nach ihren Arbeitsplätzen zurück, um ihr Werkzeug usw. zusammen- zupacken und punkt 2 Uhr einmütig und ungerührt durch alle Beschwörungen der Fabrikanten die Werkstätten zu verlassen, die eine halbe Stunde später keinen Mützen- macher mehr in ihrer Nähe sahen. Die verschiedenen Korps des Streikerheeres hatten gemäß dem sorgfältig ausgearbeiteten Kriegsplan ihre Positionen bezogen, wie sie in dem Zirkular angegeben waren. Es hat niemals einen Generalstreik im volleren Sinne des Wortes gegeben, als diesen Streik der Newyorker Frauenkleider- macher, die sich trotz aller babylonischen Sprachen- verwirrung unter diesem Proletariat doch so gut ver- standen, als ihre Lage unerträglich geworden war.

Und welches Dasein diese Schöpfer der Kleiderpracht einer fassonablen Welt am Hudsonstrande führen mußten, dafür spricht deutlicher als alles andere Punkt 8 der Streikforderungen, der folgendermaßen lautet:

Keine Heimarbeit. Das heißt, es soll keine Arbeit den Frauen und Kindern der Arbeiter ins Haus gegeben werden. Gegenwärtig herrscht dieses System in weitem Umfange, und

die Wohnungen vieler Tausende von Arbeitern auf der Ostseite sind buchstäblich Schwibbuden, in denen Frauen und Kinder von Tagesanbruch bis zur Dunkelheit mit den letzten Arbeiten an den Kleidern beschäftigt werden, bei dem Jammerlohn von 50 bis 60 Cents den Tag.

Um die tiefe Tragik dieser achten Streikforderung, ihre lebenswichtige Bedeutung für diese Arbeiterchaft ganz zu verstehen, muß man das Pandämonium der Newyorker Ostseite kennen, diese fürchterlichen Geusen- höhlen mit ihren vielen vollständig fensterlosen kleinen und niedrigen Zimmern und den überhängenden Hinter- höfen, auf die sich oft das einzige kleine Fenster einer solcher Newyorker Proletarierwohnung öffnet. Natürlich würde kaum ein Arbeiter „sein Heim, seine Burg“ in eine Schwibbude für Frau und Kinder umgewandelt haben, wenn sein eigener Lohn hinreichend würde, seine Familie zu ernähren. Ist es also das hauptsächlichste Ziel der Streikenden, mit den Greueln des Schwibbudensystems aufzuräumen, so stehen doch die Lohnforderungen, die zuerst durchgeführt werden müssen, voran. Jetzt sind Löhne von 6 und 8 Dollar gar nicht selten. Die heute vielfach geradezu unmenschlich lange Arbeitszeit soll auf wöchentlich 48 Stunden begrenzt und Überstundenarbeit nur dann erlaubt sein, wenn die Fabrik im Vollbetrieb ist, und auch dann nicht über 2½ Stunden den Tag hinaus. Kennzeichnend für die Zustände in der New- yorker Damenkonfektion sind schließlich noch folgende Forderungen:

Die Unternehmer sollen den Arbeitern die mit Elektrizität betriebenen Maschinen, sowie alle Zutaten, wie Nadel, Nähgarn, Seife, Tel, Treibriemen usw. liefern, ohne dafür irgendwelche Lohnabzüge zu machen. — In keiner Fabrik sind Zwischen- unternehmer oder Sub-Unternehmer erlaubt; die Arbeiter sollen nur mit dem Fabrikanten direkt zu tun haben. — Alle Fabrikanten sollen für die Löhne der von Zwischenunternehmern außerhalb der Fabriken beschäftigten Arbeiter haftbar sein.

An der Schmuckkonkurrenz dieser unverantwortlichen Zwischenunternehmer, vielfach gemeine Gauner, liegt es größtenteils, daß sich in dieser Newyorker Industrie lang- sam solche barbarischen Zustände ausbilden konnten, wie sie allein eine derartige Massenerhebung so enormer und bis vor wenigen Monaten noch fast ganz unorganisierter Arbeitermassen erklären können.

Das äußerliche Bild des Streiks ist diesmal ein anderes, als beim Blumenarbeiterinnen-aufstand mit seinem provokatorischen und gewalttätigen Auftreten der Unternehmer, den ständigen Polizeiatlagen und Ueber- fällen gebungener Roubies auf die tapferen, Wider- stand verrichtenden Mädchen, und den feilen Richtern, die so weit gingen, die mißhandelten Mädchen in zahl- reichen Fällen noch ins Arbeitshaus zu schicken. Der Blumenarbeiterinnenstreik wurde bekanntlich trotz alledem und alledem glänzend gewonnen, dank der sozialistischen Führung des Streiks und der ausgezeichneten revolutionären Kerntruppe der Streikenden, hauptsächlich russische und polnische Jüdinnen. Diesmal hört man nichts von Kapitalistenchwüren, niemals nachzugeben, ganz im Gegenteil: schon in den ersten beiden Tagen erklärten sich etwa hundert Fabrikanten — von einigen Tausend — zur Unterwerfung bereit. Und Polizeibeamte erscheinen jetzt im Bureau der Streikleitung, um sie zu der tabel- losen Haltung der Streikenden zu beglückwünschen. Unternehmer und Polizei haben eben von den Blumen- macherinnen eine gesunde Lektion erhalten. Dieses äußerlich friedlichere Bild ist wohl zu einem guten Teile auch dem Umstande zu danken, daß sich die Fabrikanten durch die Entschlossenheit und Geschlossenheit der Streikenden überwältigt sahen und nirgends den Versuch machen, den Betrieb mit Hilfe von Streik- brechern in Gang zu halten. Und zu dem tüchtigen, rebellischen Geiste dieser Arbeiter und Arbeiterinnen kommt, daß der Kampf diesmal wohl vorbereitet ist und vor dem Streikbeschluss schon 19 000 Kämpfer organisiert waren. Gompers hat mit einem Stabe tüchtiger Beamter in die Bewegung eingegriffen und fährt im Automobil von einem Versammlungsort zum andern, und überall herrscht Begeisterung und Siegeszuversicht.

Leipzig und Umgebung.

Zur Tarifbewegung im Leipziger Baugewerbe.

Nachdem am Montag die Bauhilfsarbeiter über den gestern zum größten Teil veröffentlichten Vertragsentwurf beraten und ihn mit großer Mehrheit angenommen hatten, nahmen gestern die Zimmerer im Volkshaus Stellung dazu. Der Bericht-

erstatter gab einen Überblick über die Verhandlungen mit den Unternehmern. Da wir die wesentlichsten Punkte des Vertragsentwurfs bereits veröffentlicht haben, der Referent sich aber hauptsächlich auf seine Wiederholung beschränkte, können wir auf einen ausführlichen Bericht verzichten. Nur die Einstellung der Lohnsätze wollen wir nachholen. Der Vertrag gilt nach seiner Annahme für alle Arbeitsstätten an folgenden nach Bezirken geordneten Orten:

1. Lohnbezirk. Stadtbezirk Groß-Leipzig: Leipzig mit ein- verlebten Vororten, Pänitzsch, Mühlhagen, Quasitz, Lindenthal, Breitenfeld, Wiederrisch, Pfaffen, Cleben, Sommerfeld, Engels- dorf, Baalddorf, Dösen, Marktleeberg, Dötsch, Gaußsch, Rauer, Großschöcher-Windorf, Schönewald, Bindenauborf, Nidmarzdorf, Burgthalein, Gundorf und alle von diesem Range eingeschlossenen Ortlichkeiten.

2. Lohnbezirk. Landbezirk Tauscha: Tauscha, Grabsfeld, Dewitz, Döbitz, Gölshelwig, Gottschelna, Grabsdorf, Hohenheide, Wertzig, Panitzsch mit Cunnersdorf, Plaussig, Pfößitz, Pöbelwitz, Pönitz, Poritz, Seegertz, Sehlitz, Seehausen.

3. Lohnbezirk. Landbezirk Liebertswitz: Liebertswitz, Lieberts- witz, Gölshelwig, Gölshelwig, Großpössa, Gruna, Süldengossa, Holzhausen, Köpitzsch, Magdeborn-Tanzberg, Monarchenhügel, Oberholz, Möbgen, Seebitzsch, Strömitzsch, Wachsen, Judelhäusen.

4. Lohnbezirk. Landbezirk Galschwitz: Galschwitz, Auenhain, Cospuben, Gröbern, Großwitz, Groß-, Probst- und Dewitz, Deuben, Groß- und Kleinstädteln, Prödel, Stöbna, Zehmen, Zöbiger.

5. Lohnbezirk. Landbezirk Zwenkau: Zwenkau, Bösdorf, Groß- und Klein-Dalzig, Döhlen, Eytzra, Hartmannsdorf, Jannitz, Knautnauborf, Kopschbar, Köpitzsch, Neuhaus, Pulgar, Müllen, Klein-Storkwitz, Teilschitz, Zschwitz.

6. Lohnbezirk. Landbezirk Markranstädt: Markranstädt, Albersdorf, Frankenhain, Gärnich, Gölshelwig, Groß- und Klein- Döbzig, Knauthain, Knautleeberg, Kulkwitz, Lausen, Mültitz, Prieschitzsch, Quetsch, Rehbach, Sebenitzsch.

Nach einer längeren Debatte wurde folgende von Weder eingebrachte Resolution gegen 3 Stimmen angenommen:

Die heutige Mitgliederversammlung der Zimmerer erklärt sich mit dem Ergebnis der nunmehrigen Verhandlungen am Orte einverstanden. Des weiteren hält es aber die Versamm- lung für ihre erste Pflicht die Aktionkraft der Organisation zu stärken. Aber auch die kommenden Reichstagswahlen er- fordern ein einheitliches Zusammenarbeiten der Partei und Gewerkschaften, um den politischen und wirtschaftlichen Gegnern gewappnet gegenüber zu treten. Von diesen Gesichtspunkten aus beurteilt die Versammlung die gegenwärtige Situation und stimmt dem Vertrage zu.

Heute abend entscheiden nun die Maurer über den Ver- tragsentwurf.

Die Leipziger Kinematographen-Angestellten organisieren sich.

Kuch unter den Kinematographen-Angestellten regt es sich allenthalben, das Solidaritätsgefühl ist erwacht und der Ge- danken gewinnt an Boden, daß nur durch Einigkeit und stramme Organisation eine Verbesserung der sozialen Lebensbedingungen erzielt werden kann. Während in andern gewerblichen Be- trieben eine geregelte Arbeitszeit besteht, haben es leider die Angestellten der Kinematographen-Theater noch nicht so weit ge- bracht. Sehr oft wird mit der Arbeitskraft der Kinematographen- Angestellten direkt Mißbrauch getrieben, den meisten Prinzipalen ist ein normaler Betriebstag mit 10 Arbeitsstunden noch viel zu kurz und sie vergessen ganz, daß beim Wochenpensum der Sonntag mit 11 Arbeitsstunden noch hinzukommt, und daß Abend-, Nacht- und Sonntagarbeit im gewerblichen Leben zu- meist höher bezahlt werden muß, scheint ihnen ebenfalls etwas Neues zu sein. Daß die Tätigkeit im dunklen Kinematographen- Theater gesundheitsfördernd ist, wird wohl niemand behaupten wollen. Es ist daher hohe Zeit, daß sich die Kinematographen- Angestellten endlich auf ihre Menschenwürde besinnen und sich bemühen werden, daß Arbeit und Entlohnung immer im richtigen Verhältnis zueinander stehen müssen.

In Leipzig sind die Kinematographen-Theater in Bezug auf die Art ihres Betriebes außerst raffiniert entwirrt: sie machen den Eindruck eines organischen Ganzen. In gleicher Weise haben nun auch die Angestellten bessere Fühlung genommen als in manch anderer Stadt. So hat hier seit der Auflösung des Lokalvereins die moderne Organisationsidee Wurzel gefaßt und wir wollen hoffen, daß die Kinematographen-Angestellten anderer Städte ihren Leipziger Kollegen bald folgen mögen. Die Leip- ziger Kinematographen-Angestellten haben alle Ursache, an dem begonnenen Werke weiter zu bauen, bis auch der letzte Mann der Sektion der Kinematographen-Angestellten im Deutschen Transportarbeiter-Vereinband zugeführt ist. Wenn dies geschehen ist, werden auch die Kinematographen-Angestellten bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse erringen können.

An die organisierte Arbeiterchaft richten die Kinematographen- Angestellten die Bitte, überall die Angestellten nach ihrer gewerk- schaftlichen Legitimationskarte zu fragen; denn mit Hilfe der Kontrolle wird es auch möglich sein, auch den letzten Mann der Organisation zuzuführen.

Deutscher Transportarbeiter-Vereinband.
Verwaltungsstelle Leipzig.

Neuntes Kapitel.

Am Abend des gleichen Tages, kurz vor Labenschluß, betrat der hochwürdige Herr Tobias Wieser das Geschäfts- lokal des Michael Senn.

Die Zirnhöld Anna war fortgegangen. In dem Ge- schäft war niemand mehr als Michael Senn und Christian Thaler. Der alte Buchhalter sah wie immer mit weit vorgebeugtem Kopf und schrieb in dem vor ihm liegen- den Hauptbuch. Eine kleine Stehlampe mit grünem Schirm stand vor ihm auf dem Pult. Der grüne, matte Schimmer des Lichts ließ das runzlige Gesicht des Buch- halters nur noch älter und verfallener erscheinen.

In dem Laden selbst hingen zwei große Petroleum- lampen mit hellen Rundern. Ein breiter Schein ging von ihnen aus. Die Gegenstände im Laden, die Rosenkränze und Kreuzfige, die kleinen und größeren Statuen der Heiligen erhielten durch das matte Licht der Lampe mehr Glanz als bei Tag, wo es viel dümmriger in dem Laden war. Selbst die Bücher, die in den Regalen standen, bekamen etwas ab von diesem Glanz. Die Gebetbücher auf dem Ladentisch mit den verschieden- farbigen Samteinbänden oder den weißen Eisenbein- deckeln und dem goldenen, silbernen oder roten Buchschnitt sahen völlig vornehm aus. Das Licht der großen Lampen fiel ungeschmälert auf diese Herrlichkeiten und verlieh dem Laden ein eigentümliches, beinahe festliches Gepräge.

Beim Eintreten des Geistlichen sah Christian Thaler flüchtig auf und grüßte stumm mit einem leichten Reigen des Kopfes. Michael Senn ging dem Hochwürdigen ent- gegen und bot ihm die Hand.

„Auch einmal bei mir, Herr Kooperator!“ sagte er freundlich. Er hatte wie immer an Wochentagen, wenn er im Geschäft war, seinen hellgrauen Lobentrock an und die buntgefärbte Hausmütze auf dem Kopf. Das verlieh ihm etwas Ehrwürdiges. Dem Geistlichen fiel, als Michael Senn so vor ihm stand, unmittelbar der Vergleich ein, daß der alte Senn dem Nährvater Joseph ähnlich sehe, wie man ihn auf den Heiligenbildern dargestellt findet.

„Ja. Guten Abend, Herr Senn!“ erwiderte der Kooperator etwas verlegen. Dann sah er sich im Laden um, als ob er etwas suchen würde. „Sie machen schon Feierabend?“

„Ja. Bald. Was steht zu Diensten?“ erkundigte sich Michael Senn.

„Ja. So —“ Der Kooperator räusperte sich verlegen und machte eine kleine Pause. Dann sagte er: „Ich möcht' gern ein paar Wort' ganz privater Natur mit Ihnen reden, Herr Senn.“

„Mit mir?“ Der alte Senn sah seinen Besucher etwas verwundert an. „Darf ich bitten?“ Er ging mit festen Schritten voraus und öffnete die schmale Seitentür, die sich in der Nähe des Schreibpults befand, wo Christian Thaler saß.

Der Kooperator und Michael Senn mußten sich beide bücken, um hindurch zu kommen. Sie waren beide große, stattliche Männer. Michael Senn kräftig und sehnig. Ein Tikoler von altem Schrot und Korn. Ungebeugt durch die Last der Jahre, gesund, zäh und frisch wie die Fichten seiner Bergheimat. Tobias Wieser war auch kräftig und stark. Nur zeigten sich bei ihm schon die Spuren einer ungesunden Korpuslenz.

Als die beiden an Christian Thaler vorübergingen, richtete dieser seine hellen, glanzlosen Augen einen Mo- ment fest und forschend auf den Priester. Er dachte daran, wie vor vielen Jahren auch einmal ein Priester von Michael Senn geleitet durch diese schmale Tür ging, von der man hinauf in die Wohnung der Familie Senn kam. Es war ein Greis mit silberweißen Haaren gewesen. Der hatte wegen der Frau Senn mit ihrem Gatten zu sprechen gehabt.

Nachdem die beiden Männer im ersten Stockwerk des Hauses angelangt waren, ließ Michael Senn den Geis- tlichen in eins der Zimmer treten, deren Tür auf den großen breiten Korridor mündete. Es war ein weiter, behaglicher Raum. An den Wänden hingen alte dunkle Bilder, die biblische Szenen darstellten. Alt und ehr- würdig sah jedes einzelne Möbelstück aus. Der schwere,

eichene, runde Tisch in der Mitte des Zimmers, die kunst- voll geschnittenen Stühle, die hohen dunkeln Schränke und die langen Truhen. Vom Ueberboden herab hing ein großer, schwerer Luster mit vielen Kerzen. Dieser Luster stand nur sehr selten in Verwendung. Höchstens zu irgend- einer feierlichen Gelegenheit im Hause Senn. Michael Senn hatte ihn das letztmal anzünden lassen, als er und seine Gattin ihre silberne Hochzeit feierten.

In aller Stille hatten sie sie gefeiert. Nur ein paar nahe Verwandte waren eingeladen und dazu die Berg- rätin mit ihren Töchtern und der alte Thaler. Sonst war niemand dabei gewesen. Für gewöhnlich brannte eine Stehlampe in diesem Zimmer, die mit dem hellen, glänzenden, hohen Fuß und dem Kugelschirm aus Milch- glas zu der übrigen Einrichtung gar nicht paßte. Auch heute brannte die Lampe auf dem Tisch. Michael Senn lud mit einer Handbewegung den Hochwürdigen ein, Platz zu nehmen. Die Hausmütze hatte er beim Eintritt ins Zimmer achtlos auf eine Truhe geworfen. Nun sah er auf einem der hohen, geschnittenen Holzstühle seinem Gäste gegenüber.

Sein Gesicht hatte wieder den strengen, harten Aus- druck angenommen, den es meistens befaß. Die Falten an der Nasenwurzel vertieften sich. Er mochte ahnen, daß der Besuch des Kooperators mit etwas Unangenehmem zusammenhing.

Herr Tobias Wieser sah da, den Hut vor sich auf den Tisch gelegt, und suchte nach den geeigneten Worten, seine Unterredung zu beginnen.

„Ich bin gekommen, Herr Senn —“ fing er nun zögernd an.

Mit einem erwartungsvollen Blick sah Michael Senn auf den Hochwürdigen. Er sprach kein Wort. Dann legte er beide Arme leicht auf den Tisch und wartete ruhig auf das, was der andre ihm zu sagen haben würde.

„Es ist mir peinlich, Herr Senn, darüber zu reden —“ begann der Kooperator neuerdings.

Michael Senn sagte noch immer kein Wort.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsches Reich.

Der Metallarbeiterverband als Zerstörer der Religion.

Das Scharfmaßerorgan, die Post, brachte unterm 22. Juli folgende Notiz:

„Religion ist Privatfache.“

„Religion ist Privatfache“ — so lautet eine Hauptformel der Sozialdemokratie. Unter gewissen Einschränkungen könnte man dem Sage beistimmen; aber die Taten der Sozialdemokraten gegenüber ihren Worten in dieser Frage lehren nur das Eine, daß die Religion für einen wackeligen Boden das durchaus nicht mehr sein soll: Wer an Marx und Lassalle glaubt, braucht nicht mehr an den „heben Gott“ zu glauben, freilich offen sagt das noch nicht jeder sozialistische Führer. Aber in diesem Sinne wird gehandelt. Hierfür ein neues Beispiel, und zwar aus der „Stadt der Intelligenz“, aus Berlin. Eine Frau hatte einen Berliner Pfarrer gebeten, am Sarge ihres heimgegangenen Mannes die Bekehrungsrede zu halten; aber der Metallarbeiterverband erlaubte es nicht, wie aus nachstehendem Schreiben hervorgeht, das die arme Witwe an den Pfarrer sandte. Der uns vorliegende Brief lautet wörtlich folgendermaßen:

Unter dem größten Bedauern sehe ich mich genötigt Euer Hochwürden mitzuteilen, daß der Metallarbeiterverband jede kirchliche Vertretung ablehnt. Ich bitte deshalb Euer Hochwürden höflichst um Entschuldigung; Ich möchte mich dem Verband in sofern anschließen, weil ich sonst verschiedener Vorteile entgehen würde.

Mit vorzüglicher Hochachtung
zeichnet
Ist hier wirklich die „Religion“ zur „Privatfache“ geworden? Kennzeichnet diese Handlungsweise des Metallarbeiterverbandes sich nicht als schlimmster sozialdemokratischer Terrorismus? Und um nicht gewisser Vorteile verlustig zu gehen, muß die arme bedauernswerte Witwe dem Vannspruche der Verächter aller Religion folgen. Man darf gespannt sein, welche Worte des „Weißwäschens“ der Vorwärts für diesen Ausbruch von Härte haben wird, der so recht das wahre Wesen, den „Zuchthauscharakter“ der sozialdemokratischen Partei klarlegt.

Hierzu schreibt der Metallarbeiterverband:

Wie immer, so ist auch hier wieder die Sache direkt auf den Kopf gestellt. In Wirklichkeit steht es folgendermaßen: Nachdem wir seit Jahren die Beobachtung gemacht haben, daß die meisten Prediger eine Begleitung der Leiche und auch eine Grabrede ablehnen, wenn ein Kranz unseres Verbandes, dem Verstorbenen gewidmet, im Leichenzuge getragen wird, stellen wir an Angehörige unserer verstorbenen Mitglieder die Frage, ob beim Begräbnis ein Prediger zugegen sei. Wird diese Frage bejaht, dann unterbleibt die Kranzspende. Es soll damit verhütet werden, daß häßliche Auseinandersetzungen zwischen den Leidtragenden und dem Prediger am offenen Grabe stattfinden, wie das leider früher schon häufig der Fall war. Es ist schon mehrere Male vorgekommen, daß die Prediger am Grabe umkehrten, als sie den Kranz unseres Verbandes bemerkten. Das war für die Leidtragenden immer sehr peinlich. Und darum unsere Maßnahme, die ja wohl von jedermann, mit Ausnahme der Postredakteure, als korrekt bezeichnet werden wird. Wir wollen aber nicht vergessen, noch zu erwähnen, daß einige Prediger tolerant genug waren, trotz unseres Kranzes ihre Grabrede zu halten, aber es waren das nur sehr seltene Fälle.

Fragen welchen materiellen Schaden haben die Frauen oder sonstige Angehörige verstorbenen Mitglieder nicht, wenn ein Prediger die Leiche begleitet. Da ist eben der oder die Briefschreiberin im Irrtum. Da wir jährlich etwa 250—270 Sterbefälle haben, bemüht sich vielleicht einmal ein Postredakteur, einen Fall ausfindig zu machen, wo eine Hinterbliebenenunterstützung wegen der Begleitung eines Predigers nicht ausgereicht ist. Andere Ansprüche aber als Hinterbliebenenunterstützung haben Angehörige unserer verstorbenen Mitglieder nicht.

Wenn nun die Post sich erdreistet, von „Weißwäschen“ zu reden, so möchten wir darauf noch bemerken, daß durch die Anpöbelungen der Post wir nicht schmühsig geworden sind. Es ist ja zu bekannt, daß die Postel uns bekämpfen müssen, und da es nicht anders geht, „arbeiten“ diese Leute eben gewerdmäßig mit Fäule und Verleumdung.

Deutscher Metallarbeiterverband
Direktverwaltung Berlin.

Die Aussperrung der Dachdecker in dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet

Ist am 20. Juli mit schönem Erfolg beendet. Die Dachdeckermeister in den genannten Gebieten, die dem Arbeitgeberbund für das Baugewerbe angeschlossen sind, glauben, daß mit der allgemeinen Aussperrung im Baugewerbe auch für sie der richtige Moment gekommen sei, um eine früh-frühliche Aussperrung mit voranschreitendem Erfolg durchzuführen zu können. So geschah es, daß am 23. April fast sämtliche Werkstätten von ihnen aufs Straßensperrgebiet gelegt wurden. Die Unternehmer zogen mit dem Schlagtrauf: Ablehnung aller Forderungen der Gehilfen! — die diese noch gar nicht gestellt hatten — in den Kampf. Aber nach 9 Wochen Aussperrung winkte noch immer nicht der erhoffte Erfolg und man hob deshalb die Aussperrung auf in der bestimmten Erwartung, daß die Werkstätten jetzt bereit sein würden, für die alten Bedingungen den Unternehmern wieder neuen Profit zu schaffen. Aber es kam anders, die ausgesperrten Gehilfen blieben der Arbeit demonstrativ fern und die noch in Arbeit stehenden Kollegen erklärten sich solidarisch mit ihnen. Am 20. Juli fand erneut eine Einigungsverhandlung unter Vorsitz des Beigeordneten Rath in Essen im städtischen Saalbau statt. Diese Verhandlung führte zur Einigung zwischen den Parteien, nachdem die Unternehmer sich bereit erklärten, eine generelle Lohnherabsetzung von 8 Pfg. pro Stunde für das ganze Vertriebsgebiet einzutreten zu lassen. Es erfolgt sofort eine Lohnherabsetzung von 8 Pfg., am 1. April 1911 um 2 Pfg. und 1. Jan. 1912 um 3 Pfg., so daß der jetzige Mindestlohn von 50 Pfg. am 1. Jan. 1912 64 Pfg. pro Stunde beträgt. Ebenso wird die Arbeitszeit von 10 Stunden am 1. Jan. 1912 auf 9 1/2 Stunden herabgesetzt. Auch in den übrigen Positionen des alten Tarifs wurden durchweg Verbesserungen erzielt. Der Tarif, der für alle Orte des Industriegebietes Geltung hat, ist bis zum 31. März 1913 gültig. Die Dachdecker verbänden diesen schönen Erfolg, an dem rund 900 Kollegen teilnahmen, ihrer Geschlossenheit in der Organisation, mit der sie den 12 1/2 wöchigen Kampf zu einem guten Ende führen konnten.

Der Porzellanarbeiter-Verband im Jahre 1909.

Nach der jetzt vorliegenden Jahresabrechnung 1909 hatte der Verband auch in diesem Jahre noch unter den Wirlungen der Krise zu leiden. So verminderte sich der Mitgliederbestand im Laufe des Jahres 1909 um weitere 725 Mitglieder, so daß am Schluß des Jahres 10 515 Mitglieder, darunter 909 weibliche, gezählt wurden. Auch in den ausgefallenen Unterstützungsummen läßt sich die Einwirkung der Krise erkennen. Wenn die Unterstützungsummen auch gegen das Vorjahr um rund 131 400 Mark geringer waren und nur 168 784 Mk. betragen, so will das bei einer Ausgabe von insgesamt 311 402 Mk. ziemlich viel besagen. Der größte Teil der Ausgaben entfiel auf die Arbeitslosenunterstützung mit 84 601 Mk.; an Krankengeldzuschuß wurden 58 082 Mk. gezahlt, während der Rest für die anderen Unterstützungszweige ausgegeben wurde.

Nichtbedeutender war die Entwicklung des Verbandes eine erfreuliche; denn den großen Ausgaben standen Einnahmen in Höhe von 268 202 Mk. gegenüber. Aus Beiträgen für den

Verband und der Zuschüsse wurden insgesamt 328 026 Mk. eingenommen. Das Vermögen des Verbandes stieg um 69 805 Mark auf 170 888 Mk.

Die geführten Kämpfe waren unbedeutend. Die Mitglieder mußten sich überall strenge Reserve anerkennen, da zu der starken Arbeitslosigkeit eine starke Unternehmerorganisation kam. Doch nun geht es wieder vorwärts. Das zeigt sich nicht allein in dem wieder stärker werdenden Anwachsen der Mitgliederzahl — am Schluß des zweiten Quartals 1910 zählte der Verband bereits wieder 12 348 Mitglieder — sondern vor allen Dingen auch in einer höheren Beitragsleistung der Mitglieder. Während im Jahre 1908 20.22 Mk. an Beitrag auf das einzelne Mitglied kamen, waren es für 1909 21.10 Mk. Der Durchschnittswochenbeitrag erhöhte sich von 50 auf 60 Pfg.

So hat auch die harte Zeit der Krise bei den Mitgliedern den Gedanken an die notwendige weitere finanzielle Kräftigung der Organisation gefestigt. Das aber gibt keine schlechten Aussichten für die Zukunft des Porzellanarbeiter-Verbandes.

Girsch-Dunkerlischer Berratt.

In Hamburg stehen die Holzarbeiter mit der Firma Steinway u. Sons, Hof-Pianofortfabrik, im Kampfe. Die Firma hat nun an den Girschen eine getreue Mannschaftsgruppe gesunden, was ja eigentlich selbstverständlich ist. Natürlich bemüht sich auch die Gewerkevereinspresse, voran das Zentralorgan der Girsche, der Firma die nötigen Arbeitswilligen zu liefern; sie bringt folgendes Inserat:

Zuscher und Vollerer
bei hohen Löhnen sofort gesucht.
Steinway u. Sons, Hof-Pianofortfabrik,
Hamburg, Schanzstraße 20—24.

Im redaktionellen Text aber ermuntern die Organe Vereinsmitglieder, der Firma fleißig zu Willen zu sein. Die Gewerkevereine könnten sich getroßt mit den Gelben verschmelzen; ein tatsächlicher Unterschied besteht ja kaum noch.

Glasarbeiteraussperrung in Steinaa (S.-M.).

In der Glasthütte Elzhorn u. Co. in Steinaa (S.-M.) reichten kürzlich die Arbeiter — etwa 22 — eine 8—10prozentige Lohnforderung ein. Die Forderung war um so berechtigter, als die Arbeiter vorher mit äußerst niedrigen Löhnen abgefunden wurden. Die Firma lehnte die Forderungen ab, ließ den Dsen lösen und entließ die Arbeiter; sie will die Organisation der Arbeiter vernichten. Das gelang ihr bisher nicht. Zugang ist streng fernzuhalten.

Dem Schiedsspruch für das Glaspergewerbe in Südwestdeutschland haben die Unternehmer und die Arbeiter in allen Orten zugestimmt. Es beginnen nunmehr die lokalen Verhandlungen über die Festlegung der Lohnsätze.

Außenland.
Bosnisch-herzegowinischer Gewerkschaftskongreß.

Am 10. Juli tagte, wie wir der Budapest Volksstimme entnehmen, in Sarajewo der vierte bosnische Gewerkschaftskongreß. An ihm nahmen 118 Delegierte aus 18 Lokalverbänden teil. Aus den Berichten ist zu entnehmen, daß der Zentralverband aus 12 Fachorganisationen mit zusammen 3000 Mitgliedern besteht, die sich auf 22 Orte verteilen. Darunter befinden sich 250 Frauen und Mädchen aus den ärarischen Tabakfabriken und der Teppich- und Zeugweberei. Die im Verband der bosnisch-herzegowinischen Eisenbahner organisierten 780 Arbeiter haben erst beim Kongreß ihren Beitritt zur Gewerkschaft angemeldet, so daß laut Bericht zurzeit von den in Bosnien und der Herzegowina befindlichen 35 753 Arbeitern 4470 oder gleich 12,5% gewerkschaftlich organisiert sind. Neu gewonnen für die Gewerkschaft wurden im Verlaufe der Kongreßarbeiten: die Kleinere, die Friseur- und die Buchbinder-Organisation. Diese Organisation ist bis zum Juni 1910 ein Zuwachs von 878 Mitgliedern zu verzeichnen. Lohnkämpfe mußten im abgelaufenen Jahre elf, davon neun mit Streiks in der Gesamtdauer von 24 Streiktage ausgeschrieben werden.

Die Einnahmen der Gewerkschaften beliefen sich auf 51 100 Kronen 10 S., wovon 29 000 Kronen 60 S. an Ausgaben gegenüberstehen.

Einen wichtigen Punkt der Verhandlung bildete die Annahme einer Resolution, mit der nach einem vom Verbandssekretär Genossen Raucher erstatteten Referat die Gründung eines Streikfonds beschlossen wurde.

Weiter wurden auf dem Kongreß vom Genossen Mautscher, sowie auch von zahlreichen anderen Delegierten an den aus Anlaß von Lohnkämpfen von einigen Industriellen — wie den Doljandrieffirmen Zettrincell u. Komp. in Robiljof, Elzer u. Drilich in Javidovic, Stelubel in Drovac und auch beim Streik in den ärarischen Kohlenwerken in Tuzla — den Arbeitern gegenüber verübten Brutaltäten scharfe Kritik geübt. Dabei wurde auch das vielfach schändliche Vorgehen der Gendarmerie und der Polizei, sowie einzelner Regierungsfunktionäre, die den ausbeterischen Unternehmern strupellos alle gewinnlichsten Pauschalgebühren leisten, eingehendst beleuchtet, was oftmals stürmische Entrüstungsdemonstrationen bei den Kongreßteilnehmern auslöste. Diese Debatte endigte mit der Annahme einer von Genossen Jaffe beantragten Resolution.

Aus der Partei.

Wir gratulieren! Die ökonomische Zeitung schrieb zur badischen Budgetbewilligung:

„Bei der Beratung des Schulgesetzes versuchte das Zentrum eine Kraftprobe zu machen; es wollte offenbar die Regierung und die liberalen Parteien zwingen, mit dem Zentrum gemeinsame Sache zu machen, um dadurch den Abschluß des Gesetzes zu ermöglichen. Hier geschah das Unerwartete: die sozialdemokratische Fraktion verzichtete auf alle ihre in der Landtagsorganisation der früheren Jahre vorgebrachten radikalen Schulforderungen und stimmte dem Gesetz zu; das Zentrum dagegen wußte nichts Geschwieres zu tun, als das Gesetz abzulehnen. War aber einmal das Zentrum parlamentarisch ausgeschaltet, so mußte die Sozialdemokratie auf dem einmal beschrittenen Wege weiter fahren und die Verantwortung für die Annahme der übrigen Gesetze, besonders der Kenderung der Gesindeordnung mit übernehmen. Man darf es offen aussprechen, daß die Sozialdemokratie bei der Beratung des Gesetzentwurfs über die Gemeindevorfassung große Opfer gebracht hat; aber sie wollte den Beweis erbringen und sie hat ihn erbracht, daß sie willens und imstande ist, positive Arbeit zu leisten. Auch geschichtlich hat die sozialdemokratische Fraktion ihre größere Vereinigung aufgegeben und die Sache vor Verkünderung mit bürgerlichen Kreisen abgelegt. Zum erstenmal haben, wenn wir recht unterrichtet sind, sämtliche Mitglieder der Fraktion bei Beginn des Landtages ihre Karten bei den einzelnen Ministern abgegeben; zum erstenmal hat es auch ein Sozialdemokrat über Herz gebracht, in seiner Eigenschaft als Vizepräsident der Zweiten Kammer dem Ministerpräsidenten einen offiziellen Besuch abzustatten. Zum erstenmal haben Sozialdemokraten vor wenigen Wochen das Haus des politischen Ministers, vor dem die früheren Sozialdemokraten sich dreimal bekreuzigt haben, betreten; zum erstenmal haben sie dem feierlichen Akt der Schließung des Landtages beigewohnt und beim Hock auf den Großherzog eine ehrerbietige Haltung beobachtet. Nachdem sich aber die badischen Sozialdemokraten, besonders nach der Rede des Prinzen Max in der vorletzten Sitzung der Ersten Kammer, überzeugt haben, daß die badischen Fürsten der Erweiterung der Volksrechte

mehr zugehen sind als manche Universitätsprofessoren und bürgerliche Juristen, ist zu vermuten, daß sie in den nächsten Jahren auch die Sache vor Verkünderung mit dem Landesherren ablegen werden. Welche Entwicklung die Zukunft bringen wird, steht dahin. Die Hauptsache ist — und das soll hier nochmals in aller Form betont werden —, die Nationalliberalen tun gut daran, die weitere Ausbreitung der Sozialdemokratie in Gemütsruhe abzuwarten und ihren Weg auch in Zukunft selbständig und unabhängig weiterzugehen. Die Nationalliberalen sind in den letzten sieben Monaten um kein Fota nach links abgewickelt, geschweige denn lediglich die Sozialdemokraten, nicht um der schönen Augen der Liberalen willen, sondern einzig und allein dem Zwang der politischen Verhältnisse folgend.“

Wir glauben kaum, daß unsere badischen Genossen über diese Zensur des nationalliberalen Blattes sonderlich erbaut sein werden. Es ist das schon fast zuviel der Freundschaft.

Die Genossen des 5. sächsischen Reichstagswahlkreises (Dresden-Alstadt) nahmen ebenfalls in einer Parteiversammlung zu der badischen Budgetfrage Stellung. Es lagen der Versammlung vier Resolutionen vor, von denen die eine sich gegen die Stellungnahme der Dresdner Volkszeitung in dieser Frage wandte und ferner verlangte, daß die zu wählenden Delegierten für eventuelle Ausschlußanträge gegen die badischen Budgetbewilliger zu stimmen haben. Die zweite mißbilligte die Zustimmung zum Budget und erklärte, daß über allen kleinen politischen Vorteilen, die angeblich durch eine solche Zustimmung erreicht werden können, die Einigkeit und Geschlossenheit der Partei stehen müsse. Die dritte Resolution sah von einer Beurteilung der Budgetbewilliger ab und verlangte vom Parteitag, daß er den einzelstaatlichen Landtagen größtmögliche Autonomie in der Landespolitik lasse. Diese Resolution wurde gegen wenige Stimmen abgelehnt, dagegen fand die von dem Genossen Sindermann eingebrachte Resolution Annahme, die lautet:

„Die Parteiversammlung des 5. sächsischen Reichstagswahlkreises erklärt in der Zustimmung der badischen Landtagsfraktion zum Finanzgesetz einen auf das entschiedenste zu verurteilenden Disziplinbruch, durch den sich die badischen Abgeordneten außerhalb der Partei gestellt haben.“

In der sehr lebhaften Diskussion fand sich nur ein Genosse, der für die Budgetbewilliger eintrat, alle übrigen wandten sich mehr oder weniger gegen sie. An der Debatte beteiligten sich die Genossen Brodt, Sindermann, Niem, Göstfried, Fröhner, Dilow, Barthel, Kenter, Fleischer. Der Letztere erklärte zu den Angriffen des Dresdner Parteiblatts, daß für den Artikel der Volkszeitung, der die private Meinung des Genossen Grabnauer enthalte, die Gesamtschreibung nicht verantwortlich sei. Persönlich halte er diesen Artikel für das Unglücklichste, was in der Parteipresse über die Angelegenheit gedruckt worden sei. Zu Delegierten für den Parteitag wurden die Genossen Jungnickel und Niem, für die Landesversammlung die Genossen Wühner und Bräuer gewählt.

Die badische Budgetbewilligung wurde auch in den Generalversammlungen der zum Chemnitzer Agitationsbezirk gehörenden Wahlkreisorganisationen, die am vergangenen Sonntag tagten, besprochen und scharf mißbilligt. Ueber die in der Versammlung des 18. Kreises angenommene Resolution haben wir schon berichtet. Die Generalversammlung des 10. Kreises sah aus Zweckmäßigkeitsgründen von der Annahme einer Resolution ab, in der Debatte wurde das Verhalten der badischen sozialdemokratischen Fraktion aber entschieden verurteilt und auch die laue Haltung der Chemnitzer Volksstimme in dieser Frage mißbilligt. Dasselbe gilt auch für die Versammlung im 15. Wahlkreis, wo außerdem einstimmig ein Beschluß gefaßt wurde, den den badischen Disziplinbruch entschieden verurteilt. Die Generalversammlung des 18. Kreises wurde noch nicht zu Ende geführt, während sich der 17. Kreis den Protesten gegen die Budgetbewilliger anschloß. In allen Kreisen, mit Ausnahme des 18., wurden gleichzeitig die Delegiertenwahlen zur Landesversammlung und zum Parteitag vollzogen.

Für die Budgetbewilligung sprachen sich die Parteiversammlungen in Freiburg, Schwegingen, Hornberg und Gutach (Baden) aus.

Reichstagskandidatur. In der sozialdemokratischen Kreisversammlung für den Bremer Reichstagswahlkreis wurde der Redakteur der Bremer Bürgerzeitung, Genosse Denke, mit 23 gegen 9 Stimmen für die kommenden Reichstagswahlen aufgestellt. Die 9 Gegenstimmen entfielen auf den früheren sozialdemokratischen Abgeordneten, Gen. Schmalfeld.

Im eignen Heim. Die Arbeiterzeitung in Wien, das Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie, hat am Mittwoch ihr eigenes Heim bezogen. Das neue Haus, das von der Partei errichtet wurde, wird neben dem Arbeiterheim zum Zentralpunkt des Wiener Partylebens werden. Das Parteisekretariat, die Parteidrucker, die Redaktion und die Verwaltung des Zentralorgans der Partei und Arbeiterkassenzeitung, eine Reihe anderer Parteieinrichtungen werden nun hier ihren Sitz haben und auch das Sekretariat der Gewerkschaftskommission wird hier so lange wohnen, bis der Plan eines eigenen Gewerkschaftshauses ausgeführt sein wird. Ein neuer Mittelpunkt für unser Partyleben ist geschaffen, schreibt unser Wiener Verbandsblatt, ein stattliches Haus, prunklos und einfach, aber wohlthätig und hell, eine Arbeitsstätte, würdig der Arbeit, die hier geleistet werden soll, der Arbeit zu Ruh und zum Schutze der Arbeit selbst.

Eingelaufene Schriften.

Erinnerungen. Ein Beitrag zu der Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung. Vom Reichsratsabgeordneten Genossen Joseph Hannich. Preis 50 Heller. Verlag der Nordböhmisches Volksstimme, Waidorf i. B.

Briefkasten der Redaktion.

- A. A., Co. Das ist uns bis jetzt selbst nicht bekannt.
- Victoria. Ihre Frage ist nicht verständlich. Kommen Sie in unsere Sprechstunde.
- D. D. 1. und 2. Wir kennen die Gesellschaft nicht. Kommen Sie mit Ihrem Antrag in die Sprechstunde. 3. Die Polizeibehörde in Leipzig.
- S. S. Derartige Empfehlungen machen wir nicht.

Zukunft in Rechtsfragen.

Schriftliche wie mündliche Rechtsauskünfte werden bei Einsetzung oder Vorlegung der laufenden Monatskassenschrift erteilt.

S., Waldstraße. Wenn nichts vereinbart worden ist, haben Sie monatliche Kündigung.

Richard Dr. Die während der Ehe angeschafften Gegenstände sind Gemeingut und unterliegen der Pfändung für die Verbindlichkeiten des Mannes.

Berein 1908. Kommen Sie in unsere Sprechstunde.

M. W. 20. Kleingeldhüter. Das läßt sich nicht ohne nähere Kenntnis der Vorgänge entscheiden. Am besten ist, Sie kommen in unsere Sprechstunde oder wenden sich gleich an das Sekretariat im Volkshaus.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:
Hermann Müller in Leipzig.

Verantwortlich für den Inseratenteil:
Friedrich Müller in Vorschdorf-Beippla.

Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten.

Freitag, den 29. Juli, abends 8 1/2 Uhr

Volkerversammlung

im Volkshaus, Zeiger Str. 32 (Großer Saal)

Portal rechts.

Tages-Ordnung:

Vortrag: Die gegenwärtige politische Lage.

Referent: Stadtverordneter **Max Cohen**, Frankfurt a. M.

Diskussion hierzu.

Zu zahlreichem Besuch ladet ein

Der Vorstand des sozialdemokratischen Vereins für den 12. sächsischen Reichstagswahlkreis.

J. N.: Karl Vuhl, Dresdner Straße 24.

Geschäftsstelle: Volkshaus, Zeiger Str. 32, Portal rechts, Saalgebäude 1. Etg. Tel. 5078.	Sozialdemokratischer Verein für den 12. sächs. Reichstagswahlkreis	Bürozeiten: Montags von 12 bis 1 Uhr und 5 bis 6 Uhr, Sonntags von 9 bis 4 Uhr.
---	--	---

Donnerstag, den 28. Juli, abends 8 Uhr

Mitglieder-Versammlung

im Volkshaus, großer Saal.

Tagesordnung:

1. Der bevorstehende Parteitag unter Berücksichtigung der badischen Vorkommnisse. Referent: Genosse **Fritz Seger**.
2. Diskussion.
3. Wahl der Delegierten zum Parteitag.

In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht der Genossen, zahlreich zu erscheinen.

➔ Zutritt nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches. ➔

Der Hauptvorstand. J. Scheib, Vorsitzender.

Ortskrankenkasse.

Ein Nachtrag zu dem 42. Verzeichnis

der Herren Ärzte, Zahnärzte, der Apotheken, Kranken- und Bade-Anstalten, Massage und Massagen, Bandagisten, Optiker, Milch- und Eisabgabestellen sowie Zweigmeldestellen der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend ist erschienen und können Exemplare in der Geschäftsstelle, Gellertstr. 7/9 I, Zimmer 22, sowie in den Zweigmeldestellen entnommen werden.

Leipzig, den 20. Juli 1910.

[14284]

Die Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend.
Otto Pollander, Vorsitzender.

Töpfer

Donnerstag, den 28. Juli, abends 8 Uhr

Öffentliche Töpfer-Versammlung

im Volkshaus.

Tagesordnung: Stellung der Unternehmer zur neuen Tarifvorlage.

[14210*]

Erscheinen aller Kollegen ist Pflicht.

D. G.

[14217]

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands
Verwaltungsstelle Leipzig und Umgegend

Sonnabend, den 30. Juli, von abends 8 Uhr ab
im Etablissement Felsenkeller, L.-Plagwitz

Sommernachts-Ball

Mitwirkende: Die bekannten Humoristen **Büchner und Trommer**
Einlass 7 Uhr Anfang 8 Uhr
Zahlreiche Beteiligung erwartet Das Festkomitee.



Programme:
im Vorverkauf 20 Pfg., an der Kasse 30 Pfg.
Zu erhalten bei sämtlichen Hauskassierern, im Verbandsbureau, Volkshaus, III. Et., Zimmer 15 u. im Felsenkeller.

BALLMUSIK von 2 Musikchören

Aus Angst

Zahnziehen quälten sich viele noch unnötig lange mit Schmerzen und schädigen hierdurch ihre Gesundheit. Oft hört man auch, daß sich jemand einen Zahn hat schmerzlos ziehen lassen und dennoch dabei schreckliche Schmerzen gehabt hätte. Um nun das geehrte zahlende Publikum davon zu überzeugen, daß ein tüchtiger, gewissenhafter Fachmann jetzt tatsächlich Zähne und Wurzeln schmerzlos entfernen kann, so bin ich bereit, falls die in meiner Praxis schon mit größtem Erfolg erprobte Behandlung nach neuester schmerzloser Methode nicht völlig der Zufriedenheit entspricht, dieselbe kostenlos auszuführen. [12110*]

P. Zuckermann
Institut für Zahnleidende
Grimmischer Steinweg 20
(Johannisplatz). — Tel. 11043.

Felsenkeller

Morgen Donnerstag

[14253]

Große Gala-Soiree der Meysel-Sänger.

Neues Programm. — Hierauf: **Vornehmste Ballmusik des Westens.**
Anfang 8 Uhr. Felsenkellerarten günstig. Entree 30 Pfg.

Bären-Schanke Empf. m. Lokalität, m. Gesellschaftsz., ff. Biere u. Speisen (tägl. Spezialger.), Nikolaistr. 15. Tel. 2765. * Ergebnis! **Joseph Lippert.**



Rucksäcke

zu Bergtouren unentbehrlich.
Nur eigene solide Fabrikate.
Für Herren und Damen.
Kinder-Rucksäcke schon von 50 ct an, sowie sämtliche **Reise-Artikel** und diverse **LL. Lederwaren** empfiehlt in grösster Auswahl

Karl Blaich, Windmühlenstrasse 32, Tauchaer Strasse 16. **Spezialfabrik für Koffer, Taschen, Schul- u. Reiseartikel.**

Für Sommerfeste empfehle mein reichhaltiges Lager von schönen u. praktischen Gegenständen zu **Tombola, Prämien-Kegeln und -Schlössen.** Ferner empfehle Papierlaternen, Girlanden, Feuerwerk, Spielwaren Vasen und Pappteller zu Ausstellungen. [2918*]
Vollständige Ausführung von Verlosungen jeder Art.
Bayerische Str. 81 **Südvorstädtisches Kaufhaus**
Fernruf 10050. **Heinrich Lintzmeyer, Leipzig.**

Zigarrenfabrik-Niederl. Julius Köthe, Leipzig-N.
Kontor u. Versand: Reichenhainer Str. 7. Teleph. 2524. Für Wiederverkäufer empfehle über 150 Sorten zur Auswahl von A 32.— an. Engrosvertrieb sämtl. Zigarettenmarken zu Fabrikpreisen.*

Rechtsstaat u. Klassenjustiz

von Dr. Karl Liebknecht.

Preis 20 Pfg.

Volkbuchhandlung Leipzig

Tauchaer Straße 19/21.

Metallarbeiter-Verband.

Geschäftsstelle **Volkshaus** Zeitzer Str. 32 Portal rechts, I.

Bürozeiten: vorm. 8—9 Uhr, mitt. 12—1, abds. 5—8 Uhr. Telephon 3784.

Freitag, den 29. Juli, abends 8 1/2 Uhr

Bier große

Metallarbeiter-Versammlungen

im **Saußfouci, Albertgarten, Felsenkeller Neuen Gasthof, Gohlis.**

Tagesordnung: Sind die Metallarbeiter Leipzigs gewillt, zu den Auswachsen des Arbeitsnachweises des Metallindustriellenverbandes ernstlich Stellung zu nehmen?

Mittwoch, den 3. August, abends 8 1/2 Uhr

im **Volkshaus**

Fortsetzung der General-Versammlung.

Güldne Aue, Sellenhausen

Morgen Donnerstag **Großes Familien-Frei-Konzert.** abends 8 Uhr: Bestgepflegte Getränke. Vorzügliche Küche. — **Hermann Naoko.**

Kluge Frauen gebrauchen nur meinen neuen, amerikanischen Spielapparat mit Mittelträger. Herzl. empfohlen. Preis 4.50 Mk. **G. Blocher,** Leipzig, Talstraße 27, I. *

Gummi-Artikel

z. Woob.- u. Kr.-Pflg., Bttelnl., Mutt.-spr., Mutter- u. Kistlerrohre, Lebb., Luftkiss., Monatsbd., Badehaubon, Mass.-Art., Halskettoh., Zahnkld., Prstl. 30 d. Auguste Wnt, Neumarkt 5.*

Kauft **Briketts** bei **Benno Grimm** Tauchaer Strasse 41.

Politische Uebersicht.

W a r m.

Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so lechzen die herrschenden Klassen nach einer jugkräftigen „nationalen“ Parole für die nächsten Reichstagswahlen.

Nicht so den Konservativen. Sie halten durch den bekannten wirtschaftlichen Terror ihre Wähler im Jügel und haben außerdem im Gegensatz zum Zentrum nicht den Schein der Demokratie aufrecht zu erhalten.

Die konservative Presse hat in den letzten Wochen unermüdet die Notwendigkeit, noch dem jetzigen Reichstag große Militärforderungen vorzulegen, durch militärische Schriftsteller in die Welt hinausposaunen lassen.

Der russische japanische Vertrag „hat militärpolitisch für uns eine nicht zu unterschätzende Folge, er macht Rußlands europäische uns numerisch überlegene Kräfte für den Westen frei und die russische Duma hat vor kurzem, da die Umbewaffnung der Feldartillerie nahezu durchgeführt ist, die Mittel für Feldmörser (Haubitz) Batterien mit der ausdrücklichen Betonung bewilligt, die Geschützzahl der russischen Armeekorps müsse über diejenige der deutschen hinausgehen.“

Der absolute Humbug, der in dieser Sache liegt, bedarf keiner näheren Auseinandersetzung. Väterchen Zar ist verdammt froh, wenn man ihn in Ruhe läßt. Wenn irgend etwas, so hat gerade der japanisch-russische Vertrag die Schwäche der russischen Regierung vor allen Augen enthüllt.

Zweifelloos wird die konservative Presse den verlogenen Alarmruf aufnehmen und einen grandiosen Lügenfeldzug eröffnen. Ein so magerer Knochen dieses blöde Kriegsgeschrei auch ist, es ist doch endlich etwas, endlich ein Phantom, mit dem man den politischen Kindern Schrecken einjagen kann.

Zwei-fellos wird die konservative Presse den verlogenen Alarmruf aufnehmen und einen grandiosen Lügenfeldzug eröffnen. Ein so magerer Knochen dieses blöde Kriegsgeschrei auch ist, es ist doch endlich etwas, endlich ein Phantom, mit dem man den politischen Kindern Schrecken einjagen kann.

Zwei-fellos wird die konservative Presse den verlogenen Alarmruf aufnehmen und einen grandiosen Lügenfeldzug eröffnen. Ein so magerer Knochen dieses blöde Kriegsgeschrei auch ist, es ist doch endlich etwas, endlich ein Phantom, mit dem man den politischen Kindern Schrecken einjagen kann.

Zwei-fellos wird die konservative Presse den verlogenen Alarmruf aufnehmen und einen grandiosen Lügenfeldzug eröffnen. Ein so magerer Knochen dieses blöde Kriegsgeschrei auch ist, es ist doch endlich etwas, endlich ein Phantom, mit dem man den politischen Kindern Schrecken einjagen kann.

Zwei-fellos wird die konservative Presse den verlogenen Alarmruf aufnehmen und einen grandiosen Lügenfeldzug eröffnen. Ein so magerer Knochen dieses blöde Kriegsgeschrei auch ist, es ist doch endlich etwas, endlich ein Phantom, mit dem man den politischen Kindern Schrecken einjagen kann.

Zwei-fellos wird die konservative Presse den verlogenen Alarmruf aufnehmen und einen grandiosen Lügenfeldzug eröffnen. Ein so magerer Knochen dieses blöde Kriegsgeschrei auch ist, es ist doch endlich etwas, endlich ein Phantom, mit dem man den politischen Kindern Schrecken einjagen kann.

Zwei-fellos wird die konservative Presse den verlogenen Alarmruf aufnehmen und einen grandiosen Lügenfeldzug eröffnen. Ein so magerer Knochen dieses blöde Kriegsgeschrei auch ist, es ist doch endlich etwas, endlich ein Phantom, mit dem man den politischen Kindern Schrecken einjagen kann.

Zwei-fellos wird die konservative Presse den verlogenen Alarmruf aufnehmen und einen grandiosen Lügenfeldzug eröffnen. Ein so magerer Knochen dieses blöde Kriegsgeschrei auch ist, es ist doch endlich etwas, endlich ein Phantom, mit dem man den politischen Kindern Schrecken einjagen kann.

Zwei-fellos wird die konservative Presse den verlogenen Alarmruf aufnehmen und einen grandiosen Lügenfeldzug eröffnen. Ein so magerer Knochen dieses blöde Kriegsgeschrei auch ist, es ist doch endlich etwas, endlich ein Phantom, mit dem man den politischen Kindern Schrecken einjagen kann.

Zwei-fellos wird die konservative Presse den verlogenen Alarmruf aufnehmen und einen grandiosen Lügenfeldzug eröffnen. Ein so magerer Knochen dieses blöde Kriegsgeschrei auch ist, es ist doch endlich etwas, endlich ein Phantom, mit dem man den politischen Kindern Schrecken einjagen kann.

Zwei-fellos wird die konservative Presse den verlogenen Alarmruf aufnehmen und einen grandiosen Lügenfeldzug eröffnen. Ein so magerer Knochen dieses blöde Kriegsgeschrei auch ist, es ist doch endlich etwas, endlich ein Phantom, mit dem man den politischen Kindern Schrecken einjagen kann.

Zwei-fellos wird die konservative Presse den verlogenen Alarmruf aufnehmen und einen grandiosen Lügenfeldzug eröffnen. Ein so magerer Knochen dieses blöde Kriegsgeschrei auch ist, es ist doch endlich etwas, endlich ein Phantom, mit dem man den politischen Kindern Schrecken einjagen kann.

Zwei-fellos wird die konservative Presse den verlogenen Alarmruf aufnehmen und einen grandiosen Lügenfeldzug eröffnen. Ein so magerer Knochen dieses blöde Kriegsgeschrei auch ist, es ist doch endlich etwas, endlich ein Phantom, mit dem man den politischen Kindern Schrecken einjagen kann.

Zwei-fellos wird die konservative Presse den verlogenen Alarmruf aufnehmen und einen grandiosen Lügenfeldzug eröffnen. Ein so magerer Knochen dieses blöde Kriegsgeschrei auch ist, es ist doch endlich etwas, endlich ein Phantom, mit dem man den politischen Kindern Schrecken einjagen kann.

Zwei-fellos wird die konservative Presse den verlogenen Alarmruf aufnehmen und einen grandiosen Lügenfeldzug eröffnen. Ein so magerer Knochen dieses blöde Kriegsgeschrei auch ist, es ist doch endlich etwas, endlich ein Phantom, mit dem man den politischen Kindern Schrecken einjagen kann.

leiglich erklärte. Er brachte also die Frage vors Parlament und ließ sich stürzen, worauf sein Nachfolger die Auslieferung verweigerte. Einige Tage später übernahm Palmerston wieder die Regierung. Er hatte seine guten Beziehungen zu Napoleon gerettet und zugleich die Würde Englands. — Ob freilich Briand eines gleichen Schritts fähig wäre, ist immerhin zu bezweifeln.

Monarchistischer Krimschram.

Wie die Berliner Neuesten Nachrichten erfahren haben wollen, läßt die preussische Regierung eine ausgiebige Darstellung darüber anfertigen, daß die Kosten des privaten Haushalts des Kaiserpaars nur ganz minimal gestiegen sind, so daß tatsächlich 80 Proz. der Erhöhung der Zivilliste auf Mehrausgaben für Beamtengehälter, Pensionen usw. entfallen.

Der nächste Schluß, der sich daraus für jeden andern Privatmann ergäbe, wäre der, daß Dienerschaft usw. eingeschränkt werden müssen. Im übrigen können wir uns die Detailkritik des kaiserlichen Haushalts wohl sparen, da wir uns nicht am Luxus der Haushaltung im einzelnen aufhalten — wenn einmal die monarchischen Einrichtungen da sind, muß man auch ihr Drum und Dran in Kauf nehmen —, sondern weil wir die ganze Einrichtung der Monarchie für einen überflüssigen Luxus halten. Darum kann uns die spezielle Begründung der Zivillisten-erhöhung so kalt wie möglich lassen — mögen sich die Monarchisten, das heißt die bürgerlichen Parteien ohne Ausnahme mit dem offiziellen Krimschram abgeben.

Von Bebel bis Wassermann.

Die Vossische Zeitung beschäftigt sich mit dem Gebilde, das unter obiger Spitzmarke nun schon seit langer Zeit in der bürgerlichen Presse spukt. Wenn wir davon Notiz nehmen, so nur deshalb, weil es von hohem Interesse ist, zu hören, was sich der Freisinn unter einem solchen Bloß denn eigentlich vorstellt. Die Vossische Zeitung meint, daß unerlässliche Voraussetzung für ein solches Bündnis wäre, daß die Kampffront nur nach rechts gerichtet wird und daß deshalb die Sozialdemokratie nur in solchen Wahlkreisen Kandidaten aufstellen dürfte, in denen sie Aussicht habe, das Mandat zu erringen. In allen andern Fällen müsse die Sozialdemokratie auf eigene Kandidaten verzichten und gleich im ersten Wahlgang für die Kandidaten der Fortschrittlichen Volkspartei eintreten.

Der Vossischen dümmert aber eine Ahnung, daß die Sozialdemokratie nicht dafür zu haben ist, ihre Hauptaufgabe darin zu suchen, unter Verzicht auf eigene Kandidaturen den Fortschrittler Mandate zu retten. So fragt das freisinnige Blatt z. B.:

In Königsberg ist Gysling gewählt. Wird ihn etwa bei der nächsten Wahl der Genosse Daase nicht zu verdrängen suchen? Ganz gewiß, d. h. die Kraft, die Kampf und Gysling gegen den schwarz-blauen Bloß einsetzen könnten, müssen sie aufwenden, um die gegen sie gerichteten Angriffe der Sozialdemokratie abzuwehren.

Die Fortschrittler stellen sich unter dem an sich unmöglichen Bloß von Bebel bis Wassermann also eine Gesellschaft zur Sicherung freisinniger Mandate vor. Sie verlangen, daß die Sozialdemokratie nicht nur auf neue Eroberungen verzichtet, die auf Kosten des altersschwachen Freisinn erfolgen könnten, sondern sogar solche Kreise mühelos preisgibt, die sie, wie Königsberg-Stadt, schon besessen hat und die ihr nur durch den infamen Bloßschwindel entrispen wurden. Eine solche Selbstverleugnung der Sozialdemokratie zuzutragen, verrät schon nicht mehr bloße politische Naivität, dies grenzt an Stumpfsinn. Nur damit dem armen Freisinn die politische Existenz gerettet wird, soll die sozialdemokratische Partei sich selbst zur Stagnation verurteilen. Das ist wirklich mehr, als man einem normalen Menschen zutrauen darf.

Ein Lieblein für große Kinder.

In der demokratischen Wochenschrift Freies Volk steht sich Dr. Breitscheid mit der Großblockillusion auseinander. Er urteilt:

„Selbst wenn man es also einen „Großbloß“ nennen wollte, daß die Parteien der Linken sich bei den Wahlen unterstehen, besteht von vornherein keine Aussicht für seine Verwirklichung, und der Gedanke, daß Nationalliberale, Freisinnige und Sozialdemokraten im neuen Reichstag als neue Mehrheit zusammenwirken könnten, ist vollends eine Utopie.“

Wozu sich Illusionen machen? Die Regierung des Herrn von Bethmann-Hollweg brauchte ja nur eine Militärvorlage einzubringen, um den „Großbloß“ völlig zu zer Sprengen. Ja, nicht einmal das. Schon beim Zolltarif mißte er in die Brüche gehen.

Ein Bloß der Rechten kann zusammenarbeiten, weil konservative, Zentrum und auch Nationalliberale von Hause aus wirklich viel mehr zusammengehören, als Liberale und Sozialdemokraten, und weil sie eine Regierung haben, die ohne weiteres mit ihnen homogen ist. Ein Großbloß der Linken bedürfte allerdingens einmal des Aktes eines parlamentarischen Ministeriums, eines Kabinetts, das aus den Mehrheitsparteien hervorgegangen wäre und in enger Fühlung mit ihnen arbeitete.

Das alles besagt nicht etwa, daß man die Versuchung ausgeben soll, eine Mehrheit links vom Zentrum zu schaffen. Aber es ist gefährlich, sich dem Glauben zu überlassen, als ob diese Mehrheit nun die Grundlage für eine fortschrittliche Politik sein könnte.

Mit dem Lieblein vom Großbloß will man die Wähler ein. In Deutschland aber gilt's, die Schichten, die die Regierung und ihr System verfeindeten wollen, den Parteien zuzuführen, denen man eine ernsthaft und rücksichtslose Opposition zutrauen darf.“

Das hier der demokratische Führer ausspricht, ist zwar nur eine Selbstverständlichkeit, in der Zeit der revisionistischen Großblockillusionen werden aber schon die einfachsten Selbstverständlichkeiten zu beachtenswerten Wahrheiten.

Wie konservative Wahlen „gemacht“ werden.

Im Wahlkreis Frankfurt-Lebus haben es die Konservativen diesmal bekanntlich mit einem Arbeiterkandidaten versucht, der den treffenden Namen Dunkel führt. Der Mann hat kürzlich in einem Kreise von Rittergutsbesitzern, Pfarrern und Geheimräten eine Kandidatenrede gehalten, in der er so ziemlich das konfuseste Zeug zusammengeredet hat, was je in einer Wahlversammlung zutage gefördert wurde. Da ein konservativer Arbeiterkandidat aber immerhin den Reiz der Neuheit besitzt, fügt sich die Kreuzzeitung verpflichtet, das ungeweihte Zeug ihren Lesern vorzusetzen. Aufwies Vertrauen in die Jugkraft des

Herrn Dunkel scheint man aber doch nicht zu besitzen und so greift man wieder lustig zu den alten „bewährten“ Mitteln konservativer Wahlstrategie. In dem Dorfe G o l z o w im Oberbruch sollte am vergangenen Sonntag eine Wählerversammlung stattfinden, zu der die folgende Einladung verfaßt wurde:

Wähler-Versammlung.
Am Sonntag, den 21. Juli 1910, abends 8 Uhr, findet im Musikischen Gasthose in Golzow eine

Versammlung der Wähler der staats-erhaltenden Parteien statt, in welcher der für die bevorstehende Reichstagswahl im Kreise Lebus von der konservativen Partei als Abgeordneter in Aussicht genommene Arbeiter Herr S. Dunkel aus Berlin, Vorsitzender des Evangelischen Arbeitervereins, sprechen wird.

Die Wähler der oben bezeichneten Parteien werden ergeblich eingeladen.
gez. F u h. gez. S c h i e c.

Von den beiden Unterzeichnern ist der eine, der Rittergutsbesitzer und Oberleutnant F u h, Amtsvorsteher, der andere Gemeindevorsteher von Golzow. Natürlich beabsichtigte die konservative Partei, indem sie gerade diese beiden, die jedem Wähler in der Gegend als Amtspersonen bekannt sind, die Einladung unterzeichnen ließ, keinerlei amtliche Wahlbeeinflussung!

Inzwischen hat die Versammlung am Sonntag stattgefunden. Der „Arbeiter“ Dunkel sagte sein Sprüchlein her, worauf ein Berliner Konservativer ihm sekundierte. Am Schlusse der Versammlung hielt dann der Amtsvorsteher v. Rosenfeld aus dem benachbarten Gorgast, der an Stelle seines plötzlich erkrankten Amtsvorgängers F u h die Versammlung leitete, eine Propagandarede für ein zu gründendes konservatives Blättchen und für den konservativen Verein. Mitgliedstärken hatte der Herr Amtsvorsteher gleich mitgebracht. Ueber eine Passivität der Behörden, die die konservative Presse der Regierung während und nach der Reichsfinanzkampagne so oft zum Vorwurf machte, haben sich die Konservativen in dem Frankfurter Wahlkampfe also nicht mehr zu bekümmern.

Wassermann und kein Ende.
Endlich wird auch der Propag in seinem Vaterland geehrt: In einer Sitzung des großen Ausschusses der nationalliberalen Partei Mannheims wurde einstimmig folgende Vertrauensumgebung für Wassermann angenommen:

„Angesichts der durch die politischen Verhältnisse im Reich gestellten Notwendigkeit einer starken und zielbewußten Leitung der nationalliberalen Partei in liberaler Richtung spricht der nationalliberale, jungliberale und liberale Arbeiterverein in Mannheim die zuverlässigste Hoffnung aus, daß Herr Reichstagsabgeordneter Wassermann allen Querstreben zum Trotz an der Spitze der nationalliberalen Reichstagsfraktion seine unschätzbaren Dienste nach wie vor der Partei und dem Vaterland widmen werde.“

Gleichzeitig ging ein Glückwunschtelegramm an den 50jährigen Kampfesmüden ab, das Wassermann „Treu und Treue“ verspricht. Wenn nun das alles den Gaul nicht mehr zum Traben bringt, so ist ihm wirklich nicht mehr zu helfen.

Berlin, 27. Juli. Der Staatssekretär des Reichskolonialamts, v. Vindequitt, wandte sich an die Handelskammern Berlin, Köln, Chemnitz, Nürnberg, Bremen, Mannheim und Hamburg um Benennung von Mitgliedern für eine ständige Kommission zur Unterstützung der Kolonialverwaltung in wirtschaftlichen Fragen, die der Staatssekretär näher bezeichnet. Hamburg und Berlin sollen je zwei, die übrigen Handelskammern je einen Vertreter wählen. Es ist beabsichtigt, die Kommission von Zeit zu Zeit zu gemeinsamen Sitzungen unter dem Vorsitz des Staatssekretärs einzuberufen und auch in Einzelfällen Gutachten von Mitgliedern zu erbitten.

Zur preussischen Wahlrechtsfrage teilt die freikonservative Post mit, daß sie gegenüber verschiedenen widersprechenden Meldungen in der Lage ist, festzustellen, daß tatsächlich an einer neuen Wahlrechtsvorlage im Ministerium des Innern gearbeitet wird. Es sollen bereits bestimmte Entwürfe ausgearbeitet sein, die zurzeit der Beratung der maßgebenden Stellen unterliegen. Wann der Entwurf an den Landtag gebracht werden soll, darüber sei noch keine Entscheidung gefallen.

Das Weltwechselfrecht. Die Haager Konferenz hat sich über den Entwurf eines Weltwechselfrechts sowie über eine Konvention, die die Einführungsbestimmungen regelt, geeinigt. Wünsche über eine von Holland einzuberufende neue Konferenz zur Unterzeichnung dieser Abmachungen sowie über eine genauere Erörterung des Schiedsverfahrens wurden angenommen.

Ein empörendes Schreckensurteil, das für Nicht-Juristen unsäglich ist, wird aus Duisburg gemeldet. Mehrere zehn bis dreizehnjährige Knaben hatten Steine auf die Schienen geworfen, um einen Zug zum Engleisen zu bringen. Die Kinder wurden dafür von der Duisburger Strafkammer zu je einem Jahr Gefängnis verurteilt! Jedes Wort der Kritik ist hierzu überflüssig. Als Gegenbeispiel sei nur daran erinnert, daß in dem benachbarten Bonn Studenten, erwachsene Menschen, die in der Verunkenheit die rohesten Eisenbahnzettel begingen, alles kurz und klein schlugen, so verständnisvolle Richter gefunden haben, daß sie mit lächerlich geringfügigen Geldstrafen wegkamen, die zu berappen ihren „alten Herren“ Spaß gemacht haben dürfte. Selbst dem, der alle Illusionen über die zukünftige Justiz längst zum alten Gerumpel gelegt oder solche nie gehabt hat, muß bei einem solchen Urteil beinahe der Verstand stillstehen.

Der neueste Schwindel. Die bürgerliche Presse verbreitet eine Meldung des Hirsch-Bureaus, wonach auf dem Fest der freien Gewerkschaften in Essen, das am Sonntag stattfand, eine große Schlägerei entstand, in deren Verlauf die Polizei von Festteilnehmern angegriffen und beschimpft worden sei. Bei dem Zusammenstoß mit der Polizei seien etwa 100 Revolvergeschosse abgegeben worden. Die Polizei habe ebenfalls von der Schußwaffe Gebrauch gemacht. Dazu ist zu bemerken: Es kam bei dem Fest gegen abend zu Auseinandersetzungen mit leichtsinnigen Elementen, die sich auf den Festplatz eingeschlichen hatten. Ein Organisierter wurde von einem Unorganisierten gestochen. Nach Schluß des Festes kam es zu einem Wortwechsel mit Volkstagen. Tatsache ist allerdings, daß geschossen worden ist. Die Schüsse fielen aber aus den Häusern, die in der Nähe des Festplatzes liegen, und es wird vermutet, daß es sich dabei um eine Provokation durch fremde Elemente handelt. Auffällig ist jedenfalls, daß trotz der Schlägerei nicht eine einzige Person verlegt worden ist. An diesen tatsächlichen Feststellungen muß jeder Versuch, den Vorfall auf das Konto der organisierten Arbeiterkraft zu setzen, scheitern.

Die Konkurrenzklausel soll nach den Vorschlägen, die der preussische Handelsminister den Handelskammern zur Begutachtung vorgelegt hat, einer Neuordnung unterzogen werden. Da die Vorschläge des Handelsministers von einem durchaus reaktionären Geiste durchweht sind, können die technischen Angehörigen sich auf keinen Fall mit ihnen zufrieden geben. Sie halten nach wie vor an der Forderung fest, daß die Konkurrenzklausel nicht nur im Interesse der Angestellten, sondern auch im Interesse der nationalen Volkswirtschaft vollständig beseitigt werden muß. Die zur Begutachtung aufgeforderten Handelskammern können ihrem Wahlverfahren und ihrer ganzen Zusammensetzung nach in der Frage der Konkurrenzklausel nur den Standpunkt des Unternehmers zur Geltung bringen. Der Bund der technisch-industriellen Beamten hat daher an den preussischen Handelsminister die Bitte gerichtet, ihm als dem legitimen Vertreter der technischen Angestellten offiziell die Grundzüge zur Begutachtung zugehen zu lassen.

Man sollte meinen, daß die Anhörung der Angestelltenorganisationen in solchen Fällen eine ebenso selbsterhellende Wirkung hätte, wie die Zuziehung der Handelskammern zur Begutachtung. Was dem normalen Menschenverstand aber selbst vom bürgerlichen Standpunkt aus als eine Selbstverständlichkeit erscheint, ist es dem Bewusstsein noch lange nicht für die preussische deutsche Bürokratie.

Hilf, Regierung, hilf! Wir haben vor einigen Tagen eine Stelle aus dem Koblenzer Handelskammerbericht wieder, worin ein scharf absprechendes Urteil über die Steuerpulsarbeit des Schnapsbrennens gefällt war. Ueber diese Kennzeichnung ist nun die Presse der Pfaffen und Junker höchst erobert und die Deutsche Tageszeitung fordert:

Wir halten es nachgerade für nötig, daß das zuständige preussische Handelsministerium in zweckmäßiger Weise auf das Ungehörige solcher Bemerkungen in den Berichten der „unpolitischen“ Handelskammern hinweist. Wenn die ebenfalls „unpolitischen“ Landwirtschaftskammern die Geschäfte der konservativen Wähler besorgen, ist das natürlich etwas ganz anderes.

Reichstagskandidaturen. Für die nächste Reichstagswahl im Wahlkreis Kollerslauren-Richtheimbolanden ist der Agrarierführer Dr. Koeslke wieder aufgestellt worden. Nach Blättermeldungen soll ferner der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Geheimrat Paas, der den Kreis Erbach-Weinheim vertritt, nicht wieder kandidieren wollen. Als sein Nachfolger soll der frühere Abgeordnete und Geschäftsführer des Reichsverbandes Dr. Weder (Sprenndlingen) in Aussicht genommen worden sein. Von wem diese Kandidatur in Aussicht genommen worden ist, wird nicht gesagt. Vielleicht hat sich Herr Weder entschlossen, sich selbst aufzustellen. Seine Sehnsucht nach einem Mandat ist ja ebenso bekannt wie sein Pech, das bisher stets dazu führte, daß seine nationalliberalen Freunde regelmäßig von seiner Kandidatur nichts wissen wollten. Auf jeden Fall wäre die Auffstellung Weders in Erbach-Weinheim eine Konzeption an dem am weitesten rechts stehenden nationalliberalen Mitglied.

Kleine politische Nachrichten. Das preussische Ministerium hat seine Entlassung eingereicht. — Der griechische Minister hat beschlossen, das Gesetz betreffend die Meinungen des Lehrkörpers der Universitäten durchzuführen und etwa 15 Professoren verschiedener Fakultäten zu entlassen. — Die Regierung ist über die Insurrektion unter dem General Minet in El Caney im Osten Cubas sehr unruhig und hat Truppen dorthin entsandt. — Das norwegische Storting hat sich gestern vertagt. — Der englische Handelsminister Buxton brachte im Unterhause einen Gesetzentwurf zur Abänderung des bestehenden Urheberrechts ein.

Großbritannien.

Verteidigung des Terrors in Indien.

London, 27. Juli. Der Unterstaatssekretär für Indien, Montagu, erklärte im Unterhause bei der Begründung des indischen Budgets, die Regierung von Indien habe bei der Lage der Dinge in Tibet nichts gefunden, was ein Abweichen von der Politik der Nicht-Eingriffnahme in die inneren Angelegenheiten Tibets notwendig mache. Die Regierung habe der chinesischen Regierung klargemacht, daß sie ein genaues Festhalten an den Bestimmungen des englisch-tibetischen und des englisch-chinesischen Abkommens fordern würde. Die von der chinesischen Regierung erhaltenen Zusicherungen ließen keinen Zweifel an Chinas bona fides zu. Montagu sprach dann ausführlich über die innere Lage Indiens und erklärte, es hätten kürzlich politische Unruhen stattgefunden, mit denen niemand sympathisieren würde. Es sei zur Ermordung, zu Mordanschlägen und Aufregungen, zu Gewalttaten gekommen. Wenn man gestattet, daß sich diese verderblichen Bewegungen ausbreiteten, so würde ein Zustand geschaffen werden, der jedem Fortschritt feindsellig entgegenarbeiten würde als die schärfsten Zwangsmaßnahmen. Die Missethat der Indier erkenne die Gefahr und bemühe sich, die radikalen Elemente zu unterdrücken, die die berechtigten Bewegungen nur gefährdeten. Während der letzten sechs Monate habe sich ein wesentlicher Umschwung zugunsten der Regierung vollzogen. Die Regierung werde gegen jede Aufwiegelung unangenehm Krieg führen, zu gleicher Zeit aber den berechtigten Bestrebungen vermehrte Förderung zuteil werden lassen. Montagu betonte, daß die im vorigen Jahre erlassenen Akte betreffend die Erweiterung der legislativen Räte und Einführung des Wahlsystems zu beachtenden Erfolgen geführt hätten. Der Emir von Afghanistan habe Vertreter zu einer Kommission ernannt, die in Simla zusammengetreten sei, um die verschiedenen Grenzfragen in Erwägung zu ziehen. Die Haltung der afghanischen Vertreter ver spreche eine schnelle Friededigung der Frage.

Den „Umschwung“ zugunsten der Regierung“ und alle übrigen offiziellen Äußerungen widerlegt die simple Tatsache, daß das Schredensregiment weitergeführt werden soll.

Afrika.

Kämpfe zwischen Arabern und Franzosen.

Konstantinopel, 27. Juli. An der Grenze von Tunis und Tripolis fand laut einer Meldung an die Pforte ein heftiger Kampf zwischen türkischen Arabern und französischen Truppen statt. Die Verluste sollen Hunderte von Toten und Verwundeten betragen. — Bei Medina hat ein Kampf zwischen türkischen Truppen und Arabern stattgefunden, wobei letztere starke Verluste erlitten. Drei türkische Soldaten sind gefallen.

Nordamerika.

Auffstand auf Cuba.

Paris, 27. Juli. Der New York Herald meldet aus Havana: Nach einem hier eingetroffenen Telegramm ist die Insurrektion in der Nähe von Santiago de Cuba bereits ausgebrochen. Die Regierung hat schleunigst eine Abteilung Truppen abgesandt. Die Nachricht vom Ausbruch der Insurrektion kommt nicht überraschend, denn unter der Bevölkerung herrscht bereits seit acht Tagen große Erregung. Vor einigen Tagen war erst der General Menocal, der bei der letzten Präsidentenwahl unterlag, in Santiago anwesend und hat ein politisches Meeting geleitet. Dieser Zwischenfall, auf den das Verschwinden des Generals Minet folgte, war das Alarmzeichen und die Regierung hatte vorher genügend Zeit, sich für die kommenden Ereignisse vorzubereiten.

Japan.

Schredensregiment.

Vor kurzem gingen Meldungen durch die Blätter, die japanische Regierung habe ein anarchistisches Komplott entdeckt. Alle weiteren Nachrichten über das angebliche Komplott wurden

von der japanischen Regierung unterdrückt. Jetzt kommt die Nachricht, daß vier der „Anarchisten“, der „Anarchist“ Sai Toki nebst drei seiner Mitschuldigen, bereits zum Tode verurteilt worden sind. Die Untersuchung soll einen Plan entdeckt haben, den Mikado und die führenden Staatsmänner durch Bomben in die Luft zu sprengen.

Die absolute Geheimhaltung des Gerichtsverfahrens macht es fast gewiß, daß es sich um einen brutalen Gewaltstreik gegen die japanische Arbeiterbewegung handelt, der das Tageslicht zu scheuen hat.

Sächsische Angelegenheiten.

Die Nationalliberalen und Langhammer.

Die Sächsische Nationalliberale Korrespondenz veröffentlicht den Beschluß, den der Vorstand des Nationalliberalen Landesvereins am Sonntag gegen Langhammer gefaßt hat. Der Beschluß ist eine längere „Begründung“ beigefügt. Wir lassen hier beide im Wortlaut folgen:

Herr Max Langhammer wird hierdurch aus dem Nationalliberalen Landesverein für das Königreich Sachsen ausgeschlossen. Da nach § 1 der Satzungen die nationalliberale Partei Sachsens organisiert ist im Nationalliberalen Landesverein für das Königreich Sachsen, ist damit auch der Ausschluß aus der nationalliberalen Partei Sachsens ausgesprochen.

Der Beschluß erfolgte gemäß den Satzungen auf Grund der Anträge des Nationalliberalen Deutschen Reichsvereins in Dresden und des Kreisvereins für den 21. sächs. Reichstagswahlkreis sowie auf Grund der folgenden Tatsachen. Herr Max Langhammer war als stellvertretender Vorsitzender durch Vorstandsbeschluß vom 28. Februar 1900 aufgefördert worden, die in der Presse gegen ihn erhobenen, schweren ehrenrührigen Vorwürfe wegen seines Verhaltens in der Tiaga-Sache durch einen richterlichen Spruch zu entkräften. Herr Langhammer hat ein Privatklageverfahren eingeleitet, dieses aber nicht durch Erwirkung eines Nichtspruches, sondern durch einen Vergleich beendet. Der Vorstand des Landesvereins glaubte zunächst auf Grund der Angaben des Anwalts des Herrn Langhammer, die dieser übermittelte, in dem Vergleich eine genügende Rechtfertigung sehen zu können, wurde aber später darüber unterrichtet, daß Herr Langhammer die Klage zurückgezogen hatte, ohne daß eine Reihe ehrenrühriger Angriffe und Beschuldigungen, z. B. die des Vertrauensbruchs, fallen gelassen worden waren. Diese Tatsache wurde in der Presse wie in Vereinen und Versammlungen lebhaft besprochen, und die Folge war, daß Herr Langhammer in der am 8. März 1900 in Chemnitz abgehaltenen Landesausschussung nicht wieder in den Vorstand gewählt wurde. Die nationalliberale Fraktion des Landtags sah sich dadurch veranlaßt, im Einverständnis mit Herrn Langhammer einen Ausschluß mit der Unterstufung der ganzen Angelegenheit zu betreiben. Der Ausschluß kam auf Grund des von Herrn Langhammer selbst vorgelegten Materials zu einem für ihn ungünstigen Ergebnis, dem sich die Fraktion einstimmig angeschlossen. Unabhängig von dieser Untersuchung beriefen Vorstand und Ausschluß des Nationalliberalen Vereins in Chemnitz eine eigene Kommission, der Herr Langhammer wiederum die Geschäftskarten, seinen Kaufvertrag mit der Tiaga und anderes Material vorlegte. Auch diese Kommission entschied zu seinen Ungunsten unter Hinweis auf die Verletzung des Vorwurfs, daß Herr Langhammer sich eines Vertrauensbruchs schuldig gemacht habe.

Unmöglich konnte der Vorstand die Folgen außer acht lassen, die sich aus diesen Feststellungen für die Partei und ihr Ansehen im Lande ergeben mußten. Der Vorstand konnte dies um so weniger, als sowohl eine Reihe von Vereinen wie viele angesehenen Parteifreunde keinen Zweifel darüber ließen, daß sie selbst ausgeschieden würden, wenn der Vorstand aus den übereinstimmenden Schiedssprüchen nicht die Konsequenzen ziehen würde, die nur in dem Ausschluß des Herrn Langhammer aus der Landesorganisation bestehen konnten. Die in Chemnitz bereits eingetretene Spaltung der Organisation mußte die Entschädigung des Vorstandes beschleunigen. Weiterhin war für den Beschluß des Vorstandes bestimmend das nachherige Verhalten des Herrn Langhammer gegen die an den beiden Untersuchungskommissionen beteiligten angesehenen Parteimitglieder, die er in beleidigender Weise angriff, sowie die schwere Schädigung des Ansehens der nationalliberalen Fraktion des Landtages und der ganzen Partei durch die von ihm öffentlich erhobene unwahre Beschuldigung, daß das Vorgehen gegen ihn auf eine politische Feindseligkeit und auf einen politischen Gegenangriff innerhalb der Partei zurückzuführen sei. Da Herr Langhammer wissen muß, daß während der langen Dauer des Streites weder für den Vorstand noch für die Fraktion oder irgendeine andere beteiligte Stelle politische Gründe in Frage kamen, geschweige denn geltend gemacht wurden, hat Herr Langhammer eine unwahre Behauptung aufgestellt, die, wie die fortgesetzte Ausnützung durch die gegnerische Presse beweist, die Parteiliebe aufs schwerste geschädigt hat und noch lange schädigen wird. Herr Langhammer hat damit bewußt gegen das Parteinteresse gehandelt. Sein Auftreten, das offenbar durch die Abhülfe bestimmt war, die öffentliche Meinung von dem eigentlichen, für ihn ungünstigen Sachverhalt durch das Hereinziehen der Politik abzulenken, ist, auch wenn man seine früheren Verdienste um die Partei gelten läßt, unentschuldigbar. Herr Langhammer hat damit den Anspruch auf die Parteizugehörigkeit verwirkt.

Was wir bereits gestern ausführten, bestätigt heute die „Begründung“ des Ausschlusses: die Tiaga-Sache mußte als Vorwand dienen, um den unbedeuten und gefährlich gewordenen Nebenbuhler innerhalb der nationalliberalen Partei unschädlich zu machen. Herr Landgerichtsdirektor Hettner ist nunmehr in der Fraktion und in der Partei den gefährlichsten Konkurrenten los geworden, und er kann nun, weil Herr Merkel ja auch gegangen ist, ohne sonderliche Schwierigkeiten die Hebelwirkung der nationalliberalen Landesvereiner mit artigen Verbengungen vor die Mehnert und Opij führen, mit der ergebenen Bitte, den „Sündern“ von der letzten Landtagswahl in Gnade verzeihen und verzeihen zu wollen. Und für diese liberale Tat wird Herr Hettner eines schönen Tages reichlich belohnt werden, wie man gelegentlich einmal im amtlichen Teil des Dresdner Journals wird lesen können, denn Dienste, wie sie Herr Hettner jetzt den Konservativen leistet, bleiben auch in Sachsen nicht unbekannt. Bei den Nationalliberalen ist der Wirt nunmehr aufs höchste gestiegen und in einzelnen Landesteilen regt sich die Rebellion. So wird aus dem Vogtlande bereits berichtet, daß dort die Entfernung Hettners aus der Fraktionsleitung gefordert wird, und aus Chemnitz kommt die Nachricht, daß der Vorstandsbeschluß angefochten werden soll, weil erstens der Landesausschuss vorher nicht gehört worden ist, zweitens sollen nicht alle Vorstandsmitglieder am Sonntag zugegen gewesen sein. Und Langhammer wird alles daran setzen, die unzufriedenen Nationalliberalen im Lande zu sammeln, um eine Sondergruppe bilden zu können.

Und wenn wollen die Nationalliberalen denn ernstlich einreden, daß Transaktionen, wie sie Langhammer in der Tiaga-Sache abgeschlossen hat, gerade das bürgerliche und politische Gewissen der Nationalliberalen beunruhigen. In der Partei der Industriellen und des mobilen Ra-

pitals weiß man doch wirklich, daß Geschäft größerer und kleineren Umfangs in der Regel auf etwas komplizierte Weise zustande kommen. Nein, an die Entrüstung wegen der Tiaga-Sache glauben wir nicht — ebenjowenig die Nationalliberalen selbst. Wenn die Nationalliberalen aus ihren Reihen jeden Großkaufmann und Industriellen entfernen müßten und wollten, der — sagen wir — komplizierte Geschäfte abgeschlossen hat, dann ade Nationalliberalen. Wir denken demnach nur an die nationalliberale Aufsichtsratspolitik, von der der Abg. v. Henl schon gesprochen hat; wir denken an die Panzerplattenpolitik und wir denken auch an den nationalliberalen Parlamentarier, der bei Kolonialgesellschaften einflussreiche Posten begleitet und im Reichstag von den Nationalliberalen stets bei Kolonialbewilligungen ins Vorderreihen geschickt wird. Warum also bei einer politischen Aktion — eine solche ist der Ausschluß Langhammers — die Leute mit einem moralischen Schwäch traktieren. Und nützen wird es den sächsischen Nationalliberalen doch nichts. Sie wollen um jeden Preis wieder intimen Anschluß an die Konservativen und Frieden mit der Regierung, damit wenigstens sie und zu ein Strahl von der Regierungssonne auf sie fällt und sie beglückt. Das Schönste bei der ganzen Geschichte ist aber, daß die Konservativen die Nationalliberalen heute viel nötiger brauchen, als wie umgekehrt. Und trotzdem sehen wir nicht die Konservativen um die Gunst der Nationalliberalen buhlen, aber die Nationalliberalen um die Gunst der Konservativen. Auch jetzt, wo sie einmal fordern könnten, die Nationalliberalen, erschöpfen sie sich in Wittopfern. Eine trostlose politische Gesellschaft.

Keine Erleichterung der Feuerbestattung.

Durch recht engherzige und unnütze behördliche Bestimmungen werden in Sachsen der Feuerbestattung noch mancherlei Schwierigkeiten bereitet. Bevor eine Behörde die Genehmigung zur Feuerbestattung geben darf, muß die Todesursache durch zwei Ärzte, darunter auch durch einen beamteten Arzt, bescheinigt werden. Wenn der Verstorbene vor seinem Tode nicht von einem Arzt behandelt worden ist, muß sogar ein zweiter beamteter Arzt zur Bescheinigung herangezogen werden. Dadurch entstehen nicht nur erhebliche Unkosten, sondern die Bestattung wird oftmals sehr verzögert. Auch sonst werden hohe Gebühren angelegt. Die Feuerbestattungsvereine in Sachsen hatten beim Ministerium um Revision des Feuerbestattungsgesetzes petitioniert; der Stadtrat in Zittau schloß sich der Petition an und führte in seiner Eingabe unter anderem aus:

Es sind hier (in Zittau) mehrere Fälle zu verzeichnen gewesen, bei denen zur Erbringung des Zeugnisses des beamteten Arztes für den hiesigen Bezirkssarzt, der an der Behandlung des Verstorbenen beteiligt gewesen oder ortsadwesend war, der Bezirkssarzt in Wohnort mitwirken mußte. . . . Hierbei erwachsen den Bestattungspflichtigen außer erheblicher Mißverwaltung für rechtzeitige Herbeiführung der Zeugnisse beträchtliche Kosten, die bei ärmeren Verhältnissen gleichbedeutend mit einer Unterbindung der Feuerbestattung sein würden. Der Sinn des Feuerbestattungsgesetzes geht aber n. E. nicht dahin, den weniger bemittelten Klassen die Feuerbestattung zu verschließen. Aus diesem Grunde würden wir auch eine Herabsetzung des Mindestsatzes der polizeilichen Genehmigungsgebühr auf 1 M. empfehlen.

Denkbar ist es, daß sich die Zeugnisse der auswärtigen Bezirkssärzte überhaupt nicht rechtzeitig bis zu dem im Vertrauen auf einen normalen Verlauf der Formalien anberaumten Bestattungstermin erbringen lassen. Dann kommt nicht nur die genehmigende Behörde in die unangenehme Lage, einer bereits ausgerichteten Bestattungspflichtigkeit Genehmigung versagen zu müssen, sondern die Trauergesellschaft, zu der Angehörige oft aus weiter Ferne herbeigezogen sind, wird sich auch nicht ohne Grund über lästige Unständlichkeiten der Gesetzesvorschriften entrüsten. Schon bisher hatten wir Genehmigungsfälle zu verzeichnen, bei denen die urkundlichen Unterlagen erst in letzter Stunde noch beigebracht werden konnten.

Der Zittauer Stadtrat forderte nicht nur die Revision des Feuerbestattungsgesetzes, sondern zugleich beschleunigte Erleichterung der Gesetzeshandhabung. Es handelt sich ja auch um die Ausführungsverordnung der Regierung zu dem Gesetz. Die Antwort, die durch die Kreishauptmannschaft erteilt worden ist, besagt, daß die Regierung nicht in der Lage sei, diesen Wunsch zu erfüllen; es müsse eine Aenderung des Gesetzes abgewartet werden. Weil aber die Regierung kein Wort darüber verlauten läßt, ob sie eine Aenderung des Gesetzes anbahnen will, darf man annehmen, daß sie wenig Neigung verspürt, die Feuerbestattung zu erleichtern. Bei dem bigottischen Geist, der jetzt vornehmlich im Kultusministerium sein Wesen treibt, ist wenig zu hoffen. Doch werden die Feuerbestattungsvereine sicherlich auch in Zukunft energisch an der Erbringung der gebotenen Erleichterungen arbeiten.

Aktionsfreiheit gegen die Sozialdemokratie hat nunmehr das Dresdner Amtsblatt erhalten. Es ist durch eine Stiftung begründet worden, in deren Urkunde vorgeführt wird, daß das Amtsblatt sich von jedem einseitigen Parteistandpunkt fernhalten habe. Trotzdem griff das Blatt wiederholt in der gewöhnlichsten Weise die Sozialdemokratie an, worauf unsere Genossen im Stadtparlament energisch gegen das Verhalten des Amtsblattes Front machten. Um nun dem Blatte die Möglichkeit zu gewähren, weiter die Sozialdemokratie anzugreifen zu können, hat der Rat einfach die oben erwähnten Stiftungsbestimmungen so umgeändert, daß das Amtsblatt gegen den „Umsturz“ loslegen kann. Man muß sich eben nur zu helfen wissen.

Forderungen der Hebammen. Die Hebammen haben im vergangenen Jahr eine Petition um feste Besoldung (Verstaatlichung) oder Sicherstellung eingereicht. Die Finanzdeputation hatte diese Eingabe dem Landtag zur Kenntnisnahme überwiesen und dabei beschlossen, von einer festen Besoldung abzusehen, dagegen aber solchen Hebammen, die ohne ihr eigenes Verschulden ein ungenügendes Einkommen haben, eine Beihilfe zu gewähren. Das scheint aber nicht gesehen zu sein, denn der Verband der Hebammen petitioniert erneut um sofortige Gewährung der Beihilfen, weil sonst aus pekuniären Gründen die Hebammen nicht in der Lage seien, die neuen gesetzlichen Bestimmungen immer zu erfüllen.

Die Allgemeine Kranken-Versicherungskasse zu Chemnitz, ein Institut, vor dem wir wiederholt zu warnen gegungen waren, hat aufgehört zu existieren. Diese famose Kasse ist seit allen Vermögensbeständen in die Bayerische Versicherungs-Anstalt (S. P.) München (Vorstand: Püttinger und Engler) übergetreten. In ihre „verehrlichen Mitglieder“ versetzt die Allgemeine Chemnitz-

Kasse die Aufforderung zum Uebertritt in die neue Kasse, die sie mit den schönsten Ueberraschungen herausstreicht. Dann wird den Mitgliedern noch diese Ueberraschung bereitet: „Mitglieder, welche sich der Vaprischen Versicherungskasse nicht anschließen, gehen ihren gesamten bisherigen Mitgliedschaftsrechte verlustig und sind verpflichtet, die Beiträge bis Dezember 1910 noch an unsere Kasse zu zahlen.“ Das heißt: Wenn das Mitglied nicht will, wird es finanziell ganz erheblich geschädigt. Rechte hat es nicht mehr an die Kasse, dafür darf es aber noch ein halbes Jahr Steuern zahlen. So geht es den Leuten, die sich vertrauensvoll einem Schwindelunternehmen angeschlossen haben, nicht ahnend, wie mit ihren Rechten Schindluder gespielt wird.

Dresden. Die deutsche Luftschiffahrts-Gesellschaft in Dresden ist bankrott geworden. Diese Gesellschaft wollte wiederholt Schauflüge mit Flugmaschinen in Mägeln bei Dresden veranstalten, hat aber nicht einen einzigen Flug zur Ausführung bringen können, trotzdem Tausende von Menschen auf ihre Anflüge hin nach dem Flugplatz gelockt worden waren. Es kam deshalb wiederholt zu Tumulten. Auch sind die von der Genossenschaft eingezahlten Gelder zu allen möglichen anderen Zwecken verbraucht worden, als wofür sie bestimmt waren. Der Konturs dürfte deshalb noch ein gerichtliches Nachspiel haben.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Am Dienstag früh wurde zwischen Bilkau und Uersdorf ein einjährig-freiwilliger Marineartillerist namens Erich Leohl aus Friedeburg bei Kiel mit einer Schusswunde im Unterleib aufgefunden. Nach den Aussagen des Schwerverletzten, den man ins Militär-lazarett gebracht hatte, hat er sich selbst erschossen wollen, nachdem er zuvor seine Geliebte, ein Fräulein Reigel aus Charlottenburg, mit deren Einverständnis erschossen hatte. Die Tote wurde nachmittags in der Nähe der Tommlühle auf Uersdorfer Revier gefunden, woselbst an Ort und Stelle die gerichtliche Aufsehung erfolgte. — In Dertigswalde bei Sebnitz schritt sich der Geheerter vom Sonnenstein entlassene Seminarist Hille die Kehle durch und starb bald darauf. Er ist der einzige Sohn des Hausbesizers und Fabrikarbeiters Hille. — Beim Pflücken von Vogelbeeren auf dem Wege von Rirschau nach Witzsch ist der verheiratete Fabrikarbeiter Langner von einem Strauchbaum so unglücklich herabgefallen, daß er einen Schädelbruch erlitt und sofort verstarb. — Am Prebischtorre stürzte beim Klettern in einem Ramin ein Kletterer 6 Meter hoch ab und erlitt außer einer Kopfverletzung erhebliche Hautabschürfungen und eine Fußverletzung. — Der schiefe Turm im Bielatal, dessen erste Besteigung am 3. Dezember 1905 erfolgte, ist durch zwei Dresdener Kletterer zum hundertsten Male erklimmt worden. — In dem Desinfektionsgraben zur Senkgrube im Hofe eines Grundstücks der Fürstenstraße in Dresden ist ein Kindesleichenmännchen von drei Monaten ohne jegliche Umhüllung gefunden worden. — Die Frau des Wäschebesizers Zimmig in Reichenhain bei Chemnitz geriet am Montag vormittag in der ersten Stunde mit den Haaren so unglücklich in die in Gang befindliche Wäscheleudere, daß ihr die Kopfhaut abgezogen wurde. — Der in einer Fabrik in Guben bei Frankenberg beschäftigte Arbeiter D. verlegte sich beim Abfaden ausländischer Felle unbedeutend an der Arme; der Arm schwoll im Laufe des Sonntags bedeutend an, der Arzt stellte Milzbrandvergiftung fest. — Beim Oelen einer Maschine in der Papierfabrik von Waha u. Graeber in Meise geriet der 23jährige Arbeiter Runtz mit den Kleidern in das Getriebe. Er wurde von einer Welle erfasst und mehrere Male herumgeschleudert. Glücklicherweise erlitt er nur leichtere Verletzungen.

Hus den Nachbargebieten.

Getränk für polnische Feldarbeiter.

Wl. Das Zentrumbüro der Eichsfelder, die „Mitteldeutsche Volkszeitung Eichsfelder“, läßt sich aus Bremen ein Vorkommnis berichten, das auf die Naturalienwirtschaft in den Gutsdörfern ein beachtenswertes Licht wirft. Leider ist der vollständige Namen

des Gutsdörfers nicht genannt und somit unserer Presse unmöglich gemacht, der weiteren Öffentlichkeit den Gutsbesitzer zu nennen, in dessen Besitzum solche Schweinereien möglich sind: „Eine aus einem Bremsen benachbarten Gute stammende Kanne Milch wurde von der Molkerei G. (Wolltehausen?) zurückgewiesen, weil darin über Nacht eine Ratte den Tod gefunden hatte. Statt nun diese Rattenleichenbrühe wegzuschütten und Mensch und Vieh mit dem ekelregenden Trunk zu verschonen, ordnete der Verwalter an, daß diese Milch den auf dem Gute beschäftigten Polen zum Genuß verabreicht werde. Das geschah nun allerdings nicht, denn ein Arbeiter, der davon erfahren hatte, unterrichtete die Polen von der Absicht des Verwalters, und so blieben sie verschont, die Rattenleichenbrühe zu genießen. Als Strafe dafür, daß der Arbeiter seine Kameraden auf die Schweinerei aufmerksam gemacht, wurde er wegen der „Frechheit“, so beliebte der Verwalter zu sagen, sofort entlassen.“

Dieses Vorkommnis, das gewiß nicht als einziges auf den deutschen Gutsdörfern dasteht, ist ein weiterer Beleg dafür, daß die Reuten auf dem Lande — worüber auch das oben erwähnte Gut stets zu klagen hat — nicht bestimmt wird durch das „verlockende und aussehensreiche Leben der Industriestädte“, sondern in der Behandlung, die den Landarbeitern zuteil wird, ihre Gründe findet.

Der Begriff „geschlossene Gesellschaft“ darf durch eine Polizeiverordnung nicht einengend festgelegt werden.

Die Polizeiverordnung des Regierungspräsidenten zu Merseburg vom 4. Juli 1907, welche öffentliche Tanzlustbarkeiten von einer polizeilichen Erlaubnis abhängig macht, sagt im § 2: „Als öffentliche Tanzbarkeiten gelten insbesondere auch die privaten und geschlossenen Gesellschaften, wenn zu ihnen außer den Mitgliedern und eingeführten Gästen auch andere Zutritt haben und solche Tanzlustbarkeiten, welche von geschlossenen Gesellschaften und Vereinen veranstaltet werden, die zu diesem Zwecke zusammengetreten sind.“ Das Landgericht Halle a. S. hatte zwei Vorstandsmitglieder eines Vergnügungsvereins auf Grund der Verordnung wegen eines nicht genehmigten Vereinsvergügens verurteilt. Das Kammergericht hob das Urteil auf und erklärte den § 2 der Verordnung für ungültig. Durch Polizeiverordnungen könne nicht in Begriffsbestimmungen eingegriffen werden, wie es hier bezüglich der Begriffe „öffentlich“ und „geschlossene Gesellschaft“ geschehe. Mit einer derartigen Fiktion der Begriffe verleihe § 2 das polizeiliche Gebiet. Der Vorderrichter könne demnach kein Urteil nicht darauf stützen, daß der Verein hauptsächlich zu dem Zwecke des Tanzens gegründet worden sei. — Die Sache sei an das Landgericht zurückzuverweisen, damit dieses prüfe, ob die fragliche Tanzlustbarkeit etwa nach der Zusammenfassung der Teilnehmer an sich öffentlich war.

st. Aus Sachsen-Weimar. Nun ist's raus! Unterm 26. Juli ist folgender, von staatsmännlicher Weisheit wenig getrübt, desto mehr den Geist der urgroßväterlichen Japsperiode atmende Ukas veröffentlicht: „Nachdem das Großherzogliche Sächsische Staatsministerium, Departement des Innern, die beschlossene Ergänzung des § 4 der Vorschriften zur Regelung des Behrungswezens genehmigt hat, wird dieselbe in nachstehendem Wortlaut gemäß § 9 des Statuts für die Handwerkskammer vom 30. März 1900 hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht: Der Besuch politischer Versammlungen und solcher Vereinshäuser, die politischen Zwecken dienen, ist den Beherrungen untersagt. Für die Einhaltung dieser Vorschrift ist der Lehrherr verantwortlich.“

Ob der Lehrherr, der sich an diesen Ukas nicht lehrt, gehent oder geköpft wird, ist nicht angegeben. Ein wunderbar schönbes Kulturdokument des Goethejähndens ist das Angstprotokoll der Junstbrüder jedenfalls.

Gera. Zwei schwere Unglücksfälle ereigneten sich hier innerhalb weniger Tage. Am Montag morgen sollte an einem Hause in der Humboldtstraße ein großes Firmenschild angebracht werden. Es befanden sich vier Personen auf dem zu diesem Zweck hergerichteten Gerüst, als eine Leiter abglitt und das Gerüst zusammenbrach. Die vier Personen stürzten ab und zwei von ihnen wurden schwer, die anderen beiden unerheblich verletzt. — Am Sonntag stürzte die 14jährige Tochter des Architekten Hübner aus dem Fenster und erlitt so schwere Verletzungen, daß sie bald darauf starb.

Schmallalen. Die verwüstend die Schullditeratur auf jugendliche Gemüter einwirkend, ist auch hier durch folgenden Vorgang bewiesen worden: Ein Hilttenbesitzer erhielt wiederholt Erpresserbriefe. Die Polizei wurde unterrichtet und stellte an der in den Briefen bezeichneten Stelle Posten aus. Der Erpresser ließ sich jedoch nicht bliden. Die Polizei schöpfe jedoch Verdacht. Als Täter wurde schließlich ein 19jähriger Gärtnerlehrling namens Keller ausfindig gemacht. Dieser leugnete anfänglich, gestand aber, als sich die Beweise immer mehr verdichteten, die Tat ein. Er will durch Lesen von Schullditeratur auf den Gedanken gekommen sein, sich durch Erpresserbriefe Geld zu verschaffen.

Erfurt. Am Montag nachmittag stürzte ein Dienstmädchen beim Fensterputzen an einem Fenster einer zweiten Etage ab und blieb mit zerstückertem Schädel liegen. Es ist bald darauf gestorben.

Eisenach. Ein verhängnisvoller Streit entstand am Sonntagabend auf dem Geschäft des Dekonomen Trunk in der Marienstraße zwischen dem Dienstmädchen Hedmann und dem Schweizer Mehe. Hedmann verlegte dem Mehe zunächst einen Stuhl in die Hand, worauf letzterer in blinder Wut eine Mistgabel ergriß und damit nach seinem Gegner stach, den er dabei in den Kopf traf. Blutüberströmt und bestimmungslos blieb Hedmann liegen. Als Mehe sah, was er für ein Unglück angerichtet, wurde er flüchtig.

Altenburg. Einem schrecklichen Unfall fiel der 30 Jahre alte Geschirrführer Emil Gentsch aus Rositz zum Opfer. Auf der Landstraße nach Rositz begegnete ihm eine Dampfstraßenwalze, die das Geschirr freilegte. Gentsch fiel dabei auf der Schopfelle heraus und kam vor die Dampfwalze zu liegen, die ihn überfuhr. Das Geschirr und die Dampfwalze stürzten darauf in den Straßengraben. Die Pferde hatten sich von dem Wagen losgerissen und jagten davon, sie konnten aber bald darauf wieder zum Stehen gebracht werden. Dampfwalze und Geschirr wurden stark beschädigt.

Eisenberg. Auf der Braunkohlengrube Wolpernhau ist ein Brand ausgebrochen, der erheblichen Schaden am Förderturm und an den Maschinenanlagen anrichtete.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Bei der Besprechung der Arbeitervertreter am 18. Juli fehlten unentschuldigend Tiefbauarbeiter Keller, Holzarbeiter Daserhorn, Metallarbeiter Kluge, von der Land- und Forstwirtschaft Böhneke, Eckert und Gollm, von der chemischen Industrie Schumann, der letztgenannte das vierte; außerdem fehlte noch ein großer Teil entschuldigend. Die Gewerkschaften werden ersucht, dafür zu sorgen, daß die Vertretenden pünktlich zu unseren Besprechungen erscheinen.

Holzf. Bendin, z. J. Obmann.

Küchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

Donnerstag:

Speiseanstellung I (Johannplatz): Grüne Erbsen und Nöhren mit Schöpfenspeise.
Speiseanstellung II (Zöppelstraße): Milchsuppe mit Waffeln.
Speiseanstellung III (Waldgasse): Milchsuppe mit Waffeln.
Speiseanstellung IV (Regelstraße): Saure Kart-festigkeiten mit Kalbbaun.
Speiseanstellung V (Wagner Str. 55): Nöhren mit Rindfleisch.
Speiseanstellung VI (Neu. Gäßliche Str.): Kartoffelsuppe und Nöhren mit Schöpfenspeise.

Kleiner Anzeiger.

Vermietungen.

Osten.
Oststr. 35, IV. r., gut möbl.
Stube an 1 od. 2 Herren zu verm.
Stellung für 1 Pferd sofort zu verm. Zuerst. N., Hofbachstr. 8, p. l.
Reere Fenster. Stube u. Kellerchen, wo tagüber ein 7jähr. Mädchen mit bleib. kann, bev. 6. Witwe, gef. Dff. u. C. 100 a. d. Bf. Elstbathstr. 10.

Westen.

Günterstr. 5, III. r., b. Schaffstr. f. f.

Verkauf und Käufe.

Trauringe massiv Gold
von 4 Mk. an.
Gustav Kaniss
Tauscher Strasse 6.
10 Prozent Rabatt. [1888]

Kalobion-Nährsalz Kaffee
Lieferung franko.
W. Fiedermann, Brüderstr. 15

Weisses
Einschlagpapier
(Druckausschuss)
à Ztr. 10.— Mk., 1/2 Ztr. 250 Mk.
zu verkaufen.
Leipziger Buchdruckerei
Aktiengesellschaft
Tauscher Straße 19/21.

Teppiche
mit kleinen Druckfehlern
30% ermäßigt.
Engels Fabriklager
Hainstr. 28.

Jeder staunt!

von Studenten, Kavaliere,
Doktoren u. nur von besseren
Herren, wen getrag. Ängstl.,
engl. Stoffe, Maharb., rein-
wollene Sachen, welche neu
80 bis 100 Mk. gekostet hab.,
8, 12, 15, 18, 22 Mr.,
einz. Hofen, Jacketts, Valet,
einz. Frack u. Gehrock. Äng-
stl. billig, auch lehrweise.
Kanner, nur
Plauensche Str. II, I.
Nähe Brühl.

Einor sagt dem andern!
Wenn Sie gut u. bill. Monatsgard.
f. Herr u. Dam. kaufen woll., dann
gehen Sie zu Kummer, Karslstr. Stein-
weg 10, I. Ein Versuch überzeugt.*

Achtung! Nur v. selbst. Herr-
schaft, Millionär,
Kavaliere, Studenten wenig
getrag. Sachen, feinste Mah-
arbeit, rein. Wolle, Ängstl.,
die 70-100 Mk. gekost., für 8, 12,
16, 24 Mk. Somm.-leberzieher,
teilweise auf Seide gearbeitet.
Hosen, Jacketts (portbillig).
Elegant. Gesellschafts-Ängstl.
sind billig auch lehrweise.
Mandel, Tauscher Str. 22, I.

Schwarzer Kodanzug, fast neu, zu
v. Lind., Siemerstr. 12, III. r.

Bruchbänder
eigene Anfertigung
Korsetts, Geradhalter.
Anprobe in separaten Zimmern
Sanitäts-Haus Kleinsochocher
Diebstaustraße 2.

Auktion!

Morgen, von 10 Uhr an, versteigere im Gasthof
Wahren: Möbel, Zigarren, Galanterie- u. Kurzwaren, Schreib-
schreibr. Paul Weise, Auktionator u. Taxator, Schillerstr. 1, IV.

Gummiwaren
eigener Fabrikation
sowie Fussbälle, Fussball-
blasen, Turnschuhe.
E. Lindenau, Kuhsturmstraße 7.

Gummiwaren
zur Wochen- und
Kranken-Pflege
empfehl. bill. Frau L. Bernhardt,
Elisenstr. 87b, part., kein Laden.*

Vitrage
billig, erdweiss und weiss gestreift,
fertige Fenster 3 A Gardinen
Reife sehr billig.
Elisabeth Heidorn Dorothea-
strasse 2.

Stickererei
großer Posten, wird einzeln bill.
ausverkauft. Stk. 4/1, u. v. 65
an nur bei Dattner, Kallbarnerstr. 27.

Teppiche
mit kleinen Webfehlern
u. 1 Posten Bettvorlagen
Gardinen
Reste bis 5 Fenst. passend
= Roisemuster =
in Tisch- u. Divandeecken
billigst abzugeben
Schützenstr. 15, I.

Sofa-Bezug

Reste
Blisch, Taschen, Coteline
usw. [4186]
sowie Musterfaden in
Tisch, Divan, Steppdecken
billig zu verkaufen
Engel's Fabriklager
i. Tepp., Gard.
u. Möbelstoff.
Gaisstraße 28.
Pflschosa, Kom. Vert., Bst. m. R.,
Kobit., Bism. Bl., Soltestr. 15b, p.

Kein Laden, Möbel- und Polsterwaren.

Best. Ausverkauf weg. Räum.
eines Lagerh. Risch, Klarstr. 8.*
Möbel, Spiegel, Polster-
waren zu billigsten Preisen.*
Klaseh, Klingenstr. 35b, kein Lad.
Bettst. m. R. bill. Lange Str. 17, I.*
Bettst. m. R., Federb., Schrank,
Wasch. Weihenstetter Str. 38, pt.
Handweber, 100 Idm., G-Dur, 90 A
Liederwolk, Störmtal. St. 171, p.

Singer-Nähmaschinen
v. 15 A an, geb., 2. v. f. bei
Sohube, Petersstr. 34, S.*

Die besten u. leistungsfähigsten
Strickmaschinen
Strickgarns und alles Zubeh.
Klefer Hugo Günther, Zeiger
Str. 9, Pentinhaber u. ältestes
Strickmaschinen-Geschäft.*

1 Nähmaschine, geb., 10 A
1 Fahrrad, gutgehend, 15 A
Gohls, Neuß. Gall. Str. 74.*

Nähmaschine Ludwigstr. 46, I. r.
Elegantes Rad mit Freil., billig
Lind., Leubischer Str. 24, p. II.

2 feine Mäder, 15 und 20 Mk.
Lind., Calviusstr. 19, im Hof.

H.-Rad, sehr dauerh., guterh. 28 A
Lind., Volk., Elstbathstr. 35, I. r.
Unterhaltenes Fahrrad zu verk.
Neustadt, Ludwigstr. 13, pt. I.*
Rad bill. Mari-Heine-Str. 113, III.

Fahrrad-Landdecken
1 Posten guter, frischer Ware
wieder neu eingetroffen.*
5 1/2, 4.— 3 1/2, 3.— 2 1/2, A
Sohlmauche 4.25 3 1/2, 2 1/2, 1 1/2 A
Sommerlatte, Blücherplatz.
extrastark 6—18 Mk.
Otto Winklers
Kinderwagenhaus
Johannisgasse 10.*

Kinderwagen für 12 A zu verk.
Kleinjocher, Bahnhofstr. 20, p.
Guterh. Sportwagen m. G.-M. zu verk.
Klingstr., Bendlerstr. 10, III. r.

Zurückgekehrt! Leipzig-Stötteritz, Dr. Neumann.

den 24. Juli 1910.
Anger & Ulrich, Grimmaischer
Steinweg 16, prüfen Ideen kostenlos.
Vorzügliche Verwertung.

Patentbureau

Eleg. Sportw. m. verstellb. Mittl. u.
Verb. bil. u. v. Gr. Viefsherg, 23, 3.
Fast neuer Sportwagen f. 6 A
zu verk. Bl., Ragner Str. 74, III. r.
Reisekörbe POPP, Panorama.
Post. Lotterw. b. Zaud. St. 28, p.*
Großer Handwagen zu verk.
Stöt., Wasserturmstr. 31, II. r.

Papier zu Filigendüten
billig
abzug.
Mohrbr.-Hofg., Eisenbahnstr. 88, p.

Brennholz-Verkauf
nachm. 3—6 Uhr, Dörsener Weg 9.
Gr. Auswahl prämi. Kanarien, hochf.
Sommerkräh. sowie
alle Sort. pa. Vogelf., Amelienleier,
Weihw., gr. Käfiglager, v. 20 A an.
Max Krall, Vogelstuterei, Quers. 17.

Kamillen
kauft zu höchsten Preisen
Richard Hartmann
König-Johann-Strasse 18.

Kartoffel-Verkäufe.
Kartoffel-Ausgabe.
Kartoffeln werden täglich am
Stötteritzer Friedhofe aus-
gegeben. [14185]
Rittergut Stötteritz.

Frühkartoffeln
gibt am Wege Thelka—Portitz
aus [*] Sperling, Portitz.

Arbeitsmarkt.
Maurer stellt ein
Dorns Neubaß, Albrechtshain.

Kobbau-Maurer
gesucht Fabrik-Neubaß Dr. Horn,
Grosszsocher. [14240]

Tüchtige Rabitzputzer
sucht Herr. Mohrert. Zu melden
Krystallpalast beim Polier.
Tüchtige ArbeiterInnen werden
angenommen Reußh., Querfr. 8.
Suche zum sofortigen Antritt
eine ältere, zuverlässige
und unabhängige Person zu
einem 1/2 jährigen Knaben.
Zu erfragen L-Entritzsch,
Magdalenenstraße 24, pt. [14293]

Miscellaneous Advertisements including Rat, Carl Schmolzer Nachf., and Inzerate.

Merseburger Biere sind vorzüglich und bestbekömmlich.

Cheatervorstellungen.

Neues Theater.
Mittwoch, den 27. Juli: 197. Abonnement-Vorstellung (1. Serie, grün):
Der Rodelgänger.

Operette in 3 Akten von Leo Salkner. Musik von Joseph Emang.
Regie: Regisseur Haas. — Musikalische Leitung: Kapellmeister Hübner.
Vollständiger, ein
reicher Stab
Info von Beröck,
sein Neffe, Ober-
leutnant
Frau Dr. Gullotta
Wettentofen
Wanda, Sopran-
sängerin, ihre Stief-
tochter
Paul Wäner
Karl von Neuhoff,
Rittmeister
Herr Begenhard,
Kommissionsrat
Frank, Diener des
Wäner
Jean, Oberkellner
Ein alter Jäger
Hobler, Wänerinnen, Touristen, Hotelgäste, Herren und Damen der Gesellschaft, Jäger, Jägerinnen, Dienerschaft, Bauern und Bäuerinnen.
Ort der Handlung: Der 1. Akt in einem fashionablem Hotel in St. Moritz.
Der 2. u. 3. Akt auf einem alten Stadel in Galtien. — Zeit: Gegenwart.
Am 2. Akt: Galtischer Nationaltanz, ausgeführt von Hrn. Schmidt und Hrn.
Wäner, Hrn. Knappe und dem Corps de Ballet. Entwürfe von der
Balltänzerin Hrn. Bronsona. — Die übrigen Tänze und Evolutionen
entworfen von Oberregisseur Karl.
Singen nach dem 1. und 2. Akt.
Sinfon. 7 Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende 10 Uhr. Kleine Opern-Vorstellung.
Spielplan: Donnerstag: Emilia Galotti. Anfang 7 Uhr.

Altes Theater.

Heute geschlossen.

Spielplan: Donnerstag: Gefährten.

July 1910 Battenberg. July 1910

Cattaneo, grosses akrobatisches Potpourri.
Seener & Fredkins, russisch. Gesangs- u. Tanz-Ensemble.
The Morleys in ihrem Musical-Akt. **Sleedes** mysteriöses Hotel.
The Davids Duo **Mlle. Fallers** mit ihren Miniatur-Hunden.
Scotch: „Die Dienstmädchen“.
Battenberg-Theater
Heute: Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr: Gastspiel E. E. Fr. Nieme van Lyck. Hofkunst.
Lustspiel in 4 Akten von Thilo v. Trotha.
Morgen: Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr: Zum 21. Male: Die letzten sechs Wochen.
Mittelschmerz in 3 Akten von Leo Jungman.
Vorverkauf nummerierter Billets bei Franz Stein, Markt 16, und
Paul Päßner, neben Battenberg.



Hagenbeck's
grösste Raubtier-Dressur-
Schau der Erde

Leipzig — Messplatz.

Eigener Fernsprecher 4242.
Morgen Donnerstag
den 28. Juli
abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr
Grosse Dank- u. Abschieds-
Vorstellung.

Vorverkauf:
Polich (Verkehrs-Abteilung)
und an der Tageskasse
::: Messplatz :::

persil
wäscht schnell, mühelos und billig bei
grösster Schonung der Wäsche!
Alleinige Fabrikanten:
Henkel & Co., Düsseldorf,
auch der seit 34 Jahren weltbekanntesten
Henkel's Bleich-Soda.

**Für sparsame
Hausfrauen!**
Eisenbein-Seife ist die
beste für die Wäsche.
Eisenbein-Seife ist
sparsam im Verbrauchs.
Eisenbein-Seife ist
vollständig rein.
Eisenbein-Seife ist nur
echt mit Schutzmarke
Elefant.
Eisenbein-Seife kostet
das Stück 10 Pfg.
Fabrikanten:
**Günther & Gausner
Chemie-Fabrik.**
In fast allen Material-
waren-, Seifen- u. Dro-
geriegeschäften, a. hab. Nach-
nahme, weisse m. jurist.

Irrigatoren, Mutter-
spritzen, Leibbinden,
Unterlagen, Damen-
binden, Verbandwatte usw.
sowie alle Art. zur Kranken- u. Wunden-
pflege, hygien. Bedarfsartikel.
Diskret. Versand nach auswärts.
Leipzig, 6, Hainstr. 10.
Karl Klose, Fernspr. 13737. Katalog
auf Verl. gr. 2. Gesch.: Querstr. 4-6

Möbel
besonders preiswert. Im
Möbelspeicher
3 Bahnhofsgrässchen 3
Quergasse von Schützen-
und Wintergartenstraße
gelangt ein großer Posten
gut gearbeiteter Möbel zu
außerst billigen Preisen
zum Verkauf und zwar:
**Herrenzimmer
Wohnzimmer
Schlafzimmer
Küchen-
Einrichtungen**
sowie 13017*
einzelne Möbel.
Ferner verschiedene
Zimmer-Einrichtungen
Aeltere Muster.
Günstige Gelegenheit für
Hotels und Pensionate.
Verkaufzeit von früh
9 bis 7 Uhr abends.
C. Breitschädel
Bahnhofsgrässchen 3.

Cheatervorstellungen.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser.
Direktion: Anton Hartmann.

Leipziger Schauspielhaus.
Sophienstraße 19.
Mittwoch, den 27. Juli, abends 8 Uhr:
Gastspiel Elise Böttcher vom Trianon-Theater, Berlin.
Gastspiel Anton Brand.

Theodore & Cie.
Schwank in 3 Akten von Rancey und Ricmont. Deutsch von Erich Moq.
In Szene gesetzt von Anton Brand.
Jules Chenerot Herrm. Polstram
Librette, seine Frau
Arcege-Fourette, Ge-
nator Ernst Bornstedt
Eugen Reg
Theodore, sein Neffe
Gismonir
La Bourne, Sekretär
im Unterrichtsmini-
sterium
Juliette, seine Frau
Marga Malten
Arctine
Gismonir
Die Musik zu dem Schwanke „Was
Hausen nach dem 1. und 2. Akt.
Rollenöffnung 7 $\frac{1}{2}$ Uhr. Anfang 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.
Spielplan: Donnerstag: Theodore & Cie. Anfang 8 Uhr.

Neues Operetten-Theater.
General-Theater.

Mittwoch, den 27. Juli, abends 8 Uhr:
Schauspielgesellschaft des Direktors Paul Hiesemann (Berlin).
Schauspiel: **Die Götter.**
Einmalige Aufführung.
Ein Schauspiel in 3 Akten von Hermann Heijermann.
Regie: Paul Hiesemann.
Mila
Harrer Ranten
Eine Krankenschwester
Walter Jacoba
Harrer Front
Max Thomas
Baleria Berden
Dora Donato
Helmuth Göbe
Das Stück spielt in einem
kleinen Orte an der See.
Mila
Paula nach dem 2. Akt.
Rollenöffnung 7 $\frac{1}{2}$ Uhr. Anfang 8 Uhr. Ende 10 Uhr.
Spielplan: Donnerstag: Pariser Schattenspiele. Anfang 8 Uhr.

Krystall-Palast-Theater

Nur noch 5 Tage: **Der grossartige Juli-Spielplan.**

Anfang 8 Uhr. Gewöhnliche Preise. Dutzendkarten Mk. 5.50.

Krystall-Palast. Theatersaal.

Vandeville-Saison. Artistische Leitung: Ferry Körner.

Der Mann einer Künstlerin. **Die G'schamige.**

Dramat in 1 Akt von Ferry Körner. **Disziplin-Arrest.**

Manolesou (Der Fürst der Diebe) **Reste in 1 Akt von Fritz Lauer.**

Grottesk in 1 Akt von Rich. Oswald. **Anfang 8 $\frac{1}{2}$ Uhr. — Billets im Krystall-Palast u. bei Aug. Pollich.**

Pluto-Brikett [1749*]
bei Abnahme von 50 Zentner
63 $\frac{1}{2}$ frei Keller
53 $\frac{1}{2}$ ab Lager.
Eisenburger Bahnhof.
Tel. H. Pollzien.
4278.

Phönix-Kraft-Briketts
per Zentner 68 $\frac{1}{2}$ ab Lager.
Wilh. C. Reinicke, L.-Sellerh.
Bennigsenstr. 24. Tel. 14473.

Zahn-Atelier
Willy Schult
Potersteinweg 10, I.
Ecke Münzgasse.
Teilzahlung geringfügig.
Fernspr. 10352.

Kauft Briketts
bei K. Pannicke Nachf.,
Lindenau, Aurelienstr. 28.*
Rester.
Herrnstoffe in allen Größen,
Manchester, Sammete,
Reste von sämtlich. Wäschstoffen
auch f. Knabenanzüge etc. empfindlich
Reste-Hdlg.
Max Nüchteren Gegr. 1878.
Hainstr. 10, Hoflinks, Durchgang
u. Katharinenstr. 13-17 (Wasserfall).

Teppiche
In allen Größen enorm billig.
Extra-Angebot
Teppiche u. mit kleinen
Vorleger Druckfehlern
30% ermässigt.
Engel's Teppichhaus
Hainstr. 28.

Familienanzeigen.
Für die liebevolle Teilnahme bei dem Heimzuge
unserer teuren Entschlafenen
Frau Lina Marie Melssner geb. Müller
sagen wir hiermit allen Freunden und Bekannten innigsten
Dank. Dir aber, liebe Entschlafene, rufen wir ein Ruhe-
sanft in Deine stille Gruft nach.
L.-Connwitz, den 27. Juli 1910.
Die trauernden Hinterbliebenen.

Für die vielen Beweise herzlichster Teilnahme und den
reichen Blumenschmuck beim Begräbnis meiner lieben,
einzigen Tochter
Helene Taube
sage ich allen Freunden und Bekannten herzlichsten Dank.
Besonderen Dank dem Ostvorstädtischen Männerchor für
das dargebrachte Kranzgebändchen sowie Ihren Arbeits-
kolleginnen für den Blumenschmuck und das Geleit zur
letzten Ruhestätte.
L.-Volkmarssdorf, 27. Juli 1910.
Die tieftrauernde Mutter.

Uhren
Ketten, Schmucksachen
Grösste Auswahl. — Billigste Preise.
Gustav Kaniss
6 Tauchaer Strasse 6
10% Rabatt. * 10% Rabatt.

Zahn-Atelier
Fernspr. **B. Massloff** Königsstr.
9838. 4, I.
Sprechstunden: 9-7 Uhr, Sonntags 9-1 Uhr.
Zahn-Erfass sowie Plomben unter Garantie.
Schmerzlos. Zahnziehen à 1 Mark.
Für Nervöse und Aengstliche sehr zu empfehlen.
In Naunhof halte jeden Dienstag und Freitag,
von 9-1 Uhr, im Hotel Stadt Leipzig, gegenüber vom
Bahnhof, Sprechstunde. [1010*]

Leipz. Verein d. Kinderfreunde (Kinderschutz) e. V.
Geschäftsstelle: **Hainstrasse 2, II.**
geöffnet von 9-1 und 3-6 Uhr, nimmt Meldungen von
Kinderelend und Mißhandlungen entgegen. [2518*]

Bonella
Köstlicher Geschmack u. feinstes Butteraroma
zeichnen die allorts beliebte und gern
gekaufte Pflanzenbutter-Margarine
Bonella wird aus dem reinen Pflanzenfett der Kokosnuss
unter Zusatz von Sahne und Eigelb hergestellt.
Bonella stellt das Feinste dar, was in diesem
Produkt in den Handel gebracht wird. ::
Bonella kommt in jeder Verwendungsart **bester**
Naturbutter gleich. :: ::
Alleinige Fabrikanten:
Wahnschaffe, Müller & Co., G. m. b. H., Cleve a. Niederrh.
Filiale: **Leipzig, Eutritzscher Str. 20.** Teloph. 2952 und 1510.

Leipzig. Buchdruckerei H.-G.
Abteilung Buchhandlung.
Leipzig, Tauchaer Str. 19/21.
Billiges Angebot.
Gedichtsammlung. 184 Seiten.
Gebunden
statt 2 Mk. nur 20 Pfg.
Enthält Gedichte von F. Aouarius,
Edgar Stöjer, W. v. Polenz, Richard
Dehmel, John Henry Mackay, Otto
Erich Hartleben, Otto Julius Bier-
baum, Friedrich Nietzsche u. a.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 27. Juli.

Geschichtskalender. 27. Juli 1792: Sturm Koblenz. 1830: Beginn der Pariser Julirevolution. 1886: Der italienische Dichter Giosuè Carducci in Balbicastello (Toskana) geboren († 1907). 1848: Der Dichter und Novellist Hans Postmann in Stettin geboren († 1909). 1900: Thronbesteigung Wilhelm II. an die Spitze des Reiches.

Sonnenaufgang: 4,12, Sonnenuntergang: 7,59. Monduntergang: 10,9 vorm., Mondaufgang: 10,30 nachm.

Wetter-Prognose für Donnerstag, den 28. Juli: Südwestwind, auflockernd, wärmer, trocken

Parteiangelegenheiten.

Achtung, Parteigenossen des 18. Reichstagswahlkreises! Morgen abend wird die Fortsetzung der letzten Kreisparteiversammlung vom 14. Juli im Volkshaus über die Tagesordnung des Magdeburger Parteitages sein. Ist es ohnehin Pflicht eines jeden Parteigenossen, die Parteiversammlungen zu besuchen, so aber erst recht bei solchen, wo es sich um Angelegenheiten handelt, die die Partei aufs tiefste berühren. Also auf in die Versammlung!

Wichtige Expresserhaftung.

Wie eine Zuschrift an das Leipziger Tageblatt zeigt, glaubt die Staatsanwaltschaft — von der das Schreiben offenbar ist —, daß sie nun den oder die unheimlichen Expresser der Weberschen Eheleute erwischt hat, die mit ihrem Treiben Ende 1908 und Anfang des Jahres 1909 Leipzig in Aufregung versetzten. Das Schreiben lautet:

Am Sonnabend, den 16. Juli, nachmittags etwa gegen 4 Uhr, betrat ein Schulfürer das Webersche Geschäftsgebäude und überreichte einen Brief an Herrn Siegfried Weber mit der Bemerkung, daß er auf Antwort warten solle. In dem Briefe wurde nun die Aufforderung ausgesprochen, daß dem Lieberbringer ein Geldbetrag mitgegeben werden solle. Durch weitere Fragen stellte man fest, daß der Junge den Brief von einem besser gekleideten Menschen erhalten habe, der in der Nähe des Weberschen Geschäfts wartete. Als dem Boten noch weitere Auskünfte abverlangt wurden, lief er davon.

Von Herrn Weber war inzwischen aber bereits das Automobil zur Bereitstellung verlangt worden. Als nun der Junge ausrückte, nahm Herr Weber selbst die Verfolgung auf, während das Auto auf einem andern Wege folgte. In der Salomonstraße wurde der Bote dann wieder bemerkt; er ging die Karlstraße entlang und begegnete dort zwei Männern, denen er anscheinend Bericht über seine Mission erstattete. Die beiden Männer gingen nachher bis zu dem Droschkenhalteplatz an der Karlstraße. Herr Weber folgte ihnen. An der Droschkenhaltestelle bemerkte die beiden verdächtigen Männer, denen sich alsbald noch ein dritter zugesellte, das Webersche Automobil. Wie nun Herr Weber auf den einen der Burschen losging, knöpfte dieser seinen Überrock auf, zog ihn aus und ergriff die Flucht, die andern beiden Verdächtigen blieben zurück. Es entspann sich nun eine wilde Jagd nach dem Expresser, die nach dem Hahnenkamm, der Brandenburger Straße und schließlich nach der Eisenbahnstraße führte. Der Flüchtende hatte bereits einen größeren Vorsprung. Trotzdem gelang es, ihn an der Ecke der Ruffe- und Eisenbahnstraße festzunehmen, und zwar erfolgte die Verhaftung durch einen Schuhmann. Der Angehaltene suchte seine Festnahme zunächst als auf einem Irrtum beruhend hinzustellen, setzte seiner Arretur jedoch keinen Widerstand entgegen. Mittels des Weberschen Automobils brachte man den Festgenommenen einstweilen nach der Polizeiwache in der Heubergstraße. Dort wurde eine Durchsuchung des Verdächtigen und die Feststellung seiner Personalien vorgenommen. In seinem Besitz fand man außer einem Taschenbuche und einem Messer nichts von Bedeutung. In dem Notizbuche aber konnte man verschiedene Schriftproben ermitteln. Bei der Aufnahme der Personalien wurde festgestellt, daß es sich um den am 16. April 1881 geborenen Arbeiter Karl Friedrich Koppius handelte. Er wohnte mit seiner Frau in dem Hause: Mahlmannstraße 9 im Hinterhause 4 Treppen, und zwar in Untermiete bei einer Witwe Kobdeck. Die Wohnung hatten die Leute seit ungefähr zweieinhalb Jahren inne. Nach der Verhaftung des Koppius wandte die Kriminalpolizei dieser Wohnung selbstverständlich die größte Aufmerksamkeit zu. Noch an dem gleichen Sonnabend abend etwa gegen 10 Uhr erschienen dort zwei Beamte mit einem Polizeihund, um weitere Recherchen vorzunehmen. Man schritt dabei auch zur einstweiligen Sicherung der jungen Frau Koppius. Die Frau ist jedoch inzwischen wieder entlassen worden. Es wird ihr überhaupt von allen Leuten das beste Zeugnis gegeben. Während des folgenden Sonntags dauerte die Überwachung und Durchsuchung der Koppiuschen Wohnung fort. Sie hatte zunächst den Erfolg, daß der Bruder des Verhafteten, der ungefähr 22 Jahre alte Arbeiter Fritz Koppius, ermittelt und als der Mittäterschaft verdächtig in Haft gebracht wurde. Gelegentlich der Hausdurchsuchung beschlagnahmte man verschiedene Briefschaften und Wäschestücke.

Durch die verdrehten Manipulationen wurde auch ein Stiefbruder der beiden Verhafteten, ein hochachtbarer Mann, in Unannehmlichkeiten gebracht. Was das Vorleben der beiden in Haft befindlichen Brüder angeht, so muß man es wenigstens in bezug auf die verflochtenen drei Jahre als sehr zweifelhaft und dunkel bezeichnen. Da ist zunächst der ältere Bruder. In dem Hause in der Mahlmannstraße, in dem er wohnte, hielt man ihn nach seinen eigenen Angaben für einen Bäckertier. Soweit sich aber feststellen ließ, hat er während des eben angegebenen Zeitraumes so gut wie gar nicht gearbeitet. Nur ganz gelegentlich soll er einmal eine Aushilfe als Kellner gemacht haben. Auch Buchmachersgeschäfte sollen von diesem Koppius gemacht worden sein. Wie verschiedene Leute,

die ihn gut kannten, ausgaben, sei er meist mit seinem jüngeren Bruder spazieren gegangen. Bei dieser Gelegenheit ist auch zu bemerken, daß Koppius an seiner Frau insofern unchön gehandelt haben soll, als er ihre Mitgift in kurzer Zeit durchgebracht habe. Koppius ging ständig gut und sauber gekleidet. Im Hause fiel es allgemein auf, daß er jeden Morgen vor 7 Uhr das Haus verließ und sich den ganzen Tag über nicht wieder blicken ließ. Gelegentlich einer Uebung, die Koppius im vorigen Jahre bei der hiesigen Artillerie gemacht hat, fiel er seinen Kameraden durch sein eigenartiges und verschlossenes Wesen auf. Er sonderte sich stets von seinen Kameraden ab und galt als ein Grübler. Ueber seine Verhältnisse machte er auf Befragen mehrmals unwahre Angaben. Er sagte u. a., als man ihn wegen seines seltsamen Gebahrens befragte, daß seine Frau krank im Trierischen Institut liege und daß seine drei Kinder sich allein zu Hause befänden. Das alles aber sind Unwahrheiten gewesen. Seine letzte Uebung machte Koppius in diesem Jahre vom 29. Juni bis 12. Juli. Auch der jüngere mitwohrende Bruder hat die wenigste Zeit gearbeitet. Er wohnte bei seiner Mutter in der Bogislavstraße. Sein Benehmen war ebenfalls ein seltsames und unsicheres. Nach alledem ist es verständlich, wenn man von Anfang an die verhafteten Brüder in Verbindung brachte mit der Friedrichschen Mordangelegenheit. Inwieweit dieser Verdacht begründet ist, läßt sich noch nicht sagen. Man soll jedoch mancherlei Sachen bei der Hausdurchsuchung gefunden haben, die diesen Verdacht zu unterstützen geeignet seien. So sollen belastende Briefe beschlagnahmt worden sein. Unter den weiteren Sachen, die die Polizei mitnahm, haben sich, wie man hört, auch Manschetten mit verwahrlosten Blutflecken befunden. Diese Flecken wurden von Herrn Professor Dr. Kodel untersucht. Von der Frau Koppius soll erklärt worden sein, daß die Flecken von Nasenbluten herzustammen seien. Für die Klärung der geheimnisvollen Angelegenheit würde die Festnahme jenes dritten Verdächtigen von hoher Wichtigkeit sein, der sich an dem betreffenden Sonnabend nachmittag in der Gesellschaft der beiden Brüder Koppius befunden hat. Als wesentlich ist auch noch zu bemerken, daß angeblich ein Verwandter der Ausfuge gemacht hätte, daß er die beiden Brüder selbst im Verdacht gehabt habe, an dem Friedrichschen Mord beteiligt gewesen zu sein. Schon aus dieser Annahme, zu der sich doch ein Verwandter nicht ohne triftige Gründe durcharbeiten würde, lassen sich sehr ungünstige Schlüsse ziehen. Jener Schulfürer, den man als Boten verwendet hat, konnte bisher noch nicht ausgemittelt werden. Auch er könnte vielleicht noch wichtige Mitteilungen machen.

erreichen. Der Ueberschuß gehört der Gesellschaft, die auf diese Weise ohne Zweifel glänzende Geschäfte macht. Der Vertrieb dürfte auch noch auf Sammlungen für evangelische Kirchen, Moscheen und Heidentempel ausgedehnt werden. An der Prosperität des Geschäftes ist nicht zu zweifeln, denn die Dummen werden auf dieser buckligen Erde nicht alle.

Aus der Praxis des Leipziger Herzerverbandes. Die 5. Zivilkammer des Königer Landgerichts hatte sich am Montag mit einer Angelegenheit zu beschäftigen, die die Tätigkeit des Leipziger Herzerverbandes in ein recht eigenartiges Licht stellt. Ein Arzt hatte sich gegen Zahlung von 3000 Mk. bestimmen lassen, sich dem Leipziger Herzerverband gegenüber auf Ehrenwort und gegen eine Konventionalstrafe von ebenfalls 3000 Mk. zu verpflichten, innerhalb zehn Jahren an keinem Ort in Deutschland, wo Streitigkeiten zwischen Ärzten und Krankentrassen entstehen, ärztliche Tätigkeit auszuüben. Trotzdem ließ sich der Arzt im Februar 1909 in Köln nieder und wurde Krankentrassenarzt. Nun klagte der Leipziger Verband beim Königer Landgericht in Leipzig die Konventionalstrafe ein. Das Gericht entschied aber, daß der Vertrag, in dem der Arzt seine Freiheit verkauft hat, den guten Sitten zuwiderlaufe und deshalb ungültig sei. Also dann verlagte der Verband den Arzt beim Königer Landgericht auf Herausgabe der als Gegenleistung für diese Verpflichtung gezahlten 3000 Mk., denn, wenn der Vertrag ungültig sei, habe der Arzt diese 3000 Mk. unrechtmäßig erhalten. Das Gericht wies aber den Verband auch hier ab. Es liege zwar, so sagt das Urteil, auf beiden Seiten ein Verstoß gegen die guten Sitten vor. Das Bürgerliche Gesetzbuch bestimme aber für einen solchen Fall beiderseitigen unstilligen Verhaltens nach § 817, daß die Rückforderung des Geleisteten ausgeschlossen sei.

Die chinesische kriminalistische Studienkommission im Reichsgericht. Unter der Führung des Geheimen Oberregierungsrates Dr. Delbrück aus Berlin erschien in der gestrigen Sitzung des Reichsgerichts die chinesische kriminalistische Studienkommission, die zu diesem Zwecke von Berlin nach Leipzig gereist war. Die Kommission besteht aus sieben Herren, von denen drei in hiesigem Nationalkostüm einhergehen. Den Kopf haben sie, offenbar um ihn nicht zu gefährden, unter der Jacke verborgen. Die anderen vier Herren waren europäisch gekleidet und europäisch geäußert. Die Hauptpersonen sind der Oberstaatsanwalt aus Weting und der Oberlandesgerichtspräsident aus Nankun. Alle sprechen deutsch oder englisch. Zwei von den jüngeren und europäisch gekleideten Herren sind Dr. jur. Der eine, Dr. jur. Tso Tschun Tschou, hat im Dezember v. J. in Berlin promoviert, wobei ihm der andere Dr. jur. opponierte. Dr. Tschou hatte bereits Gelegenheit, in Berlin die inneren Einrichtungen des Amts- und Landgerichts kennen zu lernen und arbeitet jetzt als erster Chinese am Kammergericht. Die chinesischen Herren folgten mit großer Interesse der Verhandlung gegen den des versuchten Betruges angeklagten Engländer Leo Clark aus London, der sich durch seine Bemühungen um die Unterbringung der Millionenwaise des Prinzen Josef von Pragana des versuchten Betruges schuldig gemacht haben soll und die Aufhebung des ihn verurteilenden Erkenntnisses durchsetzte. Als der Gerichtshof sich zur Beratung des Urteils zurückgezogen hatte, unterhielten sich die Herren Chinesen lebhaft mit Reichsanwalt Dieb, der sich in Gemeinschaft mit Herrn Delbrück bemühte, ihnen die Besonderheiten des vorliegenden Strafalles auseinanderzusetzen. Es zeigte sich hierbei, daß sie mit unserem Strafprozeß schon recht vertraut sind. Wahrscheinlich ist unser Strafrecht dem Chinesischen nicht sehr überlegen, so daß die Herren Chinesen sich leicht in die deutsche „Rechtspflege“ hineinfinden können.

Öffentliche Geldsammlungen. Das kaiserliche Ministerium des Innern ergänzt die über die Veranstaltung öffentlicher Geldsammlungen erlassene Verfügung durch eine Verordnung, aus der folgendes hervorzugehen ist: 1. Eine Sammlung, die in verschiedenen Orten Sachsens zu dem gleichen Zwecke von demselben Unternehmer gleichzeitig veranstaltet werden soll, könne nur vom Ministerium des Innern, nicht auch von den betreffenden Unterbehörden genehmigt werden. 2. Das Aufstellen von Sammelbüchsen an öffentlichen Orten sei als öffentliche Sammlung anzusehen. 3. Die Polizeibehörden seien an sich nicht befähigt, Sammelaufrufe auch in solchen Blättern zu genehmigen, die nicht in ihrem Bezirk erscheinen. Sie würden aber ihre Genehmigung davon abhängig zu machen haben, daß für die Wahl solcher Blätter beachtenswerte Gründe vorhanden seien. 4. Zehlersammlungen bei öffentlichen Versammlungen seien auch nach dem Reichsvereinsgesetz noch als genehmigungspflichtig zu behandeln. Dagegen sei hinsichtlich der Erhebung festen Eintrittsgeldes bei öffentlichen Versammlungen die Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts vom 22. März 1909 zu beachten, wonach die Verwaltungsbehörden nicht befugt sind, die Erhebung festen Eintrittsgeldes bei öffentlichen Versammlungen allgemein zu verbieten. 5. Sammlungen zugunsten der „Vos-von-Rom-Bewegung“ in Oesterreich seien nicht als solche anzusehen, die ausschließlich zur Unterstützung von Glaubensgenossen in der Zerkleinerung veranstaltet würden. Für sie bleibe ministerielle Genehmigung erforderlich.

Aufhebung der Konkurrenzklause. Nach § 75 des Handelsgesetzbuchs ist der Angestellte an eine etwa eingegangene Verpflichtung, sich nach Austritt jeglicher Tätigkeit für ein Konkurrenzunternehmen zu enthalten, nicht gebunden, wenn für ihn ein erheblicher Grund zur Kündigung vorlag. Wenn die Auslegung des hier zureichenden Begriffs der „Erheblichkeit“ hatte kürzlich die 4. Kammer des Berliner Kaufmannsgerichtes zu entscheiden. Der Beklagte J., der seit 12 Jahren bei der Firma Gebr. P. tätig war, hatte sich zur Innehaltung des Konkurrenzverbotes verpflichtet. Als Konventionalstrafe war die Summe von 500 Mk. festgesetzt. Zwischen dem Reisenden und seiner Firma kam es nun dadurch zu Differenzen, daß die letztere plötzlich den Provisionsfuß auf die Hälfte herabsetzte. Der Reisende führte in der Verhandlung aus, daß er durch die willkürliche Herabsetzung der Provision erheblich in seinem Einkommen geschmälert worden sei, und daß dies als ein erheblicher Grund zur Kündigung im Sinne des § 75 des Handelsgesetzbuchs angesehen werden müsse. Das Kaufmannsgericht folgte den Einwendungen des Reisenden nicht, es verurteilte ihn vielmehr zur Zahlung der 500 Mk. Konventionalstrafe, indem es den Reisenden als an die Konkurrenzklause gebunden ansah. Die Herabsetzung des Provisionsfußes und die dadurch eingetretene Verminderung des Einkommens hätte den Reisenden allerdings berechtigt, zu kündigen und ohne Rücksicht auf die eingegangene Verpflichtung zur Konkurrenz zu gehen. Das hätte dann aber der Beklagte sofort tun müssen. J. hat jedoch im Gegenteil noch erklärt, er werde sich bemühen, mit der gekürzten Provision auszukommen.

Auf die eigenen Eltern geschossen. Eine Revolvergeschichte, die mit einem Selbstmordversuch endete, ereignete sich gestern abend gegen 11 Uhr vor dem Hause Cöthener Straße 28 in Cöhlitz. Dort wohnt in dem 1. Stockwerk der Gerichtsvollzieher Reimert mit seiner Ehefrau. Der ungarische zwanzigjährige Sohn Karl Reimert geriet mit seinen Eltern vor dem Hause in Streit, zog dann plötzlich einen Revolver und schoß auf seine eigenen Eltern zwei Kugeln ab, glücklicherweise ohne zu treffen. Die Eltern flüchteten in ihre Wohnung, der sie verfolgende Sohn

Arbeiter! Agitiert für das am nächsten Sonntag stattfindende Gewerkschaftsfest!

Kirchenbettel G. m. b. H.

Dem Zuge der Zeit folgend, wird jetzt auch der Kirchenbettel in Deutschland zentralisiert und in einen Großbetrieb verwandelt. Die unternehmende Firma hat ihren Sitz in Würzburg und arbeitet, wie die Frankfurter Zeitung erfahren hat, nach folgender Schablone:

Das Pfarramt, das die Mittel zum Bau einer Kirche von eblen Wohltätern zu erhalten wünscht, erteilt der Spezialfirma auf diesem Gebiete den Auftrag, die Wittgenstraße in einer möglichst hohen Anzahl mit den nötigen Einlagen zu versehen. Das Geschäftshaus liefert zu diesem Zwecke Ansichtskarten mit Engel- und Heiligenbildern. In der Regel werden davon je acht Stück an eine Adresse geschickt mit der Bitte, die Sendung anzunehmen und dafür 1 Mark (höhere Spenden natürlich willkommen) an das betreffende Pfarramt einzufinden. Die Verschaffung der Adressen und der Versand geht durch das für diesen Zweck gut eingerichtete Geschäftsunternehmen, das Ende des Jahres 1909 für vier Pfarrämter nachweislich ca. 12 Millionen Stück Ansichtskarten in 14, Millionen Sendungen in Deutschland, Oesterreich und in der Schweiz vertrieben hat.

In einem besonderen Falle floßen der Wittgenstraße G. m. b. H. vom Meinertrag 40 Proz. der Kirchengemeinde 80 Proz. zu. Das Kapital ist nicht konfessionell, weshalb sollte also diese Gesellschaft nur für eine bestimmte Konfession tätig sein! Deshalb ist eine besondere Abteilung eingerichtet worden, die den Bettel für — Synagogen betreibt. Als Leiter dieser Abteilung figuriert ein junger Mann, der durch seine bisberige Tätigkeit an einer antisemitisch gefärbten Zeitung besonders qualifiziert zu sein scheint, einem Unternehmen vorzustehen, das sich offiziell als einen „Verlag für Judaka“ bezeichnet und — scheinbar — nebenher „die Interessenvertretung für jüdische Wohlfahrtsvereinigungen und Kultusgemeinden“, sowie die „Lieferung jüdischer Adressen aus allen Weltteilen“ betreibt.

Um diese neue Sparte des Geschäftes in Sicht zu bringen, wurden Inserate folgenden Inhalts veröffentlicht:

Kultusgemeinden, bez. Synagogengemeinden, die zum Bau von Synagogen, Krankenhäusern und dergl. zinsfreie Geldmittel benötigen, erhalten einen günstigen Vorschlag unterbreitet, wenn diese ihre Verhältnisse unter Chiffre „Kultusfache“ brieflich darlegen. Beibringende Referenzen erhalten den Vorzug.

Voraus es abgesehen ist, geht aus den Offertbriefen hervor.

In einem Falle werden einer Gemeinde 10000 Mk. als ewiges Darlehen zins- und provisionsfrei angeboten. Die Gemeinde hat dafür nichts weiter zu leisten, als der Gesellschaft die Ermächtigung zu erteilen, daß sie im Namen der Gemeinde Wittgenstraße in jeder Zahl versenden darf. Die Gemeinde erteilt bei Erteilung des Auftrages ein Postcheckkonto und erteilt dem Vertreter der Gesellschaft Postvollmacht. Die eingehenden Beträge gehen zur freien Verfügung der Gesellschaft, die der Gemeinde nur den vereinbarten Betrag abzuliefern hat, vorausgesetzt, daß die eingehenden Spenden die Höhe dieses Betrages

euerie nochmals je eine Kugel durch die Vorsichtsmaß und durch das Fenster. Auch auf einen inzwischen herbeigeckelten Schutzmann gab er einen Schuß ab, ohne jedoch zu treffen. Dann richtete er, ehe es der Schutzmann verhindern konnte, den Revolver gegen sich selbst und jagte sich eine Kugel in die rechte Schläfe. Die Kugel blieb in der Stirn stecken. Der jugendliche Verbrecher wurde schwer, aber nicht lebensgefährlich verletzt in das Krankenhaus gebracht.

Lebensgefährlich verbrannt. Die Tochter des Zimmermanns Elter in Sohlis war gestern nachmittags mit Platten beschäftigt. Beim Nachgleiten von Spiritus in die Platte explodierte die Kerze und die Kleider des Mädchens fanden im Nu in Flammen. Laut schreiend kam es aus dem Zimmer gestürzt. Die herbeigeckelten Leute erdrückten die Flammen und ließen die Bedauernswerte, die am ganzen Oberkörper schwere Brandwunden erlitten hat, mit einem Wagen ins Krankenhaus bringen, wo sie hoffnungslos daniederliegt. Die herbeigerufene Feuerwehr unterdrückte den geringfügigen Brand im Zimmer.

Zylinderhut-Politik.

Ich was! Zum Teufel geht mit den Bedenken! Prinzipien sind für blöde Krämer bloß.
Ich will den Staatsmannsbild auf höh'rem Lenken Und sage mich von allen Dogmen los.
Ich schau hinauf, wo stolze Erzengelzen Im Strahlenschein der hohen Orden glänzen.

Warum denn sollte immer ich verneinen? Damit macht man sich doch nur unbeliebt! Dem Manne wird die Gnadenkrone scheinen, Der freundlich nickend gern sein Jawort gibt.
Ihn werden in den höchsten, hehrsten Weisen Die liberalen Blätter jubelnd preisen.

Und sollte ich mich denn noch länger ähren, Zu hulbigen dem alten Landesherren? Auch diesen Punkt wohl darf ich revidieren, Denn heute steht man Byzantinern gern.
In Seidenstrümpfe hüll' ich meine Waden: Wleleicht werd' endlich ich zu Hof geladen.

Nein, lang genug hab ich mich hemmen lassen; Jetzt peiß ich auf die graue Theorie. Die Disziplin ist doch nur für die Massen; Den bessern Politiker schiert sie nie.
Der darf und muß die tollsten Sprünge wagen; Die dumme Masse hat ihm nichts zu sagen.

So werde praktisch Politik ich treiben, Bald so, bald so — denn erksnt ist's bequem, Und zweitens kann es unbelohnt nicht bleiben: Gefälligkeiten wirken angenehm.
Ein jeglicher hat doch ein Ziel auf Erden ... Ich möcht' Geheimrat Sozialrat werden! (Hambg. Echo.)

Vermißt wird seit dem 23. Juli die 27 Jahre alte Arbeitersechsfrau Helene Frida Eisele geborene Hafekorn, wohnhaft in L. Volkmarstraße, 15. Bekleidet ist sie mit rotseidener Bluse, schwarzem Rock, gelben Knopfschuhen, schwarzen Strümpfen und weißleinenem Hemd.

Für 15 000 M. Schmuckstücken sind mittels Einbruchs in der Nacht zum Dienstag in Frankfurt a. M. gestohlen worden. Unter den Sachen befinden sich goldene Armbänder, Broschen, Kolliers, Vorstednadeln, Medaillons, Korallenkolliers, silberne Zigarettenetuis, silberne Handtäschchen und ein goldner Trauring, O. B. graviert.

Rauchwarendiebstahl. In einer Rauchwarenhandlung im Brühl machte sich ein 18jähriger Handlungsgehilfe aus Lindenau fortgesetzt der Entwendung wertvoller Felle schuldig, die er einem 18jährigen brandstiftenden Lehrling aus Lemberg zustellte. Dieser wiederum veräußerte sie an einen 35 Jahre alten Fellschneider aus Berlin, der in Pomßen bei Leipzig wohnt. Dort erfolgte jetzt die Festnahme des Fellschneiders. In seiner Behausung wurde noch ein Posten wertvoller Rauchwaren vorgefunden.

Wegen gewerkschaftlichen Buchmachens wurde ein 38 Jahre alter Buchhalter aus Gotha zur Verantwortung gezogen.

Durch Erhängen entleerte sich vergangene Nacht in der Klopstoßstraße ein 58 Jahre alter Handarbeiter. Der Unglückliche hat in der letzten Zeit zu Schwermut geneigt.

Ein unbedeutender Brand ist gestern in einer Wohnung der Merseburger Straße dadurch entstanden, daß ein Luftzug die Flamme eines Spiritusluchers gegen mehrere Kleidungsstücke getrieben hat. Die Hausbewohner haben den Brand unterdrückt.

In einer Niederlage der Fischerschen Straße hat gestern ein Marktbesitzer beim Abziehen von Spiritus durch unvorsichtiges Umgeben mit einem brennenden Zündholz das Fach in Brand gesetzt. Durch Auflegen von Lappen konnte aber der Brand erstickt werden, so daß die Feuerwehr nicht in Tätigkeit gekommen ist.

Diebstähle und Verhaftungen. Am Königsplatz stahl ein 21jähriger Buchhalter aus Trachau ein vor einem Hause stehendes Fahrrad und fuhr damit davon. Doch kam der Eigentümer des Radess noch im letzten Augenblicke hinzu und übergab den Dieb der Polizei.

Ermittelt und festgenommen wurde hier ein wegen Körperverletzung und Unterschlagung steckbrieflich verfolgter 42 Jahre alter Kaufmann aus Gramzow.

Nächstlich war ein 16jähriger Laufbursche einem hiesigen Fabrikanten mit 255 Mark durchgegangen. Jetzt ist der Durchgehende in Altlandsberg festgenommen worden.

In einem Lokal der inneren Stadt hat eine etwa 20jährige Französin einem Herrn ein braunledernes Portemonnaie mit 190 Mark gestohlen. Die Diebin ist von mittlerer Größe, schlank, hat dunkles Haar und trug eine helle Bluse, dunkelblauen Rock und weißen Strohhut mit braunem Bande.

Aus einem Buchhändlerwagen, der in der Dörrienstraße stehen gelassen worden war, hat ein Dieb ein Barpaket gestohlen, das der Spitzgube dann sofort gegen 45 Mark eingelöst hat.

Theaternachrichten.

Neues Theater. Donnerstag: Emilia Galotti. Freitag: Der fidele Bauer. Sonnabend: Zwei glückliche Tage. Sonntag: Ein Walzertraum. Montag: Die Welt, in der man sich langweilt. — Altes Theater. Donnerstag, Freitag geschlossen. Sonnabend: Der Graf von Luxemburg (zum 50. Male). Sonntag: Zapsenkreiß.

Im Alten Theater beginnt übermorgen, Freitag, der Vorverkauf für die am Sonnabend stattfindende 50. Aufführung der Operette: Der Graf von Luxemburg.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nichts andres angegeben, um 7 Uhr.

Bereinigtes Leipziger Schauspielhaus. Schauspielhaus. Donnerstag, Freitag, Sonnabend, Sonntag, Montag: Theobore u. Co. — Neues Operetten-Theater (Theater am Thomaring).

Donnerstag, Freitag, Sonnabend, Sonntag, Montag: Pariser Schattenstücke.

Die Vorstellungen beginnen im Schauspielhaus und im Neuen Operetten-Theater, wenn nichts andres angegeben, um 8 Uhr.

Vattenberg-Theater. Donnerstag: Die letzten sechs Wochen. Freitag: Die wilde Rage. Sonnabend: Die letzten sechs Wochen. Sonntag: Die wilde Rage.

Königspalast (Theateraal; Vandeville-Salton). Abends 8 1/2 Uhr: Der Mann einer Künstlerin; Die G'shamige; Manolescu, der Fürst der Diebe; Disziplinararrest.

Hus der Umgebung.

Laucha. Aus dem Stadtgemeinderat. In der Stadtgemeinderatsitzung vom 22. Juli teilte der Vorsitzende mit, daß er vom 1. bis 15. August seine Ferien nehmen wird; während dieser Zeit soll die Geschäfte Herr Stadtrat Genthner führen. In Fällen, die von einem Juristen zu erledigen sind, wird Rechtsanwalt Dr. Köhler in Laucha amtieren. — Der sogenannte Panischer Weg, der vom Sommerfeld Weg nach Altitz führt, soll in Zukunft den Namen Erdauer Weg führen. — Ein Versicherungsabschluß gegen Kassenraub als Erweiterung eines bestehenden Versicherungsbetrages gegen Einbruch, sowie die Bewilligung von 25 Mark Kosten hierzu, wurde gegen 4 Stimmen genehmigt. — Gegen die vom Stadtrat beschlossene Zurückzahlung der Kautionen für Pflasterarbeiten am Markt und am Grabdorfer Weg wurden keine Bedenken erhoben. — Die Verlängerung eines Vertrages wegen der Instandhaltung des Siegesdenkmals wurde unter Voraussetzung günstiger Bedingungen genehmigt. — Der Auszahlung einer Kostenrechnung von 387 Mark für vorläufige Bearbeitung des Krebschen Bebauungsplanes an Geometer Seezen wurde zugestimmt. — Weiter wurde einer Polizeiverordnung über das Ausruhen von Waren und der Beschränkung des Straßenhandels zugestimmt; die Verordnung soll mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft treten. — Die durch die Verlängerung der Einfriedigung des Reichspalastes an der Neustadt entstandenen Kosten von 35 Mark, die Neuananschaffung von 8 Stück Wäschepfählen, und die Kosten von 50 Mark für die Verlängerung der Schleuse wurden genehmigt. Die Kosten der Reparaturarbeiten am Schützenhause in Höhe von 240 Mark, und die Kosten der Reparaturen an dem Armenhause in der Schloßgasse in Höhe von 250 Mark wurden bewilligt. Hierbei wurde auf den schlechten Zustand des Daches über der sogenannten alten Garderobe im Schützenhause aufmerksam gemacht und die Reparatur des erst vor einigen Jahren gelegten Daches beantragt. — Die Ausbesserung der äußeren Eisenburger Straße hat den Voranschlag um 275 Mark überschritten. Bei der Selbsttrage beträgt der Mehraufwand 50 Mark. Welche Kosten wurden nachbewilligt. — Dem Ratsbeschlusse, die Kautionspflicht der städtischen Beamten aufzuheben resp. die gestellten Kautionen freizugeben, wurde zugestimmt. — Um die Stadtlaffenkontrolleur-Stelle haben sich 31 Personen beworben: Die Wahl fiel auf Herrn Bruno Oskar Scharfsmidt aus Fißha. — Hierauf tagte noch eine nichtöffentliche Sitzung.

Blutvergiftung. In dem Betriebe von Albrecht u. Wehner fiel einem 30 Jahre alten Maschinenmeister ein Lithographiestein auf das rechte Bein. Der Verunglückte beachtete zunächst die geringfügige Wunde nicht. Jetzt haben sich aber Anzeichen einer Blutvergiftung bemerkbar gemacht, so daß der Mann mittels Krankenwagens in das Leipziger Krankenhaus geschafft werden mußte.

Stahlnetz. Aus dem Schulvorstande. Der Schulvorstand hat beschlossen, während der großen Ferien die Schule innen und außen neu herzurichten. Die Malerarbeiten erhielt Herr Träger als Mindestfordernd für 444.05 M. Weitere Anschläge hatten einschließt: Knobloch mit 550.30 M. und Wegner mit 722.85 M. Die Maurer- und Dachdeckerarbeiten erhielt Herr Kühn für 258 M. An der Submission hatten sich noch die Herren Hühne mit 308.50 M., Wagner mit 388.50 M. und Schicht mit 437.25 M. — Der Feuererschadenschuß hatte gleichzeitig die Arbeiten zum neuen Stelgerturn ausgeschrieben, die P. Meffert in Häntchen für 800 M. erhielt. Herr Kühn in Wahren fordert 820 M. Die Erdarbeiten und die Kiebellieferung führt die Gemeinde in eigener Regie aus.

Markranstädt. — Ein Musterbetrieb. Man schreibt uns: Schon des öfteren haben die traurigen Zustände in der Rauchwarenindustrie von H. Lungers Nachf. in Markranstädt die Gehilfen beschäftigt. So sahen sich dieselben vor ungefähr einem halben Jahre genötigt, die Firma schriftlich um Abhilfe zu ersuchen. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die unwillkürliche Behandlung des Personals durch den Prokuristen Müller und hauptsächlich den Werkführer Brod zur Sprache gebracht. Der Werkstellenausschuß wurde auch mitgeteilt, daß Verbesserungen herbeigeführt wurden. Die Firma war denn auch so gnädig, einige Handlöhner in den Arbeitsräumen aufzunehmen; bisher hatten hierzu alle Lappen gebietet. Alle anderen selbstverständlichen Forderungen blieben unberücksichtigt, obwohl ihre Erfüllung nicht allzugroße Geldausgaben erfordert hätten, zumal ein Teil derselben im Interesse des Betriebes selbst liegt. So muß ein Arbeiter immer längere Zeit warten, ehe er sein Werkzeug auf dem Schleifsteine in Ordnung bringen kann. Zwar klagt der Prinzipal fortwährend, daß tagtäglich nicht genügend Arbeit fertig wird, aber einen zweiten Schleifstein anzustellen, fällt ihm nicht ein. Für 50 dort beschäftigte Gehilfen ist nicht ein einziges Wäschegeschäft vorhanden. Das Reinigen der Hände vor Einnahme der Maßzeiten kann nur in den mit fließendem Wasser gefüllten Gefäßen geschehen. An Garderoberräume ist nicht zu denken. Die Sachen, in denen der Arbeiter sein Frühstück resp. Vesperbrot hat, müssen in den mit Stank und Staub gefüllten Arbeitsräumen frei an einen Nagel aufgehängt werden. So könne noch eine ganze Reihe solcher Mängel, mangelhaftes Reinigen der Arbeitsräume, schlechte Ventilation u. dergl. angeführt werden. Die Behandlung durch die obengenannten Herren ist schier unerträglich. So kam es auch, daß sechs Kollegen in der letzten Arbeitszeit dieses Jahres verließen, was der Firma allerdings nicht angenehm sein mag. Gilt es doch während gewesen dieser Zeit mit möglichst viel Gehilfen zu arbeiten, davon hängt ja der Profit ab. Tritt die faule Geschäftszeit ein, dann kann jede Missetat gegen die Arbeiter fallen; das Plasma wird mit wahrer Bitterkeit betrieben. Am 18. Juli wurde der Gehilfe Bernhard Neumann plötzlich entlassen. Als Grund wurde angegeben, er habe acht Tage zuvor mit dem Prinzipal einige Worte gewechselt, die diesem nicht gepasst hätten. Wie sich aber herausstellte, war die Unterhaltung ganz harmloser Natur. Hätte sich Neumann unanständig betragen, so hätte man die Entlassung auch sofort und nicht erst acht Tage später ausgesprochen. Als der Prinzipal darauf aufmerksam gemacht wurde, erklärte er, er sei überhaupt nicht besugnt, einen Grund anzugeben. Da Neumann ein nüchternes, fleißiger und guter Arbeiter ist, so ist nur anzunehmen, daß er entlassen wurde, weil er sich gegen die Schikane wendete. Die Gehilfen nahmen zu dieser Angelegenheit Stellung, sahen aber, da Neumann auf das Weiterarbeiten in diesem „Muster“betriebe verzichtete, von weiteren Maßnahmen ab. Ihre ganze „Menschenfreundlichkeit“ bewies die Firma dadurch, daß sie nicht nur die Entlassung vollzog, sondern auch dafür sorgte, daß der Gemährte bisher in einem anderen Vertriebe, nicht nur in Markranstädt, sondern auch auswärts, keine Arbeit erhielt. Man sieht das Telephon spielen und wo dies nicht möglich war, wurde man persönlich vorstellig. Die Gehilfen werden sich dieses Stück echter Unternehmerrückigkeit merken. Sie wissen wer der Macher ist, und werden zu gegebener Zeit die Konsequenzen ziehen.

Eilenburg. Reichsverbandstatistik. Unter dieser Epithete kennzeichnen wir in der Nummer 188 unserer Zeitung die schädliche Methode des „nationalen“ Arbeiterstreiks, welche der Name eines Arbeiters, trotz dessen ausdrücklichen Protest, unter einen Aufruf des „Reichswahrheitsverbandes“ gesetzt hatte. Unser hiesiges Parteiblatt hatte gleichzeitig von diesem Standpunkte Vorwissen Kenntnis genommen und erhielt darauf von Herrn Franke eine sogenannte Verächtigung, in der die Dinge in der üblichen Manier auf den Kopf gestellt werden. Herr Franke will mit seiner Verächtigung den Anschein erwecken, daß der Arbeiter Streik, der seinen Namen nicht unter den Aufruf des Reichswahrheitsverbandes haben will, ein Opfer sozialdemokratischen Terrorismus geworden ist. Herr Gottlieb habe, so erklärt Herr Th. Franke, seinen Brief „auf Drängen einzelner Herren aus sozialdemokratischem Lager“ geschrieben, wenigstens habe Herr Gottlieb ihm das gesagt. Herr Gottlieb habe sich auch nicht veranlaßt gesehen, die Sache zu veröffentlichen, sondern nur auf „wiederholtes Drängen eines Eilenburger Genossen“ die Erlaubnis dazu gegeben.

Damit, so folgert der prächtige Herr Franke naiv, „sollen auch alle Anklagen gegen den Reichsverband gegen die Sozialdemokratie und auch gegen mich in sich selbst zusammen“. Diese lächerliche Schlussfolgerung wäre selbst dann noch ein starkes Stück, wenn die „Verächtigung“ des Herrn Franke berechtigt wäre. Davon ist aber natürlich nicht die Rede. Unser Korrespondent teilt uns mit, daß es un wahr sei, daß Gottlieb „auf das Drängen einzelner Herren aus sozialdemokratischem Lager“ geschrieben habe. Gottlieb ist vielmehr auf offener Straße aus freien Stücken an einen Genossen herangetreten und hat gebeten, die Dinge zu veröffentlichen. Dabei hat er sich über die Herren Reichsverbändler in nicht gerade schmeichelfester Weise geäußert. Die Verächtigung des Herrn Th. Franke trifft also vollständig daneben. Wenn Herr Franke aber weiter Wert darauf legen sollte, daß sein Name genannt wird, so können wir durch einen kleinen Beitrag aus dem Werkzeuge eines nationalen Arbeiterstreikers etwas zu seiner Popularisierung beitragen.

Abrechnung über die Bauarbeiteraus-sperrung. Für die ausgesperrten Bauarbeiter sind von der Eilenburger Arbeiterschaft außer den bereits quittierten 2373.10 Mark ausgebracht von den Holzarbeitern auf Liste 78: —, 30, 58: 2.15, 85: 8.80, 54: 2.75, 64: 15.05, 84: 5.40, 83: 18.70, 55: 11.50, 57: 17.53, 77: 10.40, zusammen 88.18; von den Fabrikarbeitern auf Liste 43: 11.20, 88: 4.80, 40: 10.40, 51: 15.55, 41: 4.85, 80: 2.85, 42: 2.85, zusammen 62.10; von den Textilarbeitern auf Liste 37: 6.—, 60: 3.68, 67: 4.55, zusammen 14.23; von den Brauerarbeitern auf Liste 30: 21.50; vom Bildhauerverband auf Liste 82: 5.80; von den Tabakarbeitern auf Liste 9: 9.10; von den freien Gastwirten auf Liste 00: 34.—; von den Mühlenarbeitern auf Liste 00: 12.10; von den Dachdeckern auf Liste 23: 10.05; von den Maschinisten und Helfern auf Liste 81: 2.22; durch Blewalb auf Liste 2: 17.50; 3: 2.—, zusammen 10.50; durch Klingner auf Liste 02: 18.—; durch Schuhmachermeister Raubert auf Liste 45: 4.— und beim Regelpiel in der Taube — 50, in Summa 2000.98 M. Es befinden sich außerdem noch Listen in den Händen einiger Parteigenossen, die so bald wie möglich an den Kartellvorstehenden Wilhelm Dütsch abzugeben sind.

Eisenbahnunfall. Auf dem hiesigen Bahnhof fuhr vorgestern mittags 1 Uhr 30 Minuten beim Umrangieren des durchgehenden Wagens Leipzig-Mühlwitz von dem Eilzug 175 auf den D-Zug 107 die Rangierlokomotive mit dem umzufahrenden Wagen und einem Meißnerwagen, die sie schob, gegen den stehenden Jungtendler des Zuges 107 auf. Die Passagiere stiegen infolge des heftigen Stoßes durcheinander, sie sind außer einigen leichten Verwundungen ohne besondere Verletzungen davon gekommen. Die Instrumente einer in dem Wagen nach Breslau reisenden Kapelle wurden zum Teil bei dem Aufeinandertreffen zerkleinert. Die Wagen mußten abgekoppelt und der Zug nach Breslau neu zusammengestellt werden. Er erlitt dadurch erhebliche Verspätung. An drei Wagen sind die Zug- und Stoßvorrichtungen beschädigt.

Scheuchitz. Wegen eines eigenartigen Diebstahls hatte sich der Steinmetzmeister Max Graeve von hier zu verantworten. Graeve soll, wie von einigen Zeugen bekundet wurde, am 20. und 28. April d. J. 8 Quadratmeter Plastersteine, die der Stadtgemeinde Scheuchitz gehörten, gestohlen haben. Trotz seines Reuens wurde er vom hiesigen Schöffengericht zu drei Tagen Gefängnis verurteilt.

Geislich. Raub. Ein Obstplücker, der bei einem Obstpächter in Kleinwollau beschäftigt war, verübte gestern abend gegen einen Arbeitsgenossen auf offener Straße einen Raub, indem er ihm das Portemonnaie mit Inhalt entriß und entflohen. Durch Beamte der Kleinbahn aufgehalten, wurde der Straßenräuber dem hiesigen Gendarmen übergeben, der ihn noch in der Nacht nach Eilenburg in Polizeigewahrsam brachte und heute vormittags dem Amtsgericht zuführte.

Letzte Nachrichten und Depeschen.

Kiel, 20. Juli. Dem Vorwärts meldet eine Privatdepesche von hier: Der große Kreuzer Wlaker befand sich mit der Hochseeflotte in den norwegischen Gewässern. Am Sonnabend legte er jedoch allein nach Kiel zurück und machte an einer Wase im Kriegshafen fest. Wlaker mußte bald darauf unter Begleitung des Kreuzers Prinz Albrecht nach der Wlaker Wucht fahren und ging außerhalb des Kriegshafens vor Anker. Am Montag beobachteten Arbeiter, daß 60 bis 80 Mann der Besatzung des Wlaker in der Wlaker Wucht, wo die großen Kasernenlager liegen, unter starker Bewachung an Land gesetzt wurden. Auf dem Wlaker soll eine Meuterei stattgefunden haben, deren Anführer in erster Linie das schiedste Essen gewesen sein soll. Selbst ein Offizier soll sich beschwert haben. — Die Kieler Bevölkerung ist wegen der Behandlung der Matrosen sehr erregt und erwartet Aufklärung von der Marinebehörde.

Berlin, 27. Juli. In zehn sehr stark besuchten, zum Teil überfüllten Versammlungen beschäftigten sich die Berliner Genossen mit der Tagesordnung des Parteitags und der Budgetfrage. Von allen Rednern, auch solchen Genossen, die in Nürnberg gegen die Parteivorstandsvorlesung aufgetreten waren, wurde der badische Disziplinbruch auf das Allerhöchste verurteilt. Die Referenten empfahlen eine vom Berliner Parteivorstand vorgelegte Resolution, die in der Zustimmung zum Budget in Baden eine Forderung der notwendigen Disziplin und eine arge Schädigung der Parteieinheit erblickt. Sie mißbilligt deshalb die Budgetbewilligung und den Disziplinbruch aufs Schärfste und verurteilt zugleich die Teilnahme der badischen Landtagsfraktion an hiesigen Kundgebungen, die geeignet sind, den republikanischen Charakter der Partei zu verfallen und das demokratische Gefühl der Genossen zu empören. Vom Nageburger Parteitags wird erwartet, daß er Vorkehrungen trifft, um in Zukunft Parteitagbeschlüssen unter allen Umständen Geltung zu verschaffen. In der Diskussion wurde diese Resolution fast überall als nicht scharf genug bezeichnet und der Ausschluß der Disziplinbrecher gefordert. Die Parteivorstandsvorlesung fand zum Teil gegen wenige Stimmen Annahme. In der Versammlung des v. Kreis wurde sie abgelehnt und die von Stahagen verfasste Niederbairner Resolution angenommen. Von den Versammlungen in Schönberg, Charlottenburg und Trepptom liegen 4e Berichte noch nicht vor.

Auch die Genossen in Köln, Düsseldorf, Essen und Nürnberg - Kreisen haben faßten Resolutionen, die sich scharf gegen die Budgetbewilliger äußern.

Die Insel.

Ergählungen und Skizzen von den Stockholmer Schären.

Von Gustav Janson.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von

Margareta Wahlfors.

(Nachdruck verboten.)

4) Nach des Vaters Tode arbeiteten die Brüder den Sommer über härter denn je zuvor. Es war ihnen förmlich ein Bedürfnis, ihre Gedanken zu betäuben, und das einzig ihnen zu Gebote stehende Mittel war die harte Arbeit. Der Schöffe Wolén, der zur Erntzeit zuwellen nach Djupnäs hinüber gefahren war, kam in diesem Jahre eigens, um den Hafer zu kaufen, bevor er gedroschen war. Halb gegen seinen Willen blieb er an einem Teufel Alee und zwei Röhren hängen, auch wurde er gefragt, was er für einige hundert Sägebölzer bezahlen wolle.

„Was das Begräbnis so teuer?“ fragte der Schöffe mit-
traulich.
„Ja, da slyt der Haken,“ entgegnete Alexander mit bekümmertem Miene.
Mit aufrichtiger Teilnahme versprach Wolén, späterhin ein Gebot zu machen. Das Holz würde ja nicht an Wert verlieren, stünde es einen Winter länger draußen.
Alexander nickte und steckte die empfangenen Scheine ein, worauf er sich zufrieden von dem Schöffen verabschiedete, der nachdenklich heimkehrte.
Bernhard trat aus der hinteren Kammer, wo er gewartet hatte.

„Wilst du den Wald verkaufen?“ fragte er vorwurfsvoll.
„Nein,“ antwortete Alexander gelassen, „aber wir haben dort drüben sechshundert reelle Stämme, und die sind geldeswert.“

„Ja — aber —“
„Schicht!“ Alexander sah forschend umher, nicht etwa, weil er Käufer fürchtete, vielmehr war es eine angeborene, bisher schlummernde Schamhaftigkeit, die ihm unbewusst Vorsicht gebot.
Vettersson in Dagen hat bald Hof und Land verlossen.“ Bernhard sah verständnislos drein als je.
„Wenn seine Zeit kommt, kanns gut sein, ein paar Tausend Kronenscheine in der Hand zu haben.“

„Denkst du —?“
„Scht, Jungel! Nein Wort zu einem lebenden Wesen!“
Der jüngere errödete wie ein Schuljunge. Er glaubte die getreue Kopie des Vaters vor sich zu sehen, und wie er sich früher vor diesem gebeugt hatte, unterwarf er sich jetzt dem Willen des Bruders.

„Donnerwetter!“ stammelte er überrascht.
„Du weißt, was Vater sagte, das einzig Nützliche und Nette ist, Erde zu besitzen,“ sagte Alexander zuversichtlich.
Bernhard senkte den Kopf, als habe er es mit einer Obrigkeit zu tun, deren absolute Autorität er unbedingt anerkannte. Der Winter verging den Brüdern so schnell wie noch nie. Der Schöffe Wolén hatte den Wald gekauft, der unter den Ärzten der Brüder saß.

„Sollen wir das Abholzen bezahlen, ist's mit dem Verdienst nicht weit her,“ entschied Alexander.
Mehr bedurfte es nicht. Die beiden arbeiteten wie Männer, die ein großes Ziel im Auge haben, und legten sich abends tot müde zur Ruhe. Dieser Winter ließ Bernhard keine Zeit zum Träumen, und er vergaß daher alle Wünsche, die früher sein Blut in Wallung gebracht hatten.

Der Frühling und Sommer stellten nicht geringere Forderungen an die Brüder, die mit der Zeit an die anstrengende Arbeit herantreten mußten, daß die Sonntage mit ihrer ausgemessenen Ruhe sie fast erschredeten. Dieser rastlose Drang nach Tätigkeit erregte die Bewunderung und das Mißtrauen der Nachbarn, die sich zufälliger, Echtermanns Junge seien zeigten.
Alexander, der in seinem Gehirn einen leeren Raum gehabt zu haben schien, in dem er seit des Vaters Tode dessen Ansichten und Meinungen alle aufspeicherte, lächelte nur darüber. Ihre Arbeit sicherte ihnen ein Einkommen, das ihnen wiederum Ansehen verschaffte — das beseligte ihn.

Im folgenden Winter, der stiller und ruhiger verlief, bot sich mancherlei Gelegenheit zum Nachdenken. In der Weihnachtszeit erwachte Bernhard eines Morgens und schloß sich zu seiner Verwunderung ausgereist. Wie er nun dalag und in die Finsternis um sich her starrte, fand sich einer seiner alten Gedanken und Wünsche nach dem andern wieder ein, und die letzten Jahre waren in wenigen Minuten seinem Gedächtnis entschwunden. Ein Gefühl beklemmender Angst beschlich ihn, und unter diesem Eindruck meinte er in der äußersten Dunkelheit einen hellen Fleck schimmern zu sehen. Nachdem seine Blicke eine Weile wie festgebannt daran gehangen hatten, entdeckte er, daß es ein rundes, von der Sonne gedräutes Mädchenantlitz war, die Lippen zu einem schwermütigen, aber freundlichen Lächeln verzogen.

„Verrgott . . . Ingrid,“ stammelte er hilflos.
Den nächsten Tag und die ganze folgende Woche trieb er sich mühsig umher, ohne das geringste vorzunehmen. Das mahnende Husten des Bruders und seine strengen Blicke kün-
den ihm nicht, und als dieser etwas vom saulen Rücken und Pumpenrollen murmelte, suchte Bernhard nur die Achseln.

„Na,“ sagte Alexander endlich eines Abends, da er glaubte lange genug gewartet zu haben.
Es war nicht leicht, aus dem Ausdruck in Bernhards Augen klug zu werden. Harter Trost, aber zugleich eine stumme Bitte um Nachsicht schienen aus ihnen zu reden. Das machte den älteren unsicher.

„Du, nun scheint mir's an der Zeit, ein Frauenzimmer ins Haus zu bekommen,“ rief Bernhard plötzlich mit unnützer Festigkeit hervor.
Der ältere beschästigte sich lange und umständlich mit seiner Pfeife. Als er sie endlich angezündet, sagte er phlegmatisch:

„Wilst du denn heiraten?“
Es wahrte eine Weile, bevor Bernhard antwortete:
„Weßhalb willst du's nicht tun — du bist der ältere —“
entgegnete er fast unfernlich.

„Das bin ich selbstverständlich. Aber heirate ich, dann kommen Kinder, und wir müssen das Erbe teilen. Der Hof ist groß genug, aber geteilt bleibt für keinen was Ordentliches.“
Bernhard sank zusammen, das war ihm nie eingefallen.
„Einen Monat später knipfte er von neuem an:
„Du,“ begann er, „heiratest du, verlange ich keine Teilung.“
„Gut, aber die Verwandten?“

„Die hol der Teufel! Haben sie sich bis jetzt nicht um uns gekümmert, können sie uns dann auch in Ruhe lassen.“
„Ältern sie eine Erbschaft, dann kommen sie lieber ungerufen.“

„Kann man nicht ein Papier aufsetzen?“
„Das glaub ich wohl. Und willst du heiraten — denn du hast doch die größte Lust — will ich schreiben, daß mein Zell auf dich und deine Kinder übergeht.“

Pföhllich glaubte Bernhard Ingrid's gebräuntes Gesicht vor sich zu sehen. Er hatte sich bereits aufgeregter, um Ja zu sagen, als ihm einfiel, wie ungerecht er damit an seinem Bruder handelte.

„Nein,“ sagte er hart, „Recht muß Recht bleiben.“
Alexander nickte: „Dann wird also nichts daraus.“
Bernhard erhob sich so heftig, daß der Stuhl umfiel.

„Verflucht!“ murmelte er zwischen den Zähnen, „das heißt gegen den Strom schwimmen und nicht von der Stelle kommen.“
„Ob den Stuhl auf und seh dich wieder,“ sagte der ältere gelassen. „Ich habe auch darüber nachgedacht. Ein Frauenzimmer, das ordentlich kochen kann und das Haus reinlicher hält als Wallin, wäre nicht so übel . . . weih Gott . . . aber Geseß und Vorschrift müssen befolgt werden.“

Er schloß und suchte die Achseln, als wolle er sagen, was nicht alles Gerede, ich sehe doch keinen Ausweg.
Bernhard verank in tiefem Nachdenken. Er zerbrach sich den Kopf, bis das Gehirn ihm weh tat — aber vergebens.

Das Frühjahr brachte die Entscheidung. Bernhard hatte vom Speicher die Getreidefäde mit der Aufsicht heruntergetragen und der Rücken und die Knie schmerzten ihm noch, als er von neuem anhub:

„Jetzt müssen wir ein Ende machen, wenn etwas daraus werden soll.“
Alexander hustete.

„Eine Sünde wärs, das Geschäft zu teilen, und ein Unrecht, vom andern zu nehmen, was ihm gehört, so lange er lebt,“ fuhr der jüngere hastig fort. „Aber einer von uns muß wohl einmal heiraten, so gut wie alle andern.“

„Zus, dann wirst du ja sehen!“
„Es ist wohl nicht abgemacht, daß ich es tun muß.“
Jetzt verstand Alexander, daß der Bruder einen Vorschlag im Sinne hatte.

„Wir können ja Zwölfs* drum spielen,“ warf Bernhard etwas unsicher hin.
„So — auf die Art.“ Der ältere kniff die Augen zu und grübelte nach. Wollen sehen, wie mir heute Abend zumut ist,“ sagte er endlich.

Die Vögel lechzten zur Arbeit zurück. Nach dem Abendessen holte Alexander Zinte, Feder und Papier herbei. Dem jüngeren stieg das Blut ins Gesicht, er begriff, daß der andre seinen Entschluß gefaßt hatte.

„Ja, es bleibt wohl nichts andres übrig als Ernst zu machen. Und da wir mit der Sache im Klaren sind, ist's am besten, erst die Geschäfte zu ordnen. Wir schreiben also, daß der, der ledig bleibt, dem verheirateten Bruder und seinen Nachkommen seinen Anteil am Erbe überläßt, sowie alle bewegliche und unbewegliche Habe, die ihm bei Lebzeiten zufallen könnte. Schreib du, dir wird's leichter als mir!“

Bernhard legte ein fettiges Kartenspiel beiseite, das den Brüdern an manchem Winterabend die Zeit verkürzt hatte. Anfanglich fiel es ihm schwer, in Gang zu kommen, aber endlich gelang es nach vielen mißglückten Versuchen, die ersten Buchstaben zustande zu bringen. Am dem Abend glückte es jedoch den Brüdern nicht, den Vertrag zu selber Zustriedenheit aufzusetzen, aber am Ende der Woche wurden sie damit fertig. Als Alexander ihn durchgelesen hatte, nickte er zufrieden und sagte:

„Gib die Karten her!“ Und sobald diese auf dem Tische lagen, sagte er hinzu: „Jetzt bestimmen wir also, daß der, der verliert, heiratet.“

Obwohl Bernhard auf seine ruhige, wenigstens wunderliche Art und Weise die Veränderung ersahnte, die der Eintritt eines weiblichen Wesens ins Haus mit sich bringen würde, schloß er sich doch ängstlich und verlegen. Vor der Entscheidung wuchs diese Furcht zum Schrecken und flüsterte ihm warnend ins Ohr: hüte dich!

„Eine Partie ist wohl zu wenig,“ wandte er verzagt ein, „wir können ja drei spielen.“
„Reinnetwegen! Der zwei oder drei Spiele verliert, den trifft's!“

„Übrigens dachte ich, wer gewinne —“ der Rest ersah in einem undeutlichen Flüstern.
„Paß gut auf, Jungel!“ fiel ihm Alexander ins Wort, „du müchtest wohl geradezu pfeuschen und so schlecht spielen, daß ich gewinnen müßte —“

Der jüngere errödete, nicht etwa weil der Bruder ihn zum zweitenmal Junge nannte, sondern aus Scham dieser unvernünftigen Angst wegen, die ihn so unerwartet überfiel. Dünne ihn nicht ein stark ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl verhindert, würde er vorgezogen haben, das Uebereinkommen aufzuheben. Jetzt aber sagte er sich selbst: Ein Mann ein Wort.

Ernsthaft hoben sie die Karten ab, und Alexander spielte aus. Er gewann den ersten Stich und sagte Krumpf an. Nun erwachte Bernhards Lust am Widerstand, und er bemühte sich rechtlich, den Unterschied auszugleichen. Aber der andre hatte die ganze Zeit gute Karten und gewann mit Leichtfertigkeit.

„Nun ist's genug für heute,“ murmelte Bernhard, indem er sich erhob, als die Partie zu Ende war.
„Ich habe gewonnen,“ entschied der andre.
„Ja, denn ich habe Pech,“ knurrte Bernhard, „warte bis morgen, dann werden wir sehen.“

„Es hat keine Eile damit.“

(Schluß folgt.)

Neue Altertümer.

„Neue Altertümer.“ Unwillkürlich denkt der Leser bei diesen Worten an neue Ausgrabungen in Theben oder Halkarnaß, an ägyptische Mumien oder Gräberfunde aus der Bronzezeit. Nichts von alledem ist gemeint: es handelt sich weniger um die richtige als um die falsche Vergangenheit der Kunst und des Kunstgewerbes. Denn neben der legitimen geht eine illegitime Zeugungsgeschichte einher, und die Schicksale der untergegangenen Kulturen sind unter Umständen viel amüsanter und menschlich lehrreicher als diejenigen, deren Dasein ordentlich und ohne Anfechtung verlief. Wie außerordentlich hoch sich das Interesse an den Künsten der Fälscher steigern kann, haben wir erst jüngst wieder anlässlich der sogenannten Monardoschen Wachsbüste erlebt. Zunächst, denen der italienische Meister bisher nicht viel mehr bedeutete als ein klassisch patinierter Name, haben sich wachsender Über die Streitfrage der Echtheit seines angeblichen Werks erhit. Da erscheint es vielleicht angebracht, darauf hinzuweisen, daß solche Streitfälle schon seit Jahrhunderten immer aus neue lebendig werden, und daß die Geschichte des Sam-

* Ein schwedisches Kartenspiel.

melns reich ist an Irrtümern und Mißverständnissen, daß die Geschicklichkeit von Schelmen immer wieder über die Geschicklichkeit der gelehrten Herren geht.

Schon zur Zeit der Renaissance, als mit dem historischen Sinn zugleich das Interesse an Altertümern erwachte, traten Fälschungen auf. Wir wissen, daß Domenico Cellini ein ganz vorzüglicher Edelsteinfabrikant war, und Plinius weiß sogar von den alten Römern zu erzählen, daß sie bereits aus bleihaltigem Glas „edle“ Steine anzufertigen wußten. Ottaviano dei Medici, von dem Papst Clemens VII. die Herausgabe eines Raffaelschen Bildes verlangte, ließ in aller Eile durch Andrea del Sarto eine Kopie anfertigen, die so täuschend war, daß selbst Künstler wie Giulio Romano lange Zeit die Kopie für das Original hielten. Immerhin hatte Andrea seine Arbeit als solche gekennzeichnet. Dieser dagegen klagt die Fälscher an, daß sie sein bekanntes Künstlerzeichen zu unehrlichen Zwecken auf Bildern, Stichen und Holzschitten nachahmen; selbst ein so geschätzter Meister wie der des Todes Maria hat sich nicht scheut, seinen Gemälden den Namenszug Albrecht Dürers mitzugeben, um sie für höheres Geld an den Mann zu bringen.

Ganz besonders schwunghaft aber blühte der Handel mit gefälschten Kunstwerken in den Niederlanden. Im allgemeinen war ja im 16. und auch noch im 17. Jahrhundert, zu Rubens' und Rembrandt's Zeiten, der Sinn des Publikums für den künstlerischen Wert der eigenhändigen Arbeit des Meisters noch nicht sehr geschärft. Wie sehr die Schüler von Rubens' Meisterschaft an seiner ungeheuren Produktion beteiligt waren, ist bekannt genug. Aber auch Rembrandt trug keine Bedenken, einzelne seiner Arbeiten durch Schüler kopieren zu lassen, um sie dann nach eigenhändiger Korrektur für gutes Geld zu verkaufen. Sehr skrupellos verfuhr der niederländische Kunsthandel, der zum Teil von Watern ausgelöst wurde, denen es mit der Kunst nicht recht hatte glücken wollen. Sie verstanden aber immerhin so viel davon, daß sie solche Namen, nach denen keine Nachfrage mehr bestand, oder Namen von talentvollen Unbekannten von den Bildern zu tilgen und durch gangbare Bezeichnungen zu ersetzen wußten. Natürlich durften die so gefälschten Werke von der Art des angegebenen Künstlers nicht gar zu weit abweichen. Ein Chronist des 17. Jahrhunderts erzählt, daß die Bildhändler den jungen unfindigen Sammlern wertlosen Mist und Kopien ebenso geschickt auszuhandigen wußten, wie die Mostkäufer es mit ihren schlechten Pferden machen. Einen der großartigen Schwindelversuche erzählt Doubraten von dem Kunsthändler Gerrit Hlenborch. Er hatte im Jahre 1670 dem Großen Kurfürsten dreizehn hochberühmte Italiener für 30 000 Gulden angeboten, und man hatte sie bedingungsweise gekauft und nach Berlin kommen lassen. Hier indes ließ der Kurfürst sie durch einen holländischen Blumenmaler, der vordem für Hlenborch gearbeitet hatte und seine Praktiken kannte, gründlich untersuchen. Das Ergebnis war: die Arbeiten seien Kopien, deren Originale sich in Holland und anderwärts nachweisen ließen. Der Kurfürst gab die Bilder, mit Ausnahme eines Albers, zurück, und obgleich Hlenborch die größten Anstrengungen machte und nicht weniger als 51 Künstler, darunter hervorragende Namen, zur Begutachtung der Bilder heranzog, gelang es ihm nicht, sein stark erschüttertes Ansehen wieder herzustellen. Zwar hatten 51 der befragten Künstler die Italiener für echt erklärt, dennoch kam Hlenborchs Geschäft alsbald unter den Hammer.

Immerhin war in der guten alten Zeit, mit ihrer begrenzteren Anzahl von Kennern, der Verkauf von „neuen“ Altertümern oder Kunstwerken leichter als heutzutage. Im Zeitalter des Verkehrs, der unzähligen Publikationen mit genauen Abbildungen, gelingt es meist sehr schnell, festzustellen, ob eine Fälschung vorliegt oder nicht. Aber nicht minder, wie sich die Waffen der Kenner vermehrt haben, so haben sich auch die Fälschungen der Fälscher verfeinert. Einer der schlagendsten Gannerstreiche ereignete sich vor nicht langer Zeit mit einem amerikanischen Sammler. Ein Florentiner Kunsthändler bestellte bei einem geschickten Kopisten den Titus von Rembrandt auf alter Leinwand, mitsamt der Signatur. Diese aber wurde mit Temperafarben bedeckt und darauf geschrieben: X. Y. Z. nach Rembrandt kopiert. Mit 600 Lire versehen ging das Bild dann an einen „Vertrauensmann“ nach Neuyork, und gleichzeitig wurde die dortige Zollbehörde distret verständigt, daß ein echter Rembrandt als Kopie durch den — bekanntlich sehr hohen — amerikanischen Eingangszoll hindurchgeschwindelt werden solle. Der anonyme Brief tat seine Wirkung. Das Bild traf ein, der Empfänger wurde auf Zollamt gebracht, wo man ihm erklärte, er habe die Gebühren für einen echten Rembrandt zu zahlen und die Strafe für den versuchten Schmuggel obendrein. Aber es ist doch eine Kopie! rief der Vertrauensmann scheinbar entrüstet. Die Beamten lächelten maligne und entfernten die leicht übliche Kopisten-Signatur, unter der deutlich der „echte“ Namenszug Rembrandt's zum Vorschein kam. Fluchend zahlte der Adressat 15 000 Dollar Zoll und Strafe, ließ sich eine amtliche Quittung darüber geben und zog ab. Er ging geradezu wegs zu einem Sammler, der schon längst einen Rembrandt zu kaufen wünschte. Zerknend ließ sich der Kenner den versuchten Schmuggel erzählen, die amtliche Urkunde bestätigte alles, und das nunmehr über jeden Zweifel erhabene Gemälde ging für 80 000 Dollar in seinen Besitz über.

Nicht minder amüsant ist die Geschichte jenes Tizianischen Porträts, das in Venedig auftauchte und, wie es in solchen Fällen des Ausfuhrverhois wegen immer zu geschehen pflegt, „unter der Hand“ einem auswärtigen Kunstfreunde zum Kauf angeboten wurde. Dieser, bemüht, sich den kostbaren Gang nicht entgehen zu lassen, griff unbefehnt zu, und der Verkäufer teilte ihm mit, er werde das Werk zum Schein mit einem Portrait König Humberts übermalen lassen. Dies geschah, und der Käufer begab sich sofort nach Empfang an die Wiederherstellung seines Tizian. Anstatt der schönen Lavina aber erschien nach gründlichem Reiben ein lebensgroßer Garibaldi und behauptete sich allen weiteren Abwaschungsversuchen zum Trost auf seiner angeklammerten Leinwand.

Der amerikanische Millardär, der mit ungeheurem Kunstinteresse, aber mit recht minimalem Kunstverständnis den Kontinent bereist, um alte Meisterwerke aufzuspielen, ist allmählich zur stehenden Figur dieser Gannerstreiche geworden. Einer dieser Meiere wurde sogar einmal durch ein echtes Werk geprellt. So eben in Florenz abgestiegen, erhält er den Besuch zweier Herren, die mit großer Vorsicht einen verfallenen Gegenstand in sein Zimmer tragen. Die Hülle fällt, und eine wundervolle antike Bronze des Apollo, ein unzweifelhaft echtes Werk, steht vor den entzückten Augen des Sammlers. Schnell wird der Handel abgeschlossen, und die Herren empfehlen sich. Wenige Stunden danach erscheinen zwei andre Herren, der eine stellt sich als Beamter des Britischen Museums vor, der andre als italienischer Detektiv, und beide eröffnen dem verblüfften Amerikaner, er set das Opfer zweier Ganner geworden, die den Apollo vor wenigen Tagen aus dem Britischen Museum gestohlen hätten. Es liege die Ermächtigung vor, das Kunstwerk zu beschlagnahmen. Eine amtliche Empfangsbestätigung würde gegeben

werden. Was blieb dem enttäuschten Amerikaner anders übrig, als den neuen Besitz herauszugeben? Die Herren zogen sich unter höflichen Entschuldigungen zurück und nahmen die Bronze mit. Am nächsten Morgen erschienen nicht weniger als drei Herren. Ein italienischer Kunstbeamteter, ein Geheimpolizist und ein Herr, der sich als Angestellter des Britischen Museums legitimierte. Und nun klärte sich alles auf. Diese letzte Gefandtschaft war die einzige echte, die beiden vorherigen dagegen waren die Teilnehmer eines gemeinschaftlichen Komplotts gegen den Millardär. Die Ganner hatten nun zu ihrem antiken Apollo noch oben drein die kostliche amerikanische Bezahlung für ihn eingestreckt und waren glücklich entwichen.

In dem langwierigen großen Fälscherprozeß, der im Jahre 1868 in München verhandelt wurde, fehlte es, wie zumeist in solchen Verhandlungen, an erhebenden Momenten nicht. Unvergleichlich war besonders jene Szene, als die Sachverständigen überlegend geneigt waren, ein fragwürdiges Gemälde für echt zu erklären. Doch der Angeklagte erhob sich lächelnd, vernahm sich und stellte fest, daß gerade dieses Bild von ihm gefälscht sei. Der französische Zeichner Gavarni geriet einmal unterwegs in eine Verlegenheit, bei der auch signierte Bildner von ihm ausgeben wurden, die er gar nicht kannte. Sofort erklärte er sie für falsch, fand aber keinen Glauben. Die Zeichnungen stammten ja aus dem Nachlasse des Kunstlers X., eines persönlichen Freundes von ihnen, wurde ihm erwidert. Aber ich kenne den Mann ja gar nicht, rief er aus. Allgemeines Entrüsten. Der Auktionator verfügte sogar die zwangsweise Entfernung des Strohens, dem man nun auch nicht mehr glaubt, daß er selber Gavarni sei.

Unzählig sind die Anekdoten, die aus dem klassischen Bande der Fälscherkünste, aus Italien stammen. Antike Münzen, Tanagra-Figürchen, Bronzen und Stein-Torsos aller Art werden im Vellein der Fremden, verwirrt und schier unkenntlich, aus dem tausendjährigen Schutt hervorgehoben, so daß ein Zweifel an ihrer Echtheit ausgeschlossen scheint. Auch die beiden verschleierte Amerikaner, die bei Anwesenheit eines besseren Käufers in irgendeinem Antiquitätenladen erscheinen, und ein altererbtes Familienstück, der Not gehorchend, schmerzgerührt zum Verkauf darbieten, sind ein beliebter Trick. Sehr hübsch verkauft auch meistens die „Entdeckung“ eines Rinderreliefs von Pucca della Mobbia in irgendeinem verwirrten Mauerswinkel von Florenz. Der beglückte Fremdling, froh, selber etwas aufgefunden zu haben, läßt in seinem Vellein das kostbare Wert herausbrechen und erschrickt natürlich nicht, daß binnen vier Wochen das nämliche Relief an der nämlichen Stelle liegen wird, „schonemauert seit Jahrhunderten“.

Im allgemeinen gilt aber doch Paris als die Zentrale der Altertümerindustrie. Gold- und Silbergeräte, Waffen und Rüstungen, Porzellan, Fayencen, Gläser, Bronzen und Gewebe, prähistorische und mexikanische Altertümer, Autographen und seltene Drucke, alles wird hier mit meist höchst erstaunlicher Vollendung gefälscht. Die Franzosen freilich behaupten von den Deutschen, daß sie das Schwindeln noch besser verstünden. Und sicher ist, daß antike Gläser besonders gut in Köln, deutsche Renaissancearbeiten dagegen vortrefflich in München imitiert werden. Auch im schönen Land Tirol verstehen es bekanntlich die biederen Bauern anzudeuten, aus der Vereinerung der Fremden für die Tiroler Seidenheit Kapital zu schlagen; die Jahrhundertfeier gab reichlichen Anlaß dazu. Vervielfachung eine alte Krempelmaschine aus dem Jahre 1800, wie macht man sie? Man nimmt eine neue Maschine, benützt sie eine Zeitlang als Staubstübchen, taucht sie dann in Fett und steckt sie auf dem Speicher ins Getreide. Nach wenigen Wochen haben die Mäuse ihr Werk so fleißig getan, wie der stärkste Kugelregen es nicht besser hätte tun können. Die Sonne, die ein paar Wochen auf dem Regen lagert, tut ein Überiges und das altsehrwürdige Symbol der blutigen Freiheitskämpfe ist fertig. Kanonen herzustellen ist etwas schwieriger, aber wo ein altes hölzernes Brunnenrohr zur Hand ist, geht es schließlich auch. Die Hauptarbeit hierbei muß die Dingergrube besorgen, die auch sonst noch oft zur Wirkung herangezogen wird. Bestimmte tirolische Orte genießen geradezu einen Ruf als Industriestätten für jene Familienverhältnisse, von denen sich dann die treuherzigen Besitzer niemals ohne Mühe, wenn auch für schweres Geld, trennen können.

Was für Mittel gibt es nun, um sich vor diesem Betrug zu schützen? Die Aufdeckung der beliebtesten Tricks, wie sie Paul Engel in seinem Buch über Fälscherkünste zum Zwecke der Warnung gegeben hat, kann natürlich, wie alle Theorie, nur dann helfen, wenn die Praxis mitwirkt. Jede echte Kennerchaft ist auf Kenntnis gegründet, und eine einzelne selbständige Entdeckung nützt mehr als das angelesene Wissen um ein Duzend Enthüllungen, die andre Leute betreten haben. Denn natürlich vermeiden es die Fälscher, auf betretenen Wegen zu wandeln, und es ist erstaunlich, wie sie immer wieder, durch manchmal geradezu geniale Einfälle, ihr Geschäft auf neue Gebiete hinauszuverlegen pflegen. Den echten Sammlern, die ihre Spezialität pflegen und in ihr sehr bald eine tiefere Materialkenntnis gewinnen, werden sie freilich nicht so gefährlich wie den Amateuren, die heute dieses und morgen jenes kaufen, um sich das gewisse Kunstverständige Ansehen zu geben, das der Besitz von Altertümern verleiht. In den Schränken dieser „Kenner“ ist ein ungeheurer Haufen von Fälschungen aufgetürmt, denn man kann unmöglich von heute auf morgen Kenner und Käufer zugleich von japanischen Stachelblättern oder mexikanischen Töpfereien sein.

Man könnte sagen, schließlich sind die Leute bei diesem modernen Sammelwahn glücklich, und wenn sie das Geld dazu haben, warum nicht? Und doch hat die Sache ihre zwei Seiten. Volkswirtschaftlich betrachtet steht es so, daß hier ein Kapital für Nichtigkeiten oder imitatorische Kunststücke festgelegt wird, das ebensogut der wirklichen Kunst und der lebendigen Kunst im Handwerk zugeleitet werden könnte. Der Jahresumsatz der Antiquitätengeschäfte beläuft sich auf viele Millionen, und der größte Teil dieses Kapitals wird entweder für offenkundige Nachahmungen oder für Fälscherarbeiten ausgegeben. Frage es da nicht näher, seinen Gesmack an solchen Gegenständen zu betätigen, bei denen die Erkenntnis der Echtheit oder Unechtheit weniger in Frage kommt als das Gefühl für ihre Schönheit, künstlerisch vollendete Zweckform? Unser modernes Kunstgewerbe ist heute reich und mannigfaltig genug, um selbst verwöhnte Liebhaber dauernd zu befriedigen.

Eugen Kallisch mit d.

Bücher.

Graf Paul von Hoensbroech, Die zehn Jahre Jesuit. Persönliches und Grundrissliches. Zweiter Teil. Das Ordensleben. Wesen, Einrichtung und Wirksamkeit des Jesuitenordens. Leipzig, Verlag von Breitkopf u. Härtel. — Dem ersten Bande seiner Lebenserinnerungen läßt Graf Paul Hoensbroech nach längerer Pause den zweiten Teil folgen, der soeben erschienen ist. Im ersten Bande war ihm in der Darstellung seiner Kindheit und Jugend ein außerordentlich anschauliches und wertvolles Kulturbild unserer Zeit gelungen, indem er jene Schicht des klerikalen Adels Deutschlands zeichnete, der durch das Zentrum zur künftigen politischen Macht des Deutschen Reiches geworden ist und der durch seine immer enger werdende Verbindung mit dem trotz seines äußeren so fernem verwandten Inneren des Ordens heute mehr denn je den lähmenden Druck der deutschen Entwicklung bildet. Hoensbroech führte uns in das österreichische Erziehungsministerium der Jesuiten, nach Feldkirch, wohin der vornehmste katholische Adel Deutschlands seine Söhne schickt. In jesuitischer Aufsicht aufzuwachsen, steht sich in dem jungen Manne immer fester und zwingender der Gebandte fest, selbst ein tätiges Mitglied der Gesellschaft Jesu zu werden. Schwere persönliche Lebensbeschreibungen treiben endlich den preussischen Referendar an einem Spätherbsttag 1878, die Schwelle des Jesuiten-

Klosters Eranten zu überschreiten. 14 Jahre hat er in diesem Weiche erst gelernt und dann gewaltet. Er schien zu hohen Dingen auserselben, und gerade in den letzten Jahren, als sich in seinem gährenden Geiste bereits der innere Abfall vollzog, wurde er mit wichtigen Missionen betraut. Im Dezember 1882 schied er aus Eranten, nicht viel anders als ein Häftling aus einem Zuchthaus. Er ward dann zu jenem erfolgreichen literarischen Wortkämpfer gegen den Merkantilismus, den die Kölnische Volkszeitung zuerst aus Westfalen erklärte. Hoensbroech ist aber nicht der Typus eines Negativen. Er kämpft nicht für die evangelische Kirche, zu der er äußerlich übergetreten ist. Im Gegenteil, sein Urteil über die protestantische Kirche der Hochschranzen ist fast noch härter als das über die katholische Kirche. Kant's Philosophie hat ihn geistig befreit, und sein ganz individuelles Christentum Schleiermacherscher Färbung, zu dem er sich bekennt, ist völlig losgelöst von allem Kirchentum. Man kann ihn einen christlichen Freidenker nennen.

Als Hoensbroech aus dem Jesuitenkolster flüchtete, ließ er alle seine schriftlichen Aufzeichnungen zurück. Das ist diesem zweiten Bande nicht gerade zum Vorteil geworden. Die Darstellung seiner persönlichen Erfahrungen beruht ganz auf der Erinnerung und nicht auf gleichzeitigen Niederschriften. Aber die persönlichen Erinnerungen treten überhaupt zurück, mußten wegen des Mangels an altentwässertem Material zurücktreten, und der mächtig angeschwollene Band wird zum größten Teil angefüllt von einer ausgedehnten Quellen schöpfenden umfassenden und gründlichen Kritik des Jesuitenordens überhaupt. Zunächst möchte man alle diese Urkunden aus dem 16., 17. Jahrhundert für wenig beweiskräftig und für toten Ballast gelehrter Sammelwut halten. Allmählich aber fängt sich dann doch der Eindruck, daß die wüsten Eingebungen wanker Hirne des 16. Jahrhunderts in der Tat noch das heutige Wesen kennzeichnen. Unsere heutige Kultur birgt eben noch in Wahrheit ein großes und verhängnisvolles Stück mittelalterlichen Wesens in sich. Die Jahrhunderte sind an dem jesuitischen Merkantilismus spurlos vorbeigepflüht, und wenn wir bei Hoensbroech lesen, wie junge Kopien des Jesuitenordens geistig und sittlich abgerichtet werden, wie sie erfüllt werden mit den oberwiegendsten Hauptvorstellungen vorrückter Schwärmer oder schwärmerischer Verrückter, zu denen Ignatius von Loyola nach seinen ganz offenbar paralytischen Visionen sicher gehört, so versteht man die unheimliche Herrschaft geisteskranker Mächte, die sich unter der Wirkung sozialer Demungen und Unterdrückungen in unsrer wissenschaftlich erhaltenen Zeit behauptet.

Die Sozialdemokratie kennt keine Jesuitensucht und noch weniger Jesuitenehre. Sie tritt dem Merkantilismus, dessen herrschende Form der Jesuitismus ist, in freiem geistigen Kampfe entgegen. Es mag auch sein, daß Hoensbroech in der Leidenschaft des Spezialisten die Macht jesuitischer Einflüsse übertrieb. Aber auch die Sozialdemokratie verschließt vor dem schweren Merkantilismus, in der besonders gefährlichen deutschen Form, keineswegs die Augen. Das brutal herrschende Zentrum ist in der Tat nichts als parteilich organisiert Jesuitismus. Das ganze Schulwesen ruht unter dem verhängnisvollen Merkantilismus Gewalt. Die Arbeiterbewegung ist noch immer durch merkantile Verführung gesplittert. Und wenn man nun gar weiß, daß die große Einigung des deutschen bürgerlichen Rechts, mit der das 20. Jahrhundert pomphaft eingeleitet wurde, wie erst wieder durch einen jüngst bekannt gewordenen Urteil nachweislich an Feinheiten bewiesen worden ist, sich unter dem autoritativen Einfluß eines im 16. Jahrhundert wurgelnden Jesuiten — Schluß! — vollzog, so seipert sich doch bedenklich die Empfindung, daß die Bewältigung der Merkantilens Gefahr zu unsern drängendsten und schwersten Aufgaben gehört. Gerade weil sich die merkantile Politik der in der Jesuitensucht vorgeschriebenen Regel bedient, die Augen meistens niedergeschlagen zu halten, die Kräfte auf der Seite und auf der Nase zu vermeiden, damit die äußere Gerechtigkeit, die das Angelegen der inneren sein soll, erkannt werde — gerade wegen dieses Maskenspiels des heiter vollstimmigen schauensleibenden Merkantilismus ist es um so notwendiger, in das Wesen der jesuitischen Welt und Weltanschauung einzudringen.

Nach ein andres drängt sich bei der Lektüre des Hoensbroech'schen Buches auf: die fast gespenstisch wirkende Verwandtschaft des Jesuitismus mit dem System der „Fesseln des Nordens“, mit dem Preukentum. Es ist derselbe Auktionsstaat, aufgebaut auf der Ausbeutung jeden vernünftigen Willens, auf der blinden Unterwerfung unter den Willen der Oberen, wie er im Militarismus zur höchsten Ausbildung gelangt ist: auf jener zermürbenden, entmenschenden „Disziplin“, die die Bureaucratie verheert; auf jenem organischen Angebertum und Spitzelwesen, das der Ausforschung und Unterjochung des ganzen Menschen, die das Wesen des Volkseinstants bilden; und endlich auf der abgrundtiefen Heuchelei und Zwiespältigkeit idealistischer Grundfasse und frömmelnd gemeinen Tuns, die das Kennzeichen aller preussischen Politik sind.

Das Bild jesuitischen Wesens und Wirkens, wie es Graf Hoensbroech breit ausmacht, wird vielleicht noch in einigen Einzelheiten in einem besondern Artikel nachgezeichnet werden. Für heute seien aus dem Bande nur noch einige bemerkenswerte Erfahrungen wiedergeben, die Graf Hoensbroech nach seiner Flucht aus dem Jesuitenorden mit dem preussischen Monarchen und der preussisch-deutschen Regierung machen mußte und die den unheimlichen Einfluß des Zentrums und zugleich die Eigenheiten des persönlichen Regiments beweisen.

Hoensbroech war vor seinem Eintritt in den Jesuitenorden preussischer Referendar gewesen. Er glaubte also jetzt ein Recht auf Wiederanstellung in Staatsdienste zu haben. Als er 1864 dem Reichstanzler Grafen Caprivi den Wunsch ausgesprochen, antwortete der entsetzt: „Was würde der heilige Vater in Rom und das Zentrum sagen, wenn wir den Grafen Hoensbroech in Staatsdienst beschäftigten.“ 1865 war Hoensbroech zu einem Postball beim Kaiser eingeladen. Ihm erklärte er von Caprivi's Weigerung. Wilhelm II. verkehrte darauf seinem „lieben Grafen“ erregt, „daß ich von jetzt an Ihre Angelegenheit in meine Finger nehmen werde.“ Der Zentrumsführer Lieber hatte die Unterhaltung beobachtet, und ein paar Sätze darauf erschienen in den Zentrumsbülletten zornige Artikel über die Auszeichnung des Abtrünnigen. Der Kaiser hatte dem Grafen von einem Landratsposten gesprochen. Nun gestatte zunächst gar nichts. Endlich vermittelte Graf Waldersee eine Audienz. Es kam zu einer längeren Unterhaltung, die damit schloß, daß Lucanus ihm „das andre“ sagen werde. Aber das andre fiel dann wesentlich anders aus. Lucanus begnügte sich mit einigen unverbindlichen Nebenbarten, Hoensbroech konnte ja wieder als Referendar eintreten. Was war inzwischen geschehen? Das Zentrum hatte dem Kriegsminister erklärt, falls Hoensbroech eine Staatsanstellung erhalte, werde es gegen die nächste Marinevorlage stimmen. Als der Kaiser das hörte, soll er gesagt haben: „Wenn die Sache so steht, laß ich den Mann fallen.“ Dann bemühte sich Hoensbroech, als Privatdozent an einer preussischen Universität zugelassen zu werden. Der höchst protestantische Kultusminister Bosse erklärte das für ganz unmöglich: „Welchen Sturm würde das Zentrum nicht im Abgeordnetenhaus erregen, wenn ich in Ihre Anstellung als Privatdozent einwilligen oder sie gar beschließen würde“.

Die Ausernung eines früheren Jesuitenschülers scheint wirklich aufreizend zu sein: „Das Ziel, das die Jesuiten zu erreichen streben, ist: den Willen der jungen Leute zu brechen und ihren Charakter zu vernichten. Bei den Deutschen gelohnt es ihnen am leichtesten und bei den meisten; aber bei den Ungarn nicht. Von diesen sind im Durchschnitt ein Drittel natürlich, ein Drittel nicht, und nur das letzte Drittel hält die Methode aus.“ Im Preukentum hatten drei Drittel die Methode aus!

Das Wachstum der westeuropäischen Völker. Der Statistiker Baines hat eine gründliche Untersuchung über das Wachstum der Bevölkerung von Westeuropa in den drei letzten Jahrhunderten des vorigen Jahrhunderts ausgeführt und im Journal der Britischen Statistischen Gesellschaft veröffentlicht. Es sind darin 18 Länder Europas behandelt. Der Umkreis ist etwas weiter gefaßt, als man nach dem Begriff: westliches Europa erwartet, denn er umschließt auch noch Skandinavien, Dänemark und Finnland, das westliche Oesterreich, die Schweiz und Italien. Das Wachstum des westlichen Europa in dem so bezeichneten Umfang hat vom Jahr 1870 bis 1900 beinahe 25 v. H. betragen, indem die Bevölkerungsziffer in runden Zahlen von 102 auf 229 Millionen gestiegen ist. Bei den einzelnen Staaten aber stellt sich das Wachstum sehr verschieden dar. Den größten Aufschwung in dieser Hinsicht hat Finnland genommen, dessen Bevölkerung sich in der angegebenen Zeit um mehr als die Hälfte vermehrte. Die nächste Stelle nehmen das eigentliche England und Holland ein mit einer Steigerung der Volkszahl um 42,2 v. H. In dritter Stelle folgt Deutschland mit 38,1 v. H., dann Dänemark mit 33,1, Belgien mit 33,8 und Schottland mit 33,1. Ein Wachstum zwischen 20 und 30 v. H. haben Schweden und Norwegen, das westliche Oesterreich, die Schweiz, Italien und Portugal aufzuweisen gehabt. Weit rückständiger im Vergleich zu dem Wachstum dieser Staaten sind Spanien mit einer Vermehrung von nur 12,8 und Frankreich mit einer solchen von nur 6 v. H. Ganz außerhalb des Vergleichs aber steht Irland, wo in jenen 30 Jahren die Bevölkerung sogar um 17,8 v. H. abgenommen hat. Von besonderem Interesse ist nun die weitere Untersuchung über die Verluste der einzelnen Nationen durch Auswanderung. Diese lassen sich einfach aus dem Unterschied berechnen, der die tatsächliche, durch Volkszählung ermittelte Ziffer gegenüber der Zahl ergibt, die sich aus dem Ueberfluß der Geburten über die Todesfälle herausstellt. Irland zum Beispiel hat einen jährlichen Geburtenüberschuß von ungefähr 8 auf das Tausend der Bevölkerung. Da nun aber die Volkszählungen trotzdem eine Abnahme der Bevölkerung um 6 1/2 auf Tausend nachgewiesen haben, so müssen 12 von jedem Tausend der Bewohner Irlands ausgewandert sein. Keines der andern Länder hat eine annähernd ebenso hohe Verlustziffer aufzuweisen. Am stärksten ist sie danach bei Norwegen mit 5,4, bei Schweden mit 4,7. Verhältnismäßig hoch steht sie auch bei Schottland, Italien, Portugal und Dänemark. Für Deutschland beträgt sie 1,7 auf Tausend. Eine Stellung für sich nimmt in dieser Hinsicht Frankreich ein, das sich unter all diesen Ländern des westlichen Europas allein als ein starker Magnet erweist, indem die Zuwanderung die Auswanderung überwiegt. Der Geburtenüberschuß beträgt nämlich in Frankreich nur 1,4, die Zunahme der Bevölkerung nach der Volkszählung aber 1,9 auf Tausend. Ein anderer Teil der Arbeit bezieht sich auf die Geburten- und Sterblichkeitsziffern. Für alle Länder von Westeuropa ohne Ausnahme haben beide abgenommen. Die Verminderung der Sterblichkeit ist in Holland am bedeutendsten gewesen, demnach in der Schweiz und Italien, dann in Deutschland. In western Abständen folgen Belgien, Finnland, Dänemark und Schweden. Noch weniger Erfolg hat Frankreich in der Bekämpfung der Sterblichkeit aufzuweisen gehabt. Die Geburtenzahl ist am stärksten in England gesunken, und bedeutliche Abnahmen haben auch Irland, Finnland, Frankreich, Schottland und Holland aufzuweisen. Unter den Großstaaten steht Deutschland in dieser Hinsicht noch immer am glücklichsten.

Zwei merkwürdige ausgehorbete Tiere sind jetzt zum erstenmal in der geologischen Abteilung des Britischen Museums in London zur Ausstellung gelangt. Das erste ist ein sogenanntes Diprotodon, ein riesenhaftes Geschöpf, das zu der niedrigsten Gruppe der Säuger, also den Beuteltieren nach heutiger Benennung, gehörte und vor vielen Jahrhunderten in Australien hauste. Das ehemalige Vorhandensein dieses Tiers ist freilich schon seit langem bekannt, und die erste Beschreibung von Resten stammt von dem berühmten Naturforscher Richard Owen. Jetzt aber ist es zum erstenmal gelungen, ein vollständiges Knochengestirn von diesem ungeheuer zusammengedrungen, das für die Entwicklung der Säuger eine der interessantesten Schaustücke darstellt, die ein Museum überhaupt besitzen kann. Besonders auffällig sind an einem so mächtigen Tier die geradezu winzig erscheinenden Zähne. Auch der Schädel, den Owen zur Untersuchung vor sich hatte, ist jetzt wieder hervorgeholt worden, und man hat bei seiner genaueren Prüfung erkannt, daß bei seiner damaligen Beschreibung Irrtümer unterlaufen sind, die freilich in jenem Andesalter der Palaeontologie begreiflich und entschuldigbar sind. Noch größerer Aufsehen unter den Sachverständigen erregt die Ausstellung der Überreste eines ausgestorbenen Tiers aus Madagaskar, das einen gleichfalls riesenhaften Vertreter der Gattung vorstellt, die bekanntlich auf diese Insel ursprünglich beschränkt sind. Früher wußte man von diesen Urleimuren nur sehr wenig, während jetzt in den Sämpfen der großen Insel durch Dr. Stauding neue Funde gemacht worden sind, die zur Klärung geführt haben. U. a. hat sich der überraschende Schluß ergeben, daß diese Gattungen wahrscheinlich zum Teil im Wasser lebten, während die meisten jetzt lebenden Demurenarten, die zu den lebhaftesten Tausend unserer zoologischen Gärten zu gehören scheinen, fast ausschließlich auf Bäumen haften, wo sie durch die starke Entwicklung ihres Greifschwanzes beneidenswerte Kletterkünste auszuüben vermögen.

Erforschung des Hagels. Die Bildung der Hagelkörner in der Luft gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen der gesamten Witterungslehre und bleibt noch in manchen Punkten erklärungsbedürftig. Ein Professor der Physik an der Universität Lönak im fernem Sibirien, Dr. Boris Weinberg, hat sich lange Zeit mit Hageluntersuchungen beschäftigt und beschreibt in der Pariser Allgemeinen Rundschau der Naturwissenschaften einen Apparat, der diese Forschungen eigentlich erst recht ermöglicht hat. Dieser Apparat besteht in einer kleinen Gefrierkammer, in der sich die zur Sommerzeit eingesammelten Hagelkörner bis zum Winter halten lassen, wo man sie dann namentlich in Sibirien behandeln kann, ohne beschränkt zu müssen, daß sie schmelzen. Dieser kleine Eisbehälter für Hagelkörner ist mit einer doppelten Wandung versehen, die mit einer Mischung von Eis und Kupferoxyd gefüllt wird. Bei einem Hagelsturz im vorigen August sammelte Professor Weinberg fast ein halbes Pfund Hagelkörner, die den kleinen Durchmesser von nur 2 bis 3 Millimetern besaßen. Er stellte sie in den Eisbehälter, nachdem er sie mit einer Flüssigkeit begossen hatte, die zu gleichen Teilen aus Benzol und Toluol bestand, um ihr Zusammenhaften zu verhindern. Im Winter stellte der Forscher dann richtige Dünnschliffe von Hagelkörnern her, wie man sie sonst aus festem Gestein zum Zweck von mikroskopischen Untersuchungen verwendet, und er konnte nun auch den Hagel nicht nur unter dem Mikroskop betrachten, sondern auch durch dieses hindurch photographieren. Dieser erste Versuch mit dem neuen Verfahren ist leider nicht besonders ergiebig gewesen, da die Hagelkörner keine auffälligen Eigenschaften zeigten. Da aber größere Hagelkörner, die ja zuweilen einen recht erheblichen Umfang und ein entsprechendes Gewicht, auch sehr merkwürdige Formen annehmen, eine überraschende Zusammensetzung zeigen können, so wird das von Professor Weinberg vorgeschlagene Mittel wahrscheinlich einen beträchtlichen Wert für die Wissenschaft erweisen. Uebrigens soll die Konservierung der Hagelkörner in Wasser oder Alkohol zweckmäßiger sein als in jener Benzolmischung.